A photograph of a modern library interior. The background features a wall of colorful book spines in various colors like red, orange, green, and blue. To the right, there are wooden bookshelves. In the foreground, a red armchair is visible. The text 'BIBLIO THEKS MAGAZIN' is overlaid in large, bold, blue letters.

BIBLIO THEKS MAGAZIN

2/19

400 Quadratmeter, 130 neue Arbeitsplätze, modernes Design und hohe Aufenthaltsqualität: Die neue „PLAZA“ der Bayerischen Staatsbibliothek bietet vielfältige Möglichkeiten insbesondere für studentisches Lernen und Arbeiten: Offene Gruppenarbeitszonen, attraktiv gestaltete Einzelarbeitsplätze, Carrels zum Austausch in ruhiger Umgebung und ein Loungebereich zur Kommunikation und zum Chillen. Die PLAZA ergänzt die primär für die wissenschaftliche Nutzung ausgelegten Lesesäle der Bibliothek. Sie stellt damit einen wichtigen Baustein der kontinuierlichen baulichen Serviceverbesserung im denkmalgeschützten Gebäude an der Münchener Ludwigstraße dar.



5

15 MILLIONEN BILDER FÜR DIE EWIGKEIT

Der STERN schenkt der Bayerischen Staatsbibliothek sein Fotoarchiv

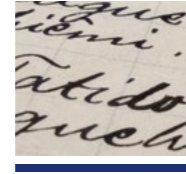


Peter Schnitzlein

23

DIE ABENTEUERLICHE REISE EINES MEXIKANISCHEN WÖRTERBUCHS NACH BERLIN

Aus der Bibliothek von Kaiser Maximilian



Dr. Ulrike Mühlischlegel

35

ROYALES EINWEIHUNGSGESCHENK MIT CHRISTLICHER BOTSCHAFT

Gustav Eberleins Bronzeskulptur ‚Gottvater haucht Adam den Odem ein‘ in der Königlichen Bibliothek zu Berlin



Dr. Martin Hollender

53

„HALTEN SIE DIE KALTEN UND DIE WARMEN FARBEN RECHT AUSEINANDER“

Ankauf eines Teilnachlasses des Malers Ludwig von Herterich (1856–1932)



Dr. Rahel Bacher

67

„... DIE MACHT, EINEN AUF DEINER FEDERFAHNE AUF-SITZEN ZU LASSEN UND HINZUTRAGEN, WOHIN ES DIR BELIEBT“

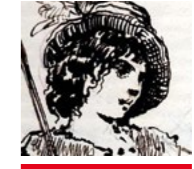
Die Staatsbibliothek zu Berlin erwirbt 104 Briefe von Felix Mendelssohn Bartholdy



Dr. Roland Dieter Schmidt-Hensel

83

DIE KÜNSTLERFAMILIE KAULBACH IN DEN LEBENSERINNERUNGEN VON DOROTHEA MAY

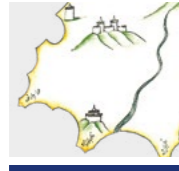


Dr. Maximilian Schreiber

11

LEIHGABEN FÜR KUNST- UND KULTURAUSSTELLUNGEN

Bibliothek – Werkstatt – Art Handling – Museum

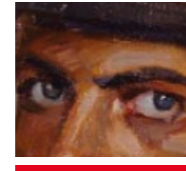


Bernhard Andergassen
Bettina Schischkoff

29

REVOLUTION DIGITAL

Die virtuelle bavarikon-Ausstellung ‚Revolution und Räte-republiken in Bayern 1918/19‘



Dr. Matthias Bader

41

VERTREIBUNG UND NEUANFANG

Zur Erwerbung einer jüdischen Heiratsurkunde aus Shanghai

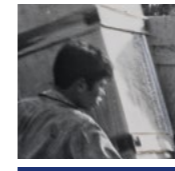


Dr. Thomas Tabery
Prof. Dr. Stefan Wimmer

57

TOKYO – MOSKAU – OST-BERLIN

Über die Schwierigkeiten, japanische Bücher in die DDR zu transportieren – die ‚Bibliothek Otsuka‘



Dr. Ursula Flache

73

RELAUNCH DER VERKÜNDIGUNGSPLATTFORM MIT DEM NEUEN BAYERISCHEN MINISTERIALBLATT



Gregor Horstkemper
Fedor Bochow

87

12.000 KRIEGSFLUGBLÄTTER AUF EINMAL ERWORBEN!

Die Sammlung Jacques Engels



Prof. Dr. Eef Overgaauw

19

MIT LAPTOP UND LEDERHOSE IN DIE NEUE PLAZA



Dr. Dorothea Sommer

33

OKTOBERREVOLUTION, NOVEMBERREVOLUTION, WELTREVOLUTION?

Ein Abend in der Bayerischen Staatsbibliothek zu den Jahren 1917 bis 1919 in Russland und Bayern

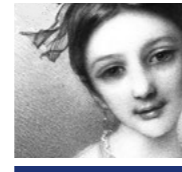


Dr. Gudrun Wirtz
Dr. Stephan Kellner

46

CLARA WIECK-SCHUMANN (1819–1896) – DIE GRANDE DAME AM KLAVIER

Ihr Nachlass in Berlin – anlässlich ihres 200. Geburtstages

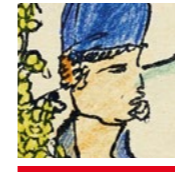


Marina Schieke-Gordienko

63

ICH HABE ZU HAUSE EIN BLAUES KLAVIER

Zum 150. Geburtstag von Else Lasker-Schüler (1869–1945)



Dr. Diemut Boehm

77

GESCHÄTZT UND BEWAHRT

Erwerbungen für die Sammlung der Originalillustrationen in der Kinder- und Jugendbuchabteilung



Carola Pohlmann

91

TOM HANKS KOMMT NICHT ALLE TAGE

Die Freuden und Mühen der Social-Media-Ebenen



Gudrun Nelson-Busch

94

JAHRESEMPFANG 2019 DER GENERAL-DIREKTORIN UND DES VORSITZENDEN DER FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

96

KURZ NOTIERT

BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München
14. Jahrgang, 41. Ausgabe, Berlin und München, Monat Juni 2019

HERAUSGEBER

Dr. Klaus Ceynowa
Dr. h. c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf

REDAKTION IN BERLIN

Dr. Martin Hollender, martin.hollender@sbb.spk-berlin.de
Dr. Silke Trojahn

REDAKTION IN MÜNCHEN

Peter Schnitzlein, publikationen@bsb-muenchen.de

ABBILDUNGEN

stammen, soweit nicht anders angegeben, aus den Bildarchiven und digitalen Sammlungen der Staatsbibliotheken

GRAFISCHES KONZEPT, GESTALTUNG, DRUCKVORLAGENERSTELLUNG IN BERLIN

Sandra Caspers, sandra.caspers@sbb.spk-berlin.de

GESAMTHERSTELLUNG

Kern GmbH, Bexbach

Nachdruck und sonstige Vervielfältigung der Beiträge nur mit Genehmigung der Redaktion.
ISSN 1861-8375



stern

Was uns bewegt.

15 MILLIONEN BILDER FÜR DIE EWIGKEIT

DER STERN SCHENKT DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
SEIN FOTOARCHIV

Die Aufnahmen von Jackie Kennedy und ihrer Schwester Lee Radziwill während der Totenmesse für Robert F. Kennedy in der St Patrick's Cathedral in New York, die legendären Porträts von Romy Schneider 1981 im französischen Quiberon oder ein im Bild festgehaltenes Moment nach der symbolträchtigen Entwendung des Degens von König Baudouin von Belgien 1960 in Leopoldville, dem heutigen Kinshasa, sind allesamt Fotografien mit heute ikonografischem Charakter. Fotos wie diese sind nur einige Beispiele aus einem nahezu unerschöpflichen Fundus an Bildern, die sich im analogen Fotoarchiv der Zeitschrift STERN befinden. Dieser faszinierende Bilderschatz, mehr als 15 Millionen (!) Aufnahmen, befindet sich nun im Besitz der Bayerischen Staatsbibliothek. Ende Januar dieses Jahres konnten der Verlag Gruner + Jahr in Hamburg und die Bibliothek nach intensiven Verhandlungen bekanntgeben, dass der Verlag das analoge Fotoarchiv des STERN an die Bayerische Staatsbibliothek übergibt – als Schenkung.

Es handelt sich bei aller gebotenen Sachlichkeit an dieser Stelle um eine wahre Jahrhundert-Erwerbung, die das Bildarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek, das bisher rund 2,3 Mio. Bilder umfasste, mit einem Schlag zur größten Fotosammlung in öffentlicher Hand im deutschsprachigen Bereich

werden lässt. Die Schenkung umfasst Abzüge, Negative und Dias aus den Jahren 1948 bis 1997. Das Archiv gilt als visuelles Gedächtnis der Bundesrepublik und als eines der international bedeutendsten Dokumente des Fotojournalismus. Der STERN wurde vielfach für seine bildstarken Reportagen ausgezeichnet, bei seinem Fotoarchiv handelt es sich ohne Einschränkung um eine zeithistorisch einzigartige Bildsammlung.

Namen wie Thomas Hoepker mit Bildern von Muhamed Ali, Werner Bokelberg mit seinen Porträts aus der Kommune 1 von Uschi Obermeier und Rainer Langhans oder Hilmar Pabel mit seiner Rückenansicht von Konrad Adenauer am Comer See, finden sich auf der illustren Liste an Fotografen, die für den STERN fotografiert haben. Auch Robert Lebeck, der drei in diesem Beitrag erwähnte Bilder schoss, ist weit über reine Fachkreise hinaus bekannt.

Nachvollziehbar, dass die Bibliothek stolz ist auf diesen Coup. Gleichwohl weiß man im Haus über die Herausforderungen, die bei einer Erwerbung dieser Dimension auf die Bayerische Staatsbibliothek nun zukommen. Die gewaltige Bildersammlung muss unter Nutzung der vorliegenden Metadaten erschlossen und damit benutzbar gemacht werden, gerade auch in digitaler Form. Die exzellenten Möglichkeiten, die

Peter Schnitzlein
ist Pressesprecher
der Bayerischen
Staatsbibliothek



Romy Schneider im April 1981 in Quiberon, Frankreich. Foto-Copyright: Robert Lebeck für den STERN

Bilder langfristig sichern, sie erschließen und digitalisieren zu können, haben für den Verlag Gruner + Jahr den Ausschlag gegeben, der Sammlung nun in München ein neues Zuhause zu geben. Die Bayerische Staatsbibliothek zählt zu den weltweit größten Gedächtnisinstitutionen, das Sammeln und Bewahren über lange, sehr lange Zeiträume hinweg – letztlich für die Ewigkeit – zählen zum Kerngeschäft ihres Kulturauftrags. Gleichzeitig ist die Bibliothek führend auf dem Gebiet der Digitalisierung von Bibliotheksgut, über 2,3 Millionen digitalisierte Werke sprechen für sich. Die Bayerische Staatsbibliothek ist also der richtige Ort, um die langfristige Existenz des Fotoarchivs zu sichern und es für die Öffentlichkeit und die Forschung zugänglich zu machen. Dass die Bayerische

Staatsbibliothek durch die Schenkung auf einen Bestand von nahezu 34 Millionen Medieneinheiten anwächst und damit die mit Abstand größte Universalbibliothek Deutschlands ist, soll angesichts der beschriebenen Herausforderungen nur als Randnotiz vermerkt werden.

Der Umzug des Archivs ist ein logistischer Kraftakt. Mehrere tausend Umzugskartons werden im Frühsommer nach München transportiert, das Material in eigens vorbereiteten Magazinräumen aufgestellt. Ein langfristiges Unterfangen wird es sein, die vielfach offene Rechtsfrage bei einem Teil der Bilder zu klären. Umfangreiche Gespräche mit Fotografen, deren Vertretern oder Erben, stehen an und haben bereits begonnen. Man darf zuversichtlich sein,



hier rasch und mit guten Ergebnissen voran zu kommen. Dennoch gilt: Von der Erschließung über die Rechteklärung bis zur Digitalisierung, es werden wohl viele, viele Jahre vergehen, bis der überwiegende Teil des Archivs für die Nutzung zur Verfügung steht. Einen Zuwachs von 15 Millionen Bildern, ein gigantisches Volumen, zu organisieren, dauert naturgemäß. Daher bittet man derzeit auch Interessenten um Verständnis, dass 2019 keinerlei Nutzungsanfragen angenommen werden können. Vielleicht aber werden einzelne Bilder aus dem STERN-Archiv bereits im Laufe des Jahres 2020 über das Bildarchiv der Bayerischen Staatsbibliothek abrufbar sein. Sie dürfen gespannt sein.

<https://bildarchiv.bsb-muenchen.de>

Der entwendete Degen von König Baudouin, Leopoldville (heute Kinshasa), DR Kongo, 30. Juni 1960. Es ist vielleicht das Bild vom Ende des Kolonialismus in Afrika. Foto: Copyright Robert Lebeck für den STERN



*Das Porträt von Lee Radziwill und Jackie Kennedy während der Totenmesse für Robert F. Kennedy in der St Patrick's Cathedral NYC/ USA, am 08. Juni 1968.
Copyright: Robert Lebeck für den STERN*



Der Formel-1-Pilot Jochen Rindt verunglückte beim Abschlusstraining zum Großen Preis von Monza am 5. September 1970 tödlich. Das Foto zeigt seine Frau Nina Rindt während dieses Trainings; in ihrer Hand hält sie einen Zeitnehmer, mit dem sie die Rundenzeit des Lotus 72 ihres Mannes stoppte. Jochen Rindt wurde der Weltmeistertitel der Formel 1 postum zugesprochen.

Foto: Max Scheler Estate Hamburg Germany



LEIHGABEN FÜR KUNST- UND KULTUR AUSSTELLUNGEN

BIBLIOTHEK – WERKSTATT – ART HANDLING – MUSEUM

Die Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz wie auch die Bayerische Staatsbibliothek in München gelten als Bibliotheken für Forschung und Wissenschaft. Sie verfügen über vielfältige und einzigartige Bestände aus allen Wissenschaftsdisziplinen von höchstem kunst- und kulturhistorischem Interesse. Diese herausragende Rolle besitzen sie aufgrund ihrer einzigartigen Historie und ihrer fortwährenden Erwerbungspolitik, indem sie bis heute höchststrangige Stücke des nationalen und internationalen schriftlichen Kulturerbes erwerben.

Die Besonderheit ist durch die Seltenheit ihrer Bestände gegeben, da viele Werke nirgendwo sonst vorhanden sind. Einzigartig sind auch die Inhalte und Materialien, worauf und worin die geistigen Errenschaften aufgezeichnet und eingebunden sind. Deshalb sind diese Werke als Exponate für Ausstellungen weltweit sehr begehrt und entsprechend hoch ist das Aufkommen von Leihanfragen an die Staatsbibliotheken. Obwohl die Zahl der Anfragen von Jahr zu Jahr schwankt, da dies beispielsweise durch Gedenkjahre oder Jubiläen beeinflusst wird, ist von einer Zunahme der Ausleihen für Ausstellungszwecke zu berichten.

Aufgrund der Anforderungen für die notwendigen Arbeitsprozesse, auch durch Fremddienstleister, wie beispielsweise

Kunstspeditionen und Versicherungsunternehmen, kann der Ausstellungsbetrieb inzwischen als ein bedeutsamer Wirtschaftsfaktor für die Kunst- und Kulturstädte Berlin und München betrachtet werden. Die wachsende Nachfrage ist sowohl dem zunehmend touristischen, als auch dem Interesse Einheimischer an Kunst, Kultur und Geschichte geschuldet.

STATISTIK

An der Staatsbibliothek zu Berlin werden jährlich im Durchschnitt mehr als 350 Leihgaben angefragt. Die größte Anzahl betrifft den sehr umfangreichen allgemeinen Druckschriftenbestand. Unberücksichtigt davon bleiben die stornierten Anfragen. Absagen müssen beispielsweise aufgrund von nicht zu gewährleistenden konservatorischen Bedingungen erwogen werden. Der durchschnittliche Versicherungswert einer Leihgabe aus der Staatsbibliothek zu Berlin liegt im fünfstelligen Bereich.

AUSSERGEWÖHNLICHE LEIHGABEN

Aufgrund der Besonderheit der Bestände, die in der Staatsbibliothek zu Berlin verwahrt werden, kommt es häufig zur Ausleihe von kunst- und kulturhistorisch sehr bedeutsamen Werken. Als Beispiele hierfür gelten:

Bernhard Andergassen ist zuständig für Leihanfragen in der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin

Bettina Schischkoff ist Restauratorin in der Restaurierungswerkstatt der Staatsbibliothek zu Berlin



Muhammad Ibn As-Saffar: Astrolabium (1029)

Messingguss, graviert und punziert; Durchmesser 13,5 cm, bestehend aus Grundplatte, Spinne, Lineal, 9 Einlegescheiben, Achsstift und Aufhängung. Das Astrolabium wurde seit dem Jahr 2000 jedes Jahr entliehen, u. a. für Ausstellungen in Toledo, Brüssel, Paris und London.

Signatur: Sprenger 2050 (Orientabteilung)

Ein Astrolabium war vor der Erfindung des Sextanten im Jahre 1699 das wichtigste Instrument zur Bestimmung der Sternhöhe. Somit war es das universelle Instrument für Astronomen, Landvermesser und Astrologen. Das vorliegende Exemplar wurde von Muhammad Ibn As-Saffar gefertigt, der seinerzeit als bester Hersteller von Astrolabien in Al-Andalus gerühmt wurde.

Carl Steffek: Ansicht der Villa Sorgenfrei mit Reitknecht, Pferd und Windhund (1840)

Öl auf Leinwand, 64 x 78 cm, im Originalrahmen, als Dauerleihgabe in der Ausstellung 'Die Mendelssohns in der Jägerstrasse', Berlin-Mitte.

Signatur: MA BA 452 (Musikabteilung)

Im Zentrum des Gemäldes steht ein edles Reittier aus dem Besitz der Familie Mendelssohn, das alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Im Hintergrund ist die Villa Sorgenfrei, das Charlottenburger Sommerhaus Alexander Mendelssohns, zu sehen. Das Gebäude wurde 1881 abgerissen und ist auf diesem Gemälde in beeindruckender Weise historisch dokumentiert. Das Gemälde wurde von Alexander Mendelssohn (1798-1871), Enkel Moses Mendelssohns und Vetter von Felix Mendelssohn Bartholdy, beim Berliner Pferdemaier Steffek in Auftrag gegeben.



Ingeborg Friebel: Originalillustrationen

Sie wurden für die Ausstellung ‚Die Kinderzeitschrift Bummi. DDR-Vorschulerziehung zwischen sozialistischen und bürgerlichen Idealen‘ im Rochow-Museum in Schloss Reckhahn verliehen.

Signatur: 20.19.5, 20.19.16, 20.19.16a und 20.19.14 (Kinder- und Jugendbuchabteilung)

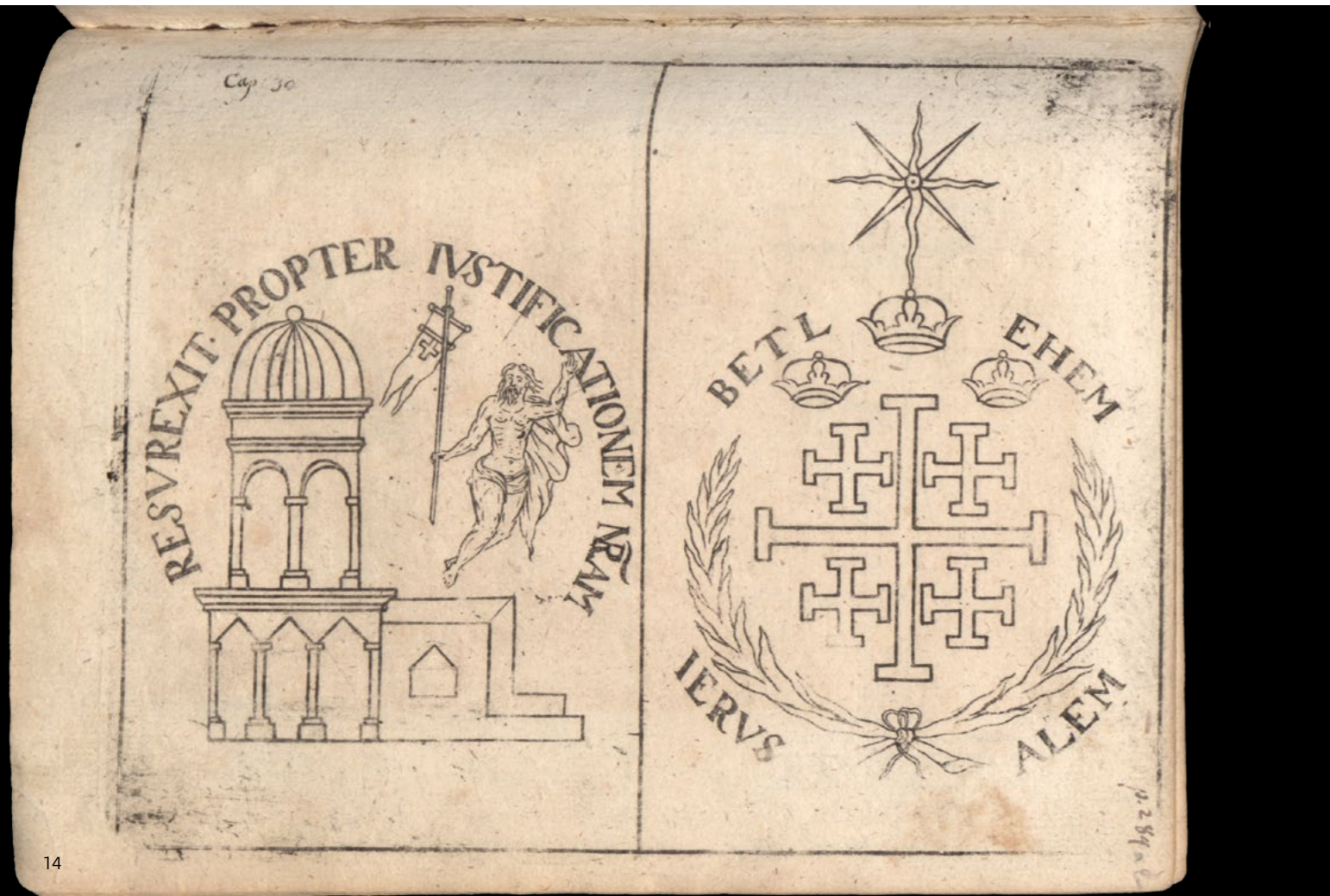
Die Originalillustrationen gehören zu den besonders gefragten Leihgaben. Da diese Materialien in der Vergangenheit weder von Museen und Archiven noch von Bibliotheken systematisch gesammelt wurden, stellen die Originale aus dem Bestand der Staatsbibliothek seltene Zeugnisse der Kinderbuchkunst dar. Ingeborg Friebel, deren künstlerischer Nachlass in der SBB-PK aufbewahrt wird, gehörte von den 1950er bis in die 1970er Jahre zu den bekanntesten Illustratorinnen der DDR. Neben Bilder- und Kinderbüchern schuf sie auch zahlreiche Illustrationen für Kinderzeitschriften wie ‚Atze‘ und ‚Bummi‘.

Otto Friedrich von der Gröben: Orientalische Reise-Beschreibung

Entliehen für die Ausstellung ‚Endstation Sehnsucht. Eine Reise durch Yerushalayim-Jerusalem-Al Quds‘ im Jüdischen Museum Hohenems in Österreich.

Signatur: Uk 3310 (R) (Abteilung Historische Drucke)

Der brandenburgische Adlige Otto Friedrich von der Gröben unternahm zahlreiche Reisen und veröffentlichte seine Forschungsergebnisse. Bei einem Aufenthalt in einem Jerusalemer Pilgerkloster im Jahre 1675 ließ er sich laut Überlieferung traditionelle Pilgertätowierungen am linken Arm stechen, die mit alten Holzschablonen angefertigt wurden. Sie zeigten das Ritterwappen von Jerusalem, den Stern von Bethlehem und das Heilige Grab.



AUSSERGEWÖHNLICHE AUSSTELLUNGSORTE

Der überwiegende Teil der angefragten Leihgaben wird innerhalb Deutschlands, beziehungsweise in Mitgliedsländer der Europäischen Union verliehen. In einzelnen Fällen reisen Leihgaben sehr weit. Als Beispiele hierfür seien genannt:

National Art Museum of China (NAMOC), Beijing, China

Im Jahr 2015 wurden zwanzig handschriftliche Briefe und Postkarten sowie Typoskripte und eine Radierung der Künstlerin Käthe Kollwitz aus der Handschriftenabteilung für die Ausstellung ‚Käthe Kollwitz: Der Mensch – kreatürlich, existenziell, sozial und politisch‘ an das chinesische Museum verliehen.

National Museum of Japanese History, Sakura / Nagasaki Museum of History and Culture, Nagasaki / Naruto German House, Naruto / Yokohama Archives of History, Yokohama, Japan

Unter dem Ausstellungstitel ‚Doitsu to Nihon o musubu mono – Nichidoku shūkō 150nen no rekishi / Was Deutschland und Japan verbindet – 150 Jahre Freundschaft zwischen Deutschland und Japan‘ wurden 2015/16 unter anderem zwei Querrollen, zwei Verkaufshüllen für Bücher und zwölf Hefte einer Handschrift der Geschichte vom Prinzen Genji (Genji monogatari) nebst zugehörigem Schränkchen aus der Ostasienabteilung sowie vier Einblattdrucke (Programme), hergestellt von deutschen Kriegsgefangenen im Gefangenenlager Kurume während des Ersten Weltkrieges aus der Handschriftenabteilung bereitgestellt.

Museum of Islamic Art, Doha, Qatar

Fünf orientalische Handschriften und ein

sehr wertvoller Einband eines Korans der Orientabteilung befanden sich bis Ende April 2019 in der Ausstellung ‚Syria Matters‘ in dem Museum in Doha.



VERSICHERUNGSWERTE

Um Leihgaben bestmöglich abzusichern, müssen durch den Leihnehmer – neben der Einhaltung bestimmter konservatorischer Bedingungen – auch spezielle Kunstversicherungen ‚von Nagel zu Nagel‘ abgeschlossen werden, damit die Leihgaben ab dem Zeitpunkt der Übergabe bis zur Rücknahme für alle eventuell auftretenden Schäden versichert sind. Bisweilen ist es eine Herausforderung, Versicherungswerte für die wertvollen Werke zu bestimmen, da es kaum Vergleichsstücke gibt. Als Quellen dienen spezielle Online-Datenbanken, in denen aktuelle Verkaufserlöse aus Buchauktionen verzeichnet sind. Jedenfalls sind immer die Spezifika und der Sammlungszusammenhang der Werke zur Bestimmung eines Versicherungswertes zu berücksichtigen. Als unbezahlbare Werke, die durch sehr hohe Versicherungswerte abgesichert werden müssen, gelten beispielsweise diese:

Illustration aus der Querrolle der Legende des Mondprinzen und der Meeresprinzessin (Libri japon. 458)



Im Buchkasten für die Vita s. Liudgeri mit Probianus-Diptychon aufbewahrte Handschrift

Sie ist um 1100 – wahrscheinlich in Essen-Werden – entstanden, und enthält auf nur 34 Blättern mit 23 Miniaturen die Vita des Heiligen Liudger. Die Komposition aus Kasten und Elfenbeintafeln entstand ebenda 1378, und zwar ausdrücklich für diese Handschrift. Der geborene Friese Liudger studierte sowohl an der Utrechter als auch an der Domschule Yorks, die Alkuin, der wichtigste Berater Karls des Großen, leitete. Nach der Gründung des Werdener Eigenklosters wurde Liudger vom Kölner Erzbischof Hildeboldt (795 bis 818) zum ersten Bischof von Münster geweiht. Auf den Elfenbeintafeln aus dem Jahre 400, die ursprünglich möglicherweise Schreiftafeln waren, ist der hohe römische Beamte Probianus dargestellt. Die Ludgervita mitsamt Kasten kam 1805 aus der 1802/3 aufgehobenen Werdener Benediktinerabtei in die Paulinische Bibliothek in Münster. Von dort wurde sie 1823 durch die Königliche Bibliothek in Berlin angekauft.

Signatur: Ms. theol. lat. fol. 323, Buchkasten

Sanuto-Globus

Die Brüder Giulio und Livio Sanuto, venezianische Kupferstecher des ausgehenden 16. Jahrhunderts, haben mit ihrem Globus (Durchmesser 70,3 cm) ein Meisterwerk der Kartenkunst geschaffen. Die Herstellung der Druckplatten wird für die Zeit um 1570/72 angenommen. Die Globusoberfläche wurde – wie auch heute noch – in ellipsenförmigen Segmenten gestochen. Es sind weltweit nur zwei montierte und kolorierte Exemplare bekannt. Die Kartographie wurde nachträglich um einige Meerestiere und um ein Landschaftsgemälde in Nordamerika ergänzt.

Der Globus wurde in der Ausstellung ‚Die kombinierte Akademie – Die Vereinigung der Universitäten Wittenberg und Halle‘ in der Zentralen Kustodie des Museums universitatis der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg präsentiert. Signatur: Kart. Globus 030

KONSERVATORISCHE BEDINGUNGEN

Mit der Zusage der Leihgabe durch eine Fachabteilung beginnt die Arbeit auch in der Restaurierungswerkstatt. Für das Objekt bedeutet die Ausleihe immer eine Belastung, die vom Handling über Klimaschwankungen und Erschütterungen beim Transport, Fixierung auf einer Präsentationshilfe bis hin zur Lichtbelastung während der Ausstellungszeit reicht.

Um diese Belastung so gering wie möglich zu halten, werden die Fachkenntnisse der Restauratorinnen gebraucht: Als erstes wird das gewünschte Objekt begutachtet – lässt der Erhaltungszustand eine gefahrlose Ausleihe zu? Sind eventuell vorab restauratorische Maßnahmen notwendig? Präsentationsbedingungen wie Luftfeuch-



tigkeit, Temperatur und die maximale Beleuchtungsstärke werden ebenso festgelegt. Gleichzeitig wird über die Art der Präsentationshilfe entschieden. All diese Entscheidungen fließen in den Leihvertrag ein, und – nach Abschluss des Leihvertrages – kommt die Leihgabe aus der Abteilung in die Werkstatt.

Die Arbeit in der Werkstatt beginnt mit der Durchführung eventuell nötiger konservatorischer Sicherungen. Anschließend erfolgt, in der Regel, der Bau der Präsentationshilfe. Es handelt sich dabei um Buchwiegen, Unterlagen, Passepartouts oder Spezialanfertigungen, mit denen das Objekt einerseits gut und angenehm für den Ausstellungsbesucher präsentiert werden kann,

Copyright: Sanuto-Globus_Die kombinierte Akademie_06.2017_Zentrale Kustodie

andererseits die mechanische Belastung für das Objekt so gering wie möglich gehalten wird. Für das dann zu erstellende Zustandsprotokoll werden Fotos von der Leihgabe angefertigt, die so ausgeleuchtet sind, dass eventuell vorhandene Schäden und Abnutzungsspuren deutlich sichtbar sind. Ferner werden im Zustandsprotokoll die Schäden beschrieben, die entsprechenden Bereiche in den Fotos gekennzeichnet und alle Ausleihdaten und -bedingungen festgehalten. Das Zustandsprotokoll begleitet die Leihgabe auf ihrer ganzen Reise, wird mit dem Objekt beim Ein- und Ausgang abgeglichen und von den Restauratoren und Kurieren abgezeichnet. Die Koordination mit den Leihnehmern und der beauftragten Kunstspedition ist eine weitere wichtige Aufgabe für den sicheren Transport der Objekte. So wird die Betreuung beim Transport, Ausstellungsauf- und -abbau der Leihgabe organisiert. Besonders empfindliche Leihgaben werden begleitet. Aus konservatorischen Gründen kann es auch notwendig sein, die gezeigten Seiten nicht zu lange zu präsentieren, und ein Blättern oder ein Austausch nach einer festgelegten Zeitspanne wird notwendig.

BESONDERE BEDEUTUNG VON LEIHGABEN FÜR AUSSTELLUNGEN

Da zu den Aufgaben einer Bibliothek nicht nur das Sammeln und Archivieren von Werken, sondern auch die Zurverfügungstellung von Beständen für die Wissenschaft und die Öffentlichkeit gehört, stellt die Präsentation

von Bänden in Ausstellungen neben der Lesesaalbenutzung eine wichtige Aufgabe für Bibliotheken dar. Durch Präsentationen von Sammlungsgut können ganz andere Nutzergruppen angesprochen werden, als dies für Bibliotheken im klassischen Sinne üblich ist. Besonders in Zeiten rasend fortschreitender Digitalisierung stellt die Inaugenscheinnahme von Originalen ein besonderes Sinneserlebnis dar, das nicht durch eine digitale Kopie ersetzt werden kann.

Die Betrachtung von Materialität – beispielsweise alter Werke – wirft interessante wissenschaftliche Fragen auf, und kann im Rahmen einer Ausstellung zu vielfältigen Diskussionen führen, die auch unter dem Oberbegriff der Medien- und Informationskompetenz subsumiert werden dürfen. Auch in diesem Sinne kann eine öffentliche Kulturinstitution wie eine Bibliothek ihrem Bildungsauftrag gerecht werden.

Die Staatsbibliotheken in Berlin und München zeigen sich als weltweit renommierte Kulturinstitutionen durch ihre vielfältigen Leihgaben an Kunst- und Kulturinstitutionen – gleichzeitig immer auch im Dienste der Erhaltung und von Kulturgut – besonders daran interessiert, ihre Werke einer breiten Öffentlichkeit präsentieren zu dürfen. In München spielen beispielsweise mittelalterliche Handschriften eine herausragende Rolle: Grund genug, die Ausleihe für Ausstellungen in einer der nächsten Ausgaben des Bibliotheksmagazins aus Münchener Perspektive ein weiteres Mal zu beleuchten.

Präsentationshilfe mit Magnetmontage für den im Ostmitteldeutschen Sprachgebiet, vielleicht in der Diözese Meißen entstandenen ‚Immerwährenden Kalender‘ (Faltkalender). Das Pergamentleppello hat eine Größe von 7,5 x 6,5 cm. Signatur: Libr. pict. A 92 (Handschriftenabteilung)

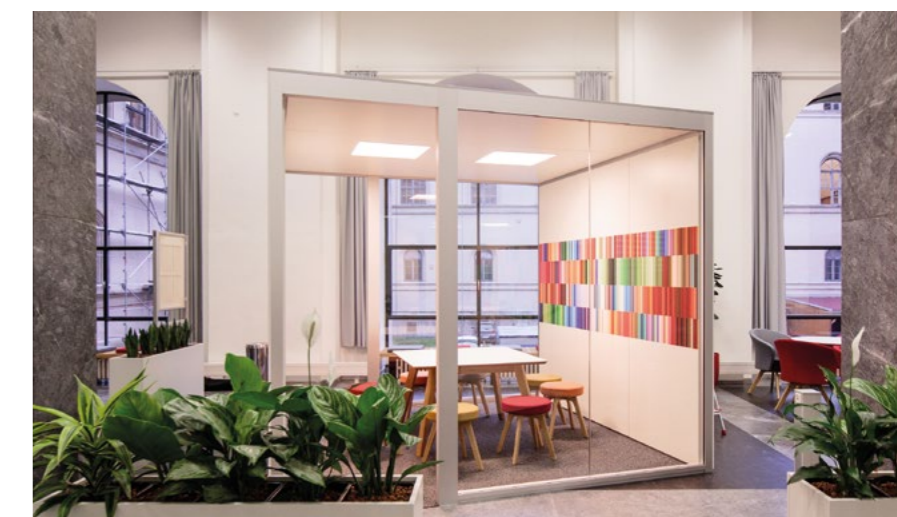


MIT LAPTOP UND LEDERHOSE IN DIE NEUE PLAZA

Zwar ist die Bayerische Staatsbibliothek eine jahrhundertealte und ehrwürdige Forschungsinstitution, doch in dem denkmalgeschützten Gebäude in der Ludwigstraße in München studieren und forschen die Bildungseliten der Gegenwart und Zukunft aus Bayern und aus aller Welt. Auch im digitalen Zeitalter kommen täglich über 4.000 Nutzer in das 1843 vollendete Gebäude, das einst der Architekt Friedrich von Gärtner im Auftrag des bayerischen Königs Ludwig I. für die Hofbibliothek konzipierte und errichtete. Gebaut im Zeitalter des Klassizismus, nahm es Inspirationen aus der Architektur der Renaissance auf, die sich in der aus fünf Flügeln bestehenden Palastanlage mit ihrer monumentalen Schaufassade, dem majestätischen Treppenhaus und ihren vielfältigen, symmetrisch angeordneten lichtdurchfluteten Räumlichkeiten zeigen. Ursprünglich beherbergte das historische Bibliotheksgebäude 61 Büchersäle in 77 Räumen. Mittlerweile stehen den Nutzerinnen und Nutzern der Bibliothek insgesamt sechs Lesesäle in unterschiedlichen Größen für das konzentrierte Arbeiten, für Studium und Forschung zur Verfügung. Sie wurden allesamt nach der Zerstörung von großen Teilen des Bibliotheksgebäudes im Zweiten Weltkrieg neu errichtet bzw. eingerichtet. Dies betrifft zunächst den 1954 von Sep Ruf entworfenen Osteuropa-Lesesaal, dann den Großen Allgemeinen Lesesaal und

den Zeitschriftenlesesaal, die in dem Erweiterungsbau von Sep Ruf, Hans Döllgast und Georg Werner ab dem Jahr 1966 zur Verfügung gestellt werden konnten. Im Jahr 1970 wurde der Handschriftenlesesaal im Süden des Westflügels des Gebäudes eingerichtet. Der etwa zeitgleich entstandene Lesesaal für Musik im Norden des Westflügels wurde 2009 umfangreich saniert und als Lesesaal für Musik, Karten und Bilder neu eröffnet. Seit 2010 steht inzwischen auch der Forschungslesesaal für Geschichte, Bavarica und Altertumswissenschaft, benannt nach dem Historiker und Wegbereiter für die Klassische Philologie Johannes Aventinus, zur Verfügung.

Dr. Dorothea Sommer ist Stellvertretende Generaldirektorin der Bayerischen Staatsbibliothek



Study Cubicle in der Plaza

Insgesamt bietet die Bayerische Staatsbibliothek somit ca. 1.000 Leseplätze, zum Teil mit dezidiert fachlichem Schwerpunkt, aber auch mit Möglichkeiten der Konsultation von in Materialität und Format sehr unterschiedlichen Medienformaten an. Das Angebot wird rege genutzt, was u. a. die langen Schlangen vor Einlass in den Allgemeinen Großen Lesesaal besonders an den Wochenenden zeigen, die manchmal bis auf die große Haupttreppe hinunter gehen.

Neben diesen traditionellen Orten und Denkräumen für hochkonzentriertes Arbeiten bietet die Bayerische Staatsbibliothek schon seit einigen Jahren weitere individualisierte Arbeitsoptionen für Studium und Forschung an. Diese reichen von Einzelarbeitskabinen im Großen Allgemeinen Lesesaal bis zu Gruppenarbeitsplätzen im Bereich des Marmorsaals.

Im Erdgeschoss des Ostflügels kann man nun seit November 2018 die neue Plaza nutzen. Die Gestaltung dieser ca. 400 m² großen Fläche im Gebäude ist über die Jahre hinweg mit verschiedenen Umnutzungen verbunden worden, die exemplarisch auch ein Schlaglicht auf den stattfindenden radikalen Medienwandel in Bibliotheken wie auch die Kalamitäten

und Zwänge eines denkmalgeschützten Gebäudes werfen. Ursprünglich befand sich in diesem Bereich die Kataloghalle, die sich über die gesamte Länge des 36 Meter langen Gebäudeflügels erstreckte. Nach der Digitalisierung der Kataloge wurde, der Raumnot gehorchend, diese Fläche mit Glasbüros für die Verwaltung eingerichtet, die keinen baulichen Eingriff in die Gebäudestruktur darstellten.

Im Zuge von größeren Umstrukturierungsmaßnahmen in der Bayerischen Staatsbibliothek, die zur Auslagerung der Abteilungen des Bayerischen Bibliotheksverbunds und der Landesfachstelle für Öffentliche Bibliotheken in eine Neuanmietung in der Leopoldstraße im Jahr 2017 führten, gelang es auch, die Verwaltung der BSB in dem Gebäude Kaulbachstraße 11 separat unterzubringen. Somit war es möglich, die nach oben offenen und nicht sehr funktionalen Glasbüros in der einst öffentlichen Halle im Ostflügel des Hauptgebäudes rückzubauen und diese Fläche wieder für die allgemeine Nutzung durch die Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen.

Geschaffen werden sollte mit der Plaza ein Ort mit einer hohen Aufenthaltsqualität für die Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek.

Für das Design zu beachten waren aber die Dimensionen des Raums, der eine offene, auf Marmorstützpfählern ruhende hohe Hallenkonstruktion mit gleichmäßig über die gesamte Länge angeordneten großen Bogenfenstern aufweist. In dieser relativ strengen räumlichen Vorgabe, bedingt durch die Geometrie der Konstruktion, sollte ein Ort entstehen, in dem sowohl Kommunikation und Treffpunkte für kommunikationsbasiertes Lernen in Kleingruppen wie auch Privatsphäre und Ruhepole für die Nutzer ermöglicht werden.

Entsprechend den Empfehlungen für Bibliotheken des Architekten und Städteplaners Harry Faulkner-Brown sollte die neue Einrichtung flexibel, zugänglich, komfortabel, abwechslungsreich sein und auch einen gewissen Wow!-Faktor aufweisen.

Die Bayerische Staatsbibliothek suchte hierfür den professionellen Rat eines Unternehmens, dessen Expertise durch Auszeichnungen wie dem German Design Award, dem Red Dot Award und dem iF Design Award für seine hohe Gestaltungsqualität anerkannt ist. Man entschied sich schließlich für eine Möblierung des Areals mit Möbeln einer Firma, die auch international als Designexperte für Lernbereiche und inspirierende Umfelder gilt und dafür steht, größtmögliche Funktionalität mit reduzierter Formensprache zu verbinden.

Im Ergebnis weist die Plaza nun eine auf die Fenster- und Raumachsen abgestimmte modulare Gliederung auf, in deren einzelnen Zonen eine Vielzahl von individuell gestalteten Arbeitsplätzen angeordnet sind, Räume getrennt und verbunden werden

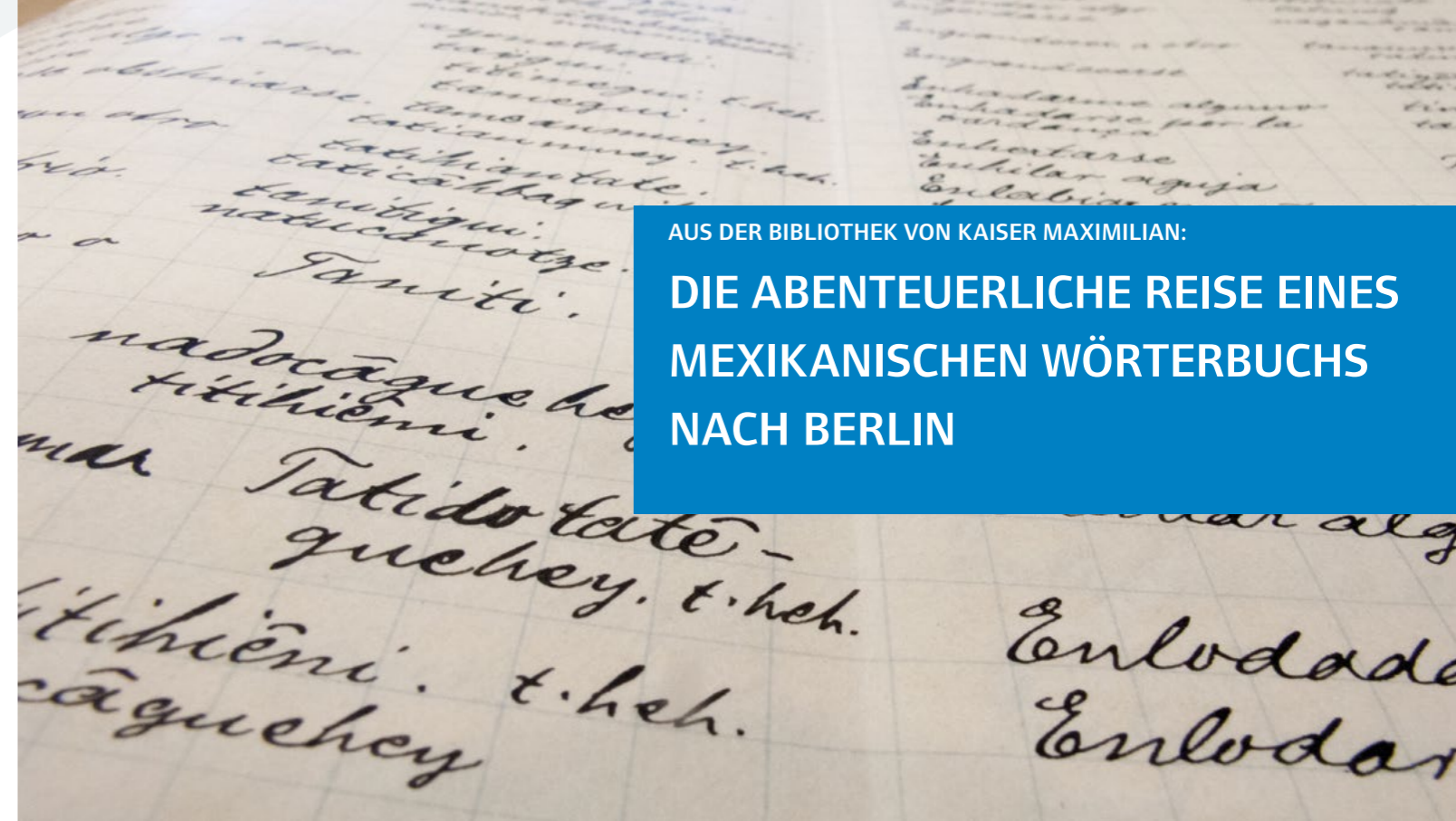
Harry Faulkner Brown (1997): „Design criteria for large library buildings“ in: UNESCO (Hrsg.), World Information Report 9, und Andrew McDonald (2006), The Ten Commandments revisited: the Qualities of Good Library Space. <http://doi.org/10.18352/lq.7840>



können. So wurden u. a. mit dem Element ‚Rooms‘ nach dem Raum im Raum-Konzept zwei große Study Cubicles aufgestellt. Des Weiteren bieten drehbare hohe Ohrensessel, Sofas und Sitzkabinen mit hohen und niedrigen Rückenlehnen Rückzugsmöglichkeiten für Lernen in agilen Umgebungen. Das Mobiliar bietet teilweise auch akustische Abschirmungen. Visuelle Abschirmungen zwischen den Bereichen werden mit Wandoptionen im venezianischen Spalierstil, stoffbezogenen Raumteilern und Blumenkübeln erreicht. Das Farbkonzept der Plaza nimmt den kräftigen dunkelroten Ton des Corporate Designs der Bayerischen Staatsbibliothek auf, der mit Grautönen, aber auch anderen Farben kombiniert wurde. Die Materialität der Möblierung ist nicht exklusiv, aber hochwertig – Filzstoffe und Eichenmassivholz im Bereich der Tische und Bänke in den Fensternischen setzen Akzente. Alle 130 Plätze in der Plaza sind mit dem W-LAN verbunden und zum großen Teil elektrifiziert.

Seit der Eröffnung im November 2018 wird der Aneignungsprozess durch die Nutzer im Bereich der Plaza beobachtet. Die Nutzung ist liberal intendiert und durchaus der Selbstregulierung überlassen. Gleichwohl gibt es ein paar Vorgaben: Getränke ja, Speisen nein. Sprechen, Sich-Unterhalten und Telefonieren ja, lautstarke Debatten und Schreien nein. Stehen und Sitzen ja, Liegen nein. Kommuniziert wird dies durch ein eingängiges Piktogramm, an das sich die Nutzer (bisher) auch halten. Geöffnet ist dieser Bereich der Bibliothek von Montag bis Freitag zwischen 8:00 und 19:00 Uhr. Wir hoffen, dass diese offene, designorientierte und farbenfrohe Lese- und Lounge-Landschaft nicht nur die Generation Y, also Leser im Alter zwischen 20 und 30 Jahren anspricht, die mit Laptop und Lederhose (besonders während des Oktoberfests) die Bibliothek aufsuchen, sondern auch ein Angebot für alle Nutzer der Stabi entstanden ist, die eine Ruhepause vom Forschen oder ein Gespräch in angenehmer Umgebung schätzen.

Alle Fotos:
BSB / H. R. Schulz



AUS DER BIBLIOTHEK VON KAISER MAXIMILIAN:

DIE ABENTEUERLICHE REISE EINES MEXIKANISCHEN WÖRTERBUCHS NACH BERLIN

Die unscheinbare Kladde lag im letzten Karton ganz unten: Der Bibliotheksdirektor des Ibero-Amerikanischen Instituts, Peter Altkrüger, packte die Kisten und Kartons mit der umfangreichen Bibliothek des verstorbenen Ethnologen Professor Ulrich Köhler (1937–2016) persönlich aus und sichtete die Bücher, Sonderdrucke und Zeitschriftenhefte. Aus dem letzten Karton dieser umfangreichen Schenkung, die 2018 aus Freiburg nach Berlin gekommen war, zog er eine in Leinen gebundene bräunliche Kladde im Quart-Format.

Schenkungen haben im Ibero-Amerikanischen Institut (IAI) eine lange Tradition. Bereits die Gründung des Instituts in Berlin im Jahr 1930 geht auf die Schenkung von drei großen Büchersammlungen zurück, die die Keimzelle einer wissenschaftlich-kulturellen Einrichtung für den Austausch zwischen Deutschland und Lateinamerika bilden sollten. Der argentinische Gelehrte Ernesto Quesada überließ dem Preußischen Staat 82.000 Bände der von ihm und seinem

Vater Vicente zusammengetragenen Privatbibliothek. Außerdem gehörten zu den Gründungsbeständen 25.000 Bände einer Mexiko-Bibliothek, die der Geograph Hermann Hagen mit Unterstützung des mexikanischen Präsidenten Plutarco Elías Calles zusammengestellt hatte, sowie brasilianische Bücher, die Otto Quelle – ebenfalls Geograph – gesammelt hatte. Bis heute erhält die Bibliothek des IAI, inzwischen mit über einer Million Büchern Europas größte Forschungs- und Spezialbibliothek zum ibero-amerikanischen Kulturraum, zahlreiche Schenkungen bis hin zu ganzen Schiffscontainern mit sorgfältig und kenntnisreich aufgebauten Sammlungen.

Nun waren also auch die Bibliothek und der Nachlass von Ulrich Köhler im IAI angekommen und darin die anfangs erwähnte Kladde: ein Halbleinenband, 120 Seiten vergilbtes Papier, der Inhalt handschriftlich in deutscher Kurrentschrift und lateinischer Schreibrift. Nachdem die Notizen auf der ersten Seite entziffert waren, konnte

Dr. Ulrike Mühlischlegel
ist Leiterin des Referats Benutzung und Länderreferentin für Mexiko in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts

Professor Michael Dürr von der Freien Universität Berlin rasch herausfinden, was hier vorliegt: die Abschrift eines verschollenen kolonialzeitlichen Wörterbuchs zu einer indigenen Sprache Mexikos.

1519 bis 1521 eroberten spanische Truppen unter der Führung von Hernán Cortés das Gebiet des heutigen Mexiko und brachten das Reich der Azteken zu Fall. Zur Legitimation der spanischen Eroberung Amerikas wurde stets die christliche Mission angeführt, und so schickten ab 1524 Augustiner, Franziskaner und weitere Orden Missionare nach Mexiko. 1557 waren es bereits über 800 Geistliche, und für ihren Auftrag sollten sie die Sprachen der indigenen Völker erlernen. Dafür entstanden nun zahlreiche Wörterbücher, Grammatiken und Lehrbücher, dazu auch Katechismen und Beichtspiegel in den indigenen Sprachen. Diese Texte werden heute unter der Bezeichnung Missionslinguistik zusammengefasst und stellen wichtige Quellen für die Erforschung der indigenen Sprachen, aber

auch für die Erforschung von Kulturkontakt, kulturellen Konzepten und altem indigenen Wissen dar. Missionslinguistische Werke sind auch die ersten in Lateinamerika gedruckten Bücher: Ab 1539 arbeiteten die ersten Druckerpressen in Mexiko, und 1555 erschien dort das ‚Vocabulario en la lengua castellana y mexicana‘ (Wörterbuch der spanischen und mexikanischen Spra-

che) des Franziskaners Alonso de Molina. Als ‚mexikanische Sprache‘ bezeichnete man damals die Sprache der Azteken, das Nahuatl. Da die Aztekenherrscher zahlreiche andere Völker unterworfen hatten, aber auch aufgrund der engen wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte in der Region, hatte sich das Nahuatl als Verkehrssprache weit ausgebreitet. Gegenüber der

Vielzahl indigener Sprachen in den eroberten Gebieten entschieden sich die Spanier also für das Nahuatl als eine Art Amtssprache, ‚lengua general‘ genannt bzw. schlicht ‚lengua mexicana‘.

Das Wörterbuch von Alonso de Molina fand rasch umfangreiche Verbreitung, 1571 kam eine zweite erweiterte Auflage heraus. Der

Text diente in den folgenden Jahrzehnten als Modell und Quelle für weitere missionslinguistische Wörterbücher. Mindestens zwei Exemplare des Buches wurden dabei durch handschriftliche Notizen am Rand, sogenannte Randglossen, um eine weitere große indigene Sprache Zentralmexikos ergänzt, das Otomí. Die unbekanntenen Verfasser erhielten so also ein dreisprachiges Wörterbuch Spanisch – Nahuatl – Otomí. Von diesen individuellen Bearbeitungen waren bisher zwei Exemplare bekannt: eines der ersten Auflage von 1555, das in der Bibliothek des Nationalmuseums für Anthropologie in Mexiko aufbewahrt wird, und eines der zweiten Auflage von 1571, das als



Vocabulario Otomí. Handschriftlich eingesetzt in ein Exemplar von Alonso de Molina, Vocabulario de la lengua mexicana, Mexico 1571, davon Abschrift in Auszügen beauftragt durch Eduard Seler, Berlin 1904. Ibero-Amerikanisches Institut, Nachlass Eduard Seler: Signatur N-0044.

verschollen gilt. Das nun vorliegende Manuskript ist die Abschrift der Teile in Spanisch und Otomí jenes Wörterbuchs von 1571. Die Existenz dieser Abschrift war aus wissenschaftlichen Aufsätzen bekannt, allerdings galt sie ebenfalls als verschollen. Wer hatte sie wann erstellt, wie war sie in eine deutsche Privatbibliothek gelangt – und kann sie eventuell Hinweise auf den Verbleib des Originals liefern?

In den folgenden Monaten nach dem Fund wurden am IAI vielbändige Bibliographien der historischen lateinamerikanischen Drucke gewälzt, Suchen in Auktions- und Antiquariatskatalogen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts durchgeführt und Fußnoten sowie Literaturverzeichnisse von Fachaufsätzen nach Hinweisen durchforstet. Dann zeichnete sich die abenteuerliche Reise des gedruckten Original-Exemplars von 1571 ab.

Seit 1861 hatte Frankreich mit Truppen in Mexiko interveniert. Das erklärte Ziel von Napoleon III. war es, dort eine von Frankreich abhängige Monarchie zu errichten und so seinen Einfluss auf dem amerikanischen Kontinent zu festigen. Dafür wurde 1864 gegen den Willen des mexikanischen Volkes der österreichische Erzherzog Ferdinand Maximilian als Kaiser Maximilian von Mexiko inthronisiert. Maximilian hatte stets ein reges Interesse an Kunst, Kultur und Geschichte gezeigt und bereits in Europa Bücher und Gemälde gesammelt. 1866 holte er als Sekretär den österreichischen Sprach- und Altertumsforscher Leo Simon Reinisch nach Mexiko. Reinisch hatte im selben Jahr zusammen mit dem Berliner Ägyptologen Karl Richard Lepsius eine wichtige Hieroglyphen-Inschrift entdeckt und sollte später als Ägyptologe und Afrikanist Berühmtheit erlangen. In Mexiko sammelte er vor allem Bücher und Manuskripte für seinen Auf-

traggeber Kaiser Maximilian. Allerdings war Reinischs Aufenthalt nur von kurzer Dauer: 1866 mussten die Franzosen auf Druck der USA ihre Truppen aus Mexiko abziehen, Kaiser Maximilian wurde entmachtete, zum Tode verurteilt und am 19. Juni 1867 standrechtlich erschossen – ein Akt, der in Europa vor allem durch das berühmte Gemälde von Edouard Manet bekannt ist.

Leo Reinisch reiste eilig wieder nach Europa und nahm dabei einen Teil der erworbenen Bücher mit. Darauf weist der Angebotskatalog Nr. 3 von 1869 des Antiquariats Librairie Tross in Paris hin, der „Bücher, welche teilweise aus der Bibliothek des Kaisers Maximilian von Mexiko stammen“ enthält („livres provenant en partie de la Bibliothèque de l'empereur Maximilian de Mexique“). Unter der Nummer 1435 ist das Wörterbuch Spanisch-Nahuatl von Alonso de Molina aus dem Jahr 1571 verzeichnet, mit dem zusätzlichen Hinweis, es enthalte eine Vielzahl handschriftlicher Einträge aus dem Jahr 1587. Als deren Autor wird „Fr.P.“ angegeben.

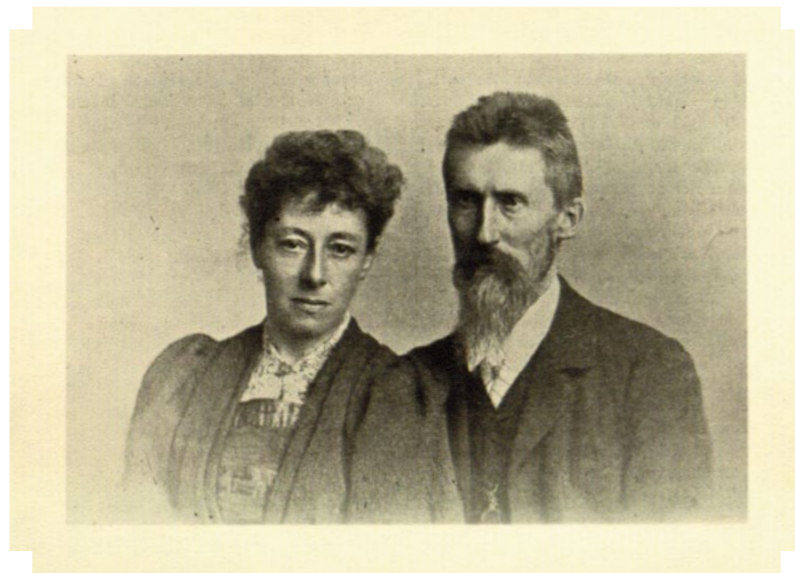
Dieses Exemplar wird von Gustav Brühl erworben. Die Biographie dieses Mannes liest sich wie die Vorlage eines Abenteuerromans: 1826 in Herdorf, einem kleinen Ort im Westerwald, geboren, besuchte er in Trier das Gymnasium und studierte anschließend Medizin. 1848 legte er in Berlin sein Examen ab. Die politische Situation nach der Märzrevolution 1848 bewog Brühl, zusammen mit seiner Frau in die USA auszuwandern, wo er schließlich in Cincinnati eine florierende Arztpraxis betrieb. Beruflich gut situiert, widmete sich Gustav Brühl ausgedehnten Reisen durch den amerikanischen Kontinent von Alaska bis Feuerland und verfasste Reiseberichte und archäologische Studien.

China yocolo.
 Chirriar las aves. natuhunayā
 Chisinero notitecate.
 Chocarrear o dexir chufas eyoyū . tacapete.
 Choquezuela dela muñeca naxjenihel.
 dela mano.
 Chupar algo tälgehni tatzehi'.

D.

Dadiva o don.	nathete.	Dar a entender quien es.	tzetärecayoxi.
Dadivoso	nogahiete notimni	Dar coacorron	tatithōmate
Dador de los bienes espirituales y temporales	mahotimni oticoh hiate.	Dar priesa	tanaxōmate
Dados jugar	tihete. t.puch.	Dar en rostro el manjar.	xōmaqui. xopitzōnacāmuey t.hch.
Danzar o bailar	tinoy. t.puch.	Dar ē rostro cōtos defectos que alguno hizo, dizi en doselos en la cara.	taxittabanateyodo- ymetzo:
Dañar o hazer mal a otro.	hatacacakte. t.hch.	Dar prodiga y largamēte.	hintatimati nocātatimni
Dañador	haquecakte.	Dar licencia	tiote. tihete. t.hch.
Dañar a otro en la hacienda.	tatitzocabate. t.hch.	Dar lugar	tanathicate. tiliponi. t.hch.
Dañarse algo	tatzoqui	Dar gracias por el beneficio recibido	taticāhmamate. t.hch.
Dañosa persona	notiēte.	Dar buen exemplo	tihunatheti. anamehya.
Dado que, o puesto caso	yoxitaquecca.	Dar mal exemplo	tatitipate. t.hch.
Dar algo a alguno	tatimni. hintatimni	Dar fee de algo	taticōmoy
Dador tal.	hitimni.	Dar de balde o de gracia alguna cosa	taticōntho. t.hch.
Dar alegría y contentamiento a otros.	tatitēyabatemamuy	Dar muestra o dechado	taticōncanatheti. t.hch.
Dar a conocer a otro	tanaxtate. t.hch.	Dar materia	tōmepiyate. t.hch.
Dar a beber o de beber a otro	tatitzitateātehe. t.hch.	Dar nudo	tatipete. t.hch.
Dar a cenar o de cenar	titioxte.	Dar rempuzon	taticōate. tanatōttate
Dar bocados	tanatzate. tāyoni	Dar humo a narices	tahuitzabaroni nūnōbipih.
Dar en retorno	tatipuetabate.	Dar puñada o golpe en las espaldas.	tatipahttate.
Dar buen orden y concierto	xetacatahumabate.	Dar penitencia	tanantate
Dar bozes para llamar a alguno	tanabattate.	Dar noticia	tatitōnni.
Dar consejo	tatihiatate.	Dar del codo	tanaxantate omameti
Dar grandes bozes	bigatequ nabapih.	Dar a logro	tiōntzehe.
Dar pueltas al derredor	tatibēquittu. tathōtti	Dar así mismo	tahcūatheti nucaxoyōcatadey.
Dar bofeton	taticāttabate emih.	De alguna parte	xopue.
Dar con el puño en el rostro.	tapuetteemih.	De abaxo o de baxo.	anakey. anipue.
Dar cuenta y rason de algo.	tanapetabate. t.hch.	De o del, donstando persona	anahetzi. abondo. āmtu. 27 neqsexonahiate.
Dar aguardar algo	tatiphotabate.		
Dar de cabeça, no consintiendo.	tahuattanzā.		
Dar de coces a alguno	tanatite.		
Dar de mano con desden.	tanaxte.		
Dar de pie	tanaheltzate.		
Dar de palos	tanapehmabatecō		
Dar golpes	tapey.		
Dar así mismo	tatitōnni.		
Dar a medias	tanaxēnabatenayo		





Eduard Seler und
Cäcilie Seler-Sachs,
Fotograf unbekannt

Archäologen, Anthropologen, Geschichtswissenschaftler und andere Forscher treffen sich 1902 in New York zum 13. Internationalen Amerikanisten-Kongress. Dort begegnet Brühl dem Berliner Forscher Eduard Seler (1849–1922), der als Begründer der deutschen Altmexikanistik gilt. Seler war seit 1884 Mitarbeiter im Berliner Völkerkundemuseum (heute: Ethnologisches Museum) und ab 1903 dann Abteilungsdirektor der amerikanischen Sammlungen. Seit 1899 hatte er den ersten Lehrstuhl für Altmexikanistik inne. Teile seines Nachlasses und seiner Bibliothek befinden sich im Ibero-Amerikanischen Institut.

Den Notizen in der geheimnisvollen Kladde zufolge ließ Seler sich 1902 in New York von Gustav Brühl das Original des alten gedruckten Spanisch-Nahuatl-Wörterbuchs mit den Randglossen in Otomí aus. 1904 lässt er die beiden Spalten Spanisch und Otomí abschreiben.

Dies ist der letzte gesicherte Nachweis der Existenz des Wörterbuchs. Auch nach intensiver Suche bleibt das Exemplar verschollen. Brühl verstarb im Jahr 1903 in Cincinnati. Hat Seler nach Fertigstellung der Abschrift das Original an die Familie Brühls zurückgegeben oder verblieb es in Selters Bibliothek? Diese Privatbibliothek, aufgestellt

in der Villa der Familie im Berliner Stadtteil Steglitz, ist heute teilweise zerstört, teilweise zerstreut. Die Witwe Cäcilie Seler-Sachs führte nach dem Tod Selters seine wissenschaftliche Arbeit fort, publizierte seine Manuskripte und hielt Vorträge. Einen Teil der Bibliothek verkaufte sie in den folgenden Jahren über verschiedene Antiquariate. Eine Suche in diesen Verkaufsverzeichnissen und auf den alten Karteikarten der Antiquariate brachte aber keinen Hinweis auf das Exemplar von Molinas Wörterbuch. Die Villa in Steglitz brannte im Zweiten Weltkrieg teilweise aus, auch Teile der Bibliothek wurden dabei vernichtet, weitere Bestände anschließend geplündert. Andere Bücher und Manuskripte hatte Seler zu seinen Lebzeiten an seinen Assistenten, den Altamerikanisten Walter Lehmann (1878–1939), weitergeben, über den sie später ins Ibero-Amerikanische Institut gelangten. Außerdem tauchen über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg gelegentlich Bücher mit dem Besitzvermerk von Eduard Seler im Antiquariatshandel auf. Nirgends ist aber eine Spur des Wörterbuchs mit den Randglossen in Otomí zu finden.

Auch der Weg der Abschrift bleibt unklar. Die Kladde hat den Brand in der Steglitzer Villa überstanden, aber ihr Verbleib in den Nachkriegsjahren konnte nicht geklärt werden. Gegenüber einem US-amerikanischen Kollegen erwähnte Ulrich Köhler, er habe sie Anfang der 1970er Jahre in Deutschland im Handel erworben. Mit ihrem Fund ist nun erstmals dieses umfassende Wörterbuch des Otomí aus dem späten 16. Jahrhundert wieder zugänglich, das jetzt seiner Auswertung durch die Forschung harret. Das Ibero-Amerikanische Institut digitalisiert zur Zeit die etwa 100 beschrifteten Seiten und wird sie künftig in den Digitalen Sammlungen frei zur Verfügung stellen.



REVOLUTION DIGITAL

DIE VIRTUELLE BAVARIKON-AUSSTELLUNG
'REVOLUTION UND RÄTEREpubLIKEN IN BAYERN 1918/19'

Direkt richten sich die Augen des Rotgardisten auf den Betrachter des Gemäldes (vollständig abgebildet auf S. 33). Mit umgehängtem Gewehr steht er auf dem Münchner Marienplatz. Er scheint einen großen Sieg davon getragen zu haben: Die Türme der Frauenkirche und das Neue Rathaus im Hintergrund sind rot beflaggt. Aber er wirkt verloren; der Blick ist skeptisch bis ausdruckslos, vollkommen allein steht der Mann auf dem großen Platz. Auf diese Weise verarbeitete die Künstlerin Berta Kaiser (1875–1962), die heute vor allem für ihre impressionistisch geprägte Freilichtmalerei bekannt ist, die Endphase der Revolutionszeit in München.

Das bayerische Kulturportal bavarikon hat das Gemälde als ‚eyecatcher‘ für seine virtuelle Ausstellung ‚Revolution und Räterepubliken in Bayern 1918/19‘ gewählt, die seit Herbst 2018 im Internet zu sehen ist. Die Ausstellung entstand unter Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB), die das Projekt in bewährter Zusammenarbeit mit den Staatlichen Archiven Bayerns und dem Haus der Bayerischen Geschichte erarbeitete. Die BSB kam damit auch dem Auftrag der Staatsregierung an bayerische Einrichtungen nach, einen Beitrag zum 100-jährigen Jubiläum des Freistaats Bayern oder zum

200-jährigen Jubiläum der bayerischen Verfassung von 1818 zu leisten.

VIRTUELLE AUSSTELLUNGEN IN BAVARIKON

Virtuelle Ausstellungen sind noch ein relativ junges Angebot in bavarikon. Seit dem Launch des Portals 2013 waren bereits Themenschwerpunkte eingebunden, etwa zum Münchner Oktoberfest oder zu König Ludwig II. Sie stellten allerdings keine Neuentwicklungen dar, sondern wurden aus der Bayerischen Landesbibliothek Online (BLO) übernommen.

Das erste eigens für bavarikon entwickelte Projekt beschäftigte sich mit Martin Luther und der Reformation in Bayern. An diesem relativ aufwändigen Vorhaben beteiligten

Dr. Matthias Bader
ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter im
Referat Bavarica
der Bayerischen
Staatsbibliothek

<https://bavarikon.de/revolution1918>
oder in englischer Sprache unter
<https://bavarikon.de/revolution-bavaria-1918>

sich über 20 Einrichtungen mit rund 120 Exponaten. Aus diesem Anlass wurde das bavarikon-Design behutsam modernisiert: Kachelemente stehen nun als Gestaltungsmöglichkeit im Ausstellungsbereich zur Verfügung. Seit der Freischaltung des Luther-Projekts im März 2017 können alle bavarikon-Partnerinstitutionen eine Aus-

stellung kuratieren. Aus Kapazitätsgründen muss dies allerdings in deutlich kleinerem Rahmen geschehen, in der Regel mit ca. 40 Exponaten aus den Beständen nur einer Institution. Das Angebot wird gut angenommen – bis Ende 2018 sind sechs Ausstellungen erarbeitet worden, weitere sind bereits in Vorbereitung.

Die AUSSTELLUNG ZUR REVOLUTION 1918/19

„Revolution und Räterepubliken in Bayern 1918/19“ zeigt 90 Exponate aus zehn Archiven, Bibliotheken und Museen, die in fünf chronologisch angelegte Abschnitte und eine Vertiefungsebene gegliedert sind. Im Mittelpunkt stehen dabei die entscheidenden Ereignisse in München, die von den Geschehnissen in einigen weiteren bayerischen Orten flankiert werden. Die Präsentation lässt sich über drei Ebenen begehen: Über eine Einführungsseite mit der Kapitelübersicht gelangt der Nutzer in die verschiedenen Abschnitte. Dort werden jeweils ein einführender Text und über Kachelbilder Zugänge zu den einzelnen Exponaten angeboten. Die Objekte selbst werden anhand von kurzen Beschreibungstexten in Ebenen mit ein, zwei oder drei Exponaten präsentiert. Von dort aus gelangt der Nutzer schließlich auch zum hochauflösenden Digitalisat.

Die Ausstellung beginnt mit dem Kriegsende 1918 und der Systemkrise der bayerischen Monarchie. Hunger, Entbehrungen und die Niederlage des Deutschen Reiches gelten als zentrale Ursachen der Revolution. In der Ausstellung wird eine Karikatur gezeigt, die die Lebensmittelknappheit dieser Jahre satirisch darstellt. In der Erinnerungskultur kaum präsent ist die Tatsache, dass Bayern im Oktober/November 1918 kurz vor der Umwandlung in eine parlamentarische Monarchie stand. Bereits 1917 hatte die SPD im bayerischen Parlament einen Antrag eingebracht („Auer-Süßheim-Antrag“), der Forderungen nach tiefgreifenden, demokratischen Reformen enthielt. Als dieses zunächst von der Regierung brüsk abgelehnte Ansinnen bei Kriegsende 1918 wieder aufgegriffen wurde und umfassende Verfassungsänderungen realisiert werden sollten, war es jedoch bereits zu spät und der Sturz der Monarchie nicht mehr zu verhindern.

Im zweiten Kapitel leitet die Ausstellung den Besucher über den Umsturz am 7. November in München, die Bildung der Regierung unter Kurt Eisner (1867–1919) von der USPD und den Herausforderungen der unmittelbaren Nachkriegszeit zu den Wahlen im Januar 1919. Beeindruckend sind Exponate, die aus den ersten Revolutionstagen stammen: Auf roten Plakaten, die am 8. November in München angeschlagen wurden, verkündete der neu gebildete Arbeiter- und Soldatenrat die Absetzung der Wittelsbacher und die Errichtung der bayerischen Republik. Der „Freistaat Bayern“ wurde dagegen wörtlich nur in einem längeren Text proklamiert, der in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ publiziert wurde. Ein Glanzlicht der Ausstellung ist der handschriftliche Entwurf dieser Erklärung von Kurt Eisner.

Startseite und Impressionen aus der virtuellen Ausstellung (rechts)



Barmherzige Schwestern vor einem Wahllokal in München, 19. Januar 1919 (Stadtarchiv München)



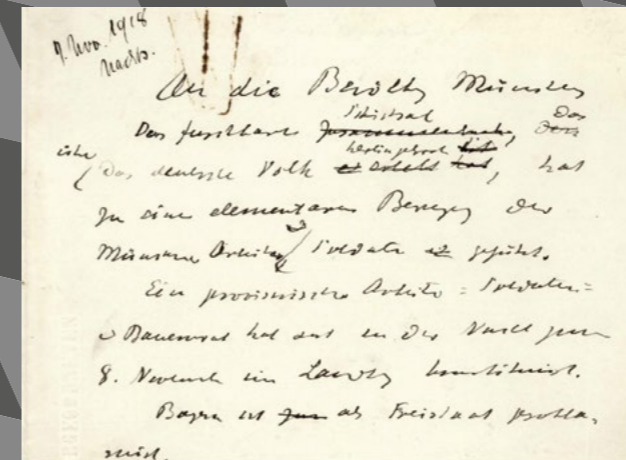
Emil Kneiß, Satirische Darstellung von Lebensmittelknappheit, um 1918 (Haus der Bayerischen Geschichte, Augsburg)



Angehörige des Freikorps Görlitz auf einem Geschützwagen in der Münchner Goethestraße, Anfang Mai 1919 (Bayerische Staatsbibliothek, Bildarchiv)



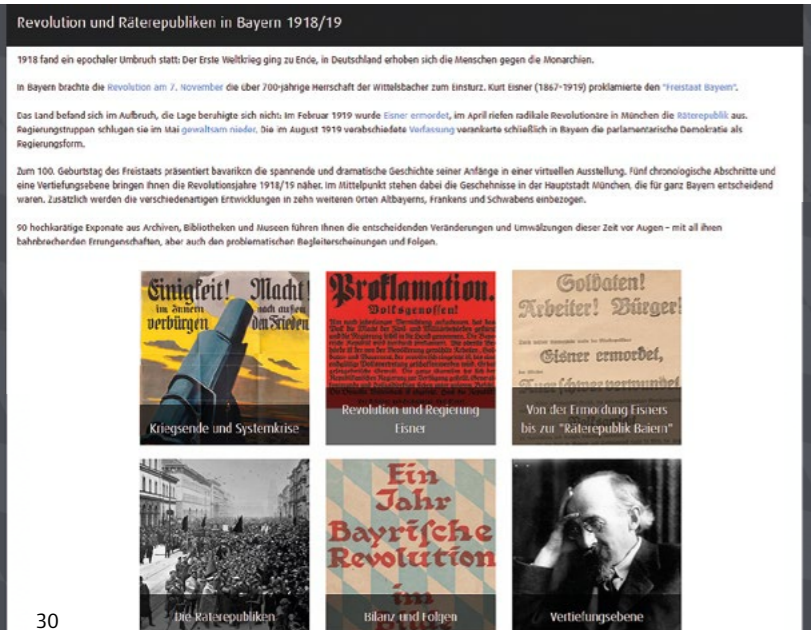
Filmausschnitt „München während der letzten Revolution“, Kopp Filmwerke München, 1919 (Stadtarchiv München)



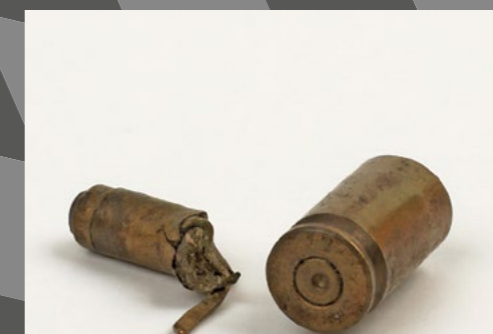
Kurt Eisner, handschriftlicher Entwurf der Proklamation des Freistaats Bayern, 7.11.1918 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv)



Proklamation der Bayerischen Republik und der Absetzung der Wittelsbacher, 8. November 1918 (Bayerisches Hauptstaatsarchiv)



Patronenfragment und Patronenhülse des Attentats auf den bayerischen Landtag am 21. Februar 1919 (Staatsarchiv München)



Die Wahlen zum bayerischen Landtag und zur verfassungsgebenden Nationalversammlung in Weimar fanden Anfang 1919 bereits in einer aufgeladenen Atmosphäre statt, wovon Plakate wie das der Bayerischen Volkspartei zeugen. Eine revolutionäre Neuerung war die Einführung des Frauenwahlrechts, das in der Ausstellung mit Fotos von Nonnen vor Münchner Wahllokalen veranschaulicht wird. Die USPD erlitt bei dem Urnengang eine verheerende Niederlage. Der Eskalation in München ist der dritte Abschnitt der Ausstellung gewidmet: Als Eisner sich zum Rücktritt entschloss und den Weg für eine neue Regierung frei machen wollte, wurde er am 21. Februar 1919 von einem rechtsgerichteten Studenten ermordet. Anschließend verübte ein Angehöriger des Revolutionären Arbeiterrats ein Attentat auf Innenminister Erhard Auer (1874–1945) von den Mehrheitssozialdemokraten. Von diesem zweiten Attentat sind Patronenfragmente und -hülsen erhalten. Auer als Führungsfigur war nun nicht mehr handlungsfähig, ein Machtvakuum entstand.

Die politische und gesellschaftliche Polarisierung kulminierte am 7. April, als radikale Rätevertreter in München die ‚Räterepublik Baiern‘ ausriefen. Dem Phänomen der Räterepubliken widmet sich das vierte Kapitel der Ausstellung – im Plural deshalb, weil sie sich nicht nur auf München beschränkten. Die meisten Räterepubliken brachen indes

nach wenigen Tagen wieder zusammen; nur in München und im Raum Rosenheim erwiesen sie sich als etwas langlebiger. In der bayerischen Landeshauptstadt hatte die seit Mitte April von Kommunisten angeführte Räterepublik nur wenig Rückhalt und schürte massive Ängste vor dem Bolschewismus.

Anfang Mai 1919 wurde die Münchner Räterepublik von Freikorps und Reichswehr Einheiten blutig niedergeschlagen. Die Bayerische Staatsbibliothek verfügt über eine Reihe von Fotos dieser ‚Weißen Truppen‘, die aus dem Fotoarchiv von Heinrich Hoffmann (1885–1957) stammen, dem späteren Fotografen Adolf Hitlers. Dabei handelt es sich meist um Szenen, die zu Propagandazwecken gestellt wurden. In der Ausstellung sind zusätzlich zeitgenössische Filmaufnahmen zu sehen, welche die durch die Landeshauptstadt marschierenden Regierungstruppen zeigen.

Die Ausstellung wird mit einem Ausblick auf das nachrevolutionäre Bayern beendet, dessen Regierung zwar die erste demokratische Verfassung beschloss, das sich gleichzeitig aber zu einem Hort antisozialistischer, antisemitischer, national-konservativer und teils monarchistischer Kräfte entwickelte. Schlagworte wie die ‚Dolchstoßlegende‘ oder die ‚Ordnungszelle Bayern‘ kennzeichnen dies.

In der Vertiefungsebene kann sich der Leser anhand weiterer Quellen und Literatur detaillierter über die Revolutionszeit informieren, z. B. über die Biographie Kurt Eisners oder die bayerischen Rätegremien. Diese Ebene besteht wiederum aus einem bereits 2008 für die BLO erarbeiteten Themenschwerpunkt, der für bavarikon auf den neuesten Stand gebracht wurde.

Ausstellungskapitel ‚Vertiefungsebene‘

OKTOBERREVOLUTION, NOVEMBERREVOLUTION, WELTREVOLUTION?

EIN ABEND IN DER BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK ZU DEN JAHREN 1917 BIS 1919 IN RUSSLAND UND BAYERN

Die Zusammenhänge zwischen der bayerischen Revolution und Räterepublik 1918, 1919 und den russischen Revolutionen 1917 sind prinzipiell bekannt, doch relativ wenig erforscht. Dies nahm die Bayerische Staatsbibliothek zum Anlass, dem Thema zum Jahrestag der Novemberrevolution eine Veranstaltung zu widmen.

Nach einer Begrüßung und Einführung durch Dr. Dorothea Sommer, der Stellver-

tretenden Generaldirektorin, präsentierte zunächst Florian Sepp, Leiter der bavarikon-Geschäftsstelle, die wenige Tage zuvor im Kulturportal bavarikon freigeschaltete virtuelle Ausstellung ‚Revolution und Räterepubliken in Bayern 1918/19‘ (dazu der vorangegangene Beitrag in diesem Heft). Sodann lauschten die etwa 120 Gäste gebannt dem Festvortrag von Prof. Dr. Karl Schlögel mit dem Titel ‚München 1918/19 und die ‚Russian Connection‘, der mannigfaltige

Dr. Gudrun Wirtz ist Leiterin der Osteuropaabteilung der BSB

Dr. Stephan Kellner leitet das Referat Bavarica der Abteilung Digitale Bibliothek – Bavarica der BSB

Revolution und Räterepubliken in Bayern 1918/19 - Vertiefungsebene

Die virtuelle Ausstellung „Revolution und Räterepubliken 1918/19 in Bayern“ wird hier um zusätzliche Quellen und Literatur zu wichtigen Ereignissen und Protagonisten dieses epochalen Umbruchs ergänzt. Besonders steht dabei der erste bayerische Ministerpräsident Kurt Eisner (1882–1919) im Fokus. Die Vertiefungsebene wurde 2007 bis 2009 als Themenschwerpunkt der Bayerischen Landesbibliothek Online (BLO) konzipiert und 2018 aktualisiert.

Literaturhinweise

Quellen und Darstellungen zu Kurt Eisner

- Werke Kurt Eisners
- Gesammelte Schriften
- Lebende Kräfte
- Unterdrücktes aus dem Weltkrieg
- Die Göttergedung
- Zur Kreisbewegung
- Die neue Zeit
- Schuld und Sühne
- Der Sozialismus und die Jugend
- Festschrift des Revolutionär Kurt Eisner
- Kurt Eisner zum Gedächtnis

Der Streit um die Eisnerschen Veröffentlichungen zur Kriegsschuldfrage

- Der Kriegsschuldprozess 1922
- Das Eisner und die „Bayerischen Dokumente zum Kriegsschuldprozess“
- Festschrift im Haus der Freuden

Die bayerischen Rätegremien

- Vollständige Verfassung für die Soldatenräte
- Der provisorische Nationalrat
- Nachschubblatt des Zentral-Rats
- Kongress der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte
- Mitteilungen des Vollrats der Betriebs- und Soldatenräte

Protagonisten von Revolution und Räterepublik

- Erhard Auer
- Johannes Hoffmann
- Gustav Landauer
- Elich Mühsam
- Ernst Toller
- Eugen Leviné
- Max Levlin

Zeitgenössische Quellen und Quellensammlungen

- Die Quellensammlung von Franz August Schrättl und Max Gerstl
- Sammlungen von Flugblättern zur Münchner Räterepublik
- Die Wirtschaftsprogramme von Silvio Gesell
- Festsetzung des Wirtschaftshilfsplans Münchens
- Hofmiller: Revolutionstagebuch
- Br. Marianus, Das Gnadenbild u. d. Frau von Ahlthoff auf der Flucht
- Der Gemeinderat in München
- Die Prozesse gegen die Altminister des 21. Februar 1919

Revolution und Räterepubliken in Bayern 1918/19

Virtuelle Ausstellung
www.bavarikon.de/revolution1918

Auf dem Plakat und auf den Monitoren zu sehen ist Berta Kaisers Gemälde ‚Rotgardist am Marienplatz‘ von 1919
Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/ Gemälde

Aspekte der Verflechtungen und Voraussetzungen dieser Ereignisse in beeindruckender Weise differenziert beleuchtete.

An diesen Vortrag schloss sich eine kurzweilige Podiumsdiskussion an, die von Dr. Sibylle Krafft vom Bayerischen Rundfunk moderiert wurde. Teilnehmer waren, neben Prof. Schlögel, Prof. Dr. Marita Kraus (Universität Augsburg) sowie Dr. Bernhard Grau (Hauptstaatsarchiv München). Diskutiert wurden etwa Fragen der Erinnerungskultur in beiden Ländern oder der Stand der Forschung zu den Ereignissen in Bayern. Abschließend wurde eine Würdigung dieser komplexen und vielschichtigen Epoche versucht.

Der rege Austausch wurde beim anschließenden Empfang fortgesetzt. Zu ‚besichtigen‘ war währenddessen die virtuelle Ausstellung in bavarikon, www.bavarikon.de/topics, Revolution und Räterepubliken in Bayern 1918/19, sowie ein weiteres Angebot, das am selben Tag im Osteuropa-Forschungsportal osmikon, www.osmikon.de/news (04.12.2018), freigeschaltet wurde: ‚Wir Bayern sind keine Russen – München und die Russische Revolution‘ ist das Produkt eines Projektkurses des 12. Jahrgangs des Elitestudiengangs Osteuropastudien der Ludwig-Maximilians-Universität München und der Universität Regensburg.

V. l. n. r.: Dr. Sibylle Krafft, Dr. Bernhard Grau, Prof. Dr. Marita Kraus, Prof. Dr. Karl Schlögel.



Begrüßung der Gäste durch die Stellvertretende Generaldirektorin Dr. Dorothea Sommer.



*Autorin Dr. Gudrun Wirtz (l.) und Referent Prof. Dr. Karl Schlögel.
Alle Fotos: BSB / H. R. Schulz*

ROYALES EINWEIHUNGSGESCHENK MIT CHRISTLICHER BOTSCHAFT

GUSTAV EBERLEINS BRONZESKULPTUR ‚GOTTVATER HAUCHT ADAM DEN ODEM EIN‘ IN DER KÖNIGLICHEN BIBLIOTHEK ZU BERLIN

Erstmals öffentlich präsentiert wurde das jüngst vollendete Werk im Sommer 1898, im Berliner Glaspalast, dem Landesausstellungsgelände am Lehrter Bahnhof in Berlin-Moabit. Die Resonanz in der Presse war unerquicklich: „Ein Künstler“, so mäkelten 1898 die nationalliberalen ‚Preußischen Jahrbücher‘, „der uns heute einen Gott Vater darzustellen unternimmt, muß ihn, wenn er glaubhaft und elementar wirken soll, zu gleicher Zeit als ewig und noch nie dagewesen, ‚modern‘ darzustellen wissen. Das Ewige und das Typische muß mit individuellem und modernem Gestaltungsvermögen sichtbar gemacht worden sein. (...) Wir wollen in Adam, dem der Odem eingeblasen wird, den modernen Menschen sehen, der Gott entfremdet, ‚gottlos‘ ist (...)“. Während diese Kritik sich damit begnügte, das allzu Konventionelle und Zeitentrückte der Darstellung zu monieren, tadelte die naturalistische Kulturzeitschrift ‚Die Gesellschaft‘ im selben Jahr sehr viel harscher und fundamentaler. Was habe eigentlich die traditionelle christliche Kunst rund um die Erschaffung des Menschen und den Sündenfall „für uns, die wir deutsche und moderne

Menschen sind, zu bedeuten?“ Stehe dieses veraltete Kunstgeschehen „nicht im grellsten Gegensatz zu unserem modernen Wissen und Empfinden?“

Dieses ‚moderne Wissen und Empfinden‘ war nichts anderes als die in jenen Jahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts aufkommende biologische Evolutions- und Deszendenztheorie des Darwinismus mit ihrer naturwissenschaftlichen Vorstellung von der Abkunft des Menschen. Die ‚Moderne‘ machte sich die Darwinschen Prinzipien zu eigen, derweil

Dr. Martin Hollender ist wissenschaftlicher Referent in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin



Traditionalisten und unbeirrbar Christen – heute ‚Kreationisten‘ genannt – an die ausschließlich göttliche Schöpfung des Menschen glaubten (und bis heute glauben). Wer, wie der Bildhauer Gustav Eberlein, in jenen Umbruchjahren – fort vom Glauben, hin zum empirischen ‚Wissen‘ – ausgerechnet die im Buch Genesis mit mythologischer Überhöhung beschriebene Erschaffung Adams – „Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Kapitel 2, 7) – beim Wort nahm und in Gegenwartskunst umsetzte, wirkte auf ‚moderne‘ Kunstkritiker aufreizend provokant und fiel der Polemik anheim:

„Und nun gar ein Gott-Vater, der dem Adam den Lebensodem einbläst! Wir sehen so eine Gruppe auf unserer Ausstellung; und Meister Eberlein hat ohne Zweifel geglaubt, etwas recht Großes damit zu bringen. Ist dieser Greis nicht geradezu eine Verhöhnung der Gottesvorstellung, die wir modernen Menschen uns von dem unbegreiflichen, allem Menschlich-Körperlichen entrückten Urgrunde des Alls machen können? Ist dieser ‚geschaffene‘ und ‚angeblasene‘ Adam nicht ebenfalls ein Hohn auf alles, was wir modernen, wissenschaftlich gebildeten Erdbewohner vom ‚ersten Men-

schen‘, von der ‚Schöpfung des Menschen‘ wissen? Wozu warten uns unsre Künstler denn immer wieder mit diesem veralteten Zeuge auf?“

Letztere Frage lässt sich recht lapidar beantworten: jene von den Avantgardisten als antiquiert titulierte Kunst wurde produziert, weil auf dem Kunstmarkt eine Nachfrage nach ihr bestand – nicht zuletzt bei Wilhelm II., der nicht allein deutscher Kaiser, sondern zugleich König von Preußen war und danach trachtete, sein Königreich, das ökonomisch, wissenschaftlich und militärisch expandierte, auch mit Repräsentationsobjekten der Bildenden Kunst auszustaffieren. Gustav Eberlein zählte zu seinen Lieblingsbildhauern – und der neuen Königlichen Bibliothek in Berlin, ‚seiner‘ Bibliothek, 1914 anlässlich der Eröffnung des Bibliothekspalastes Unter den Linden die Bronze ‚Gottvater‘ zu übereignen, war nicht allein ein

Kunstgeschenk, sondern programmatisches Bekenntnis des tiefgläubigen Regenten, war weltanschauliches Statement zur göttlichen Abkunft des Menschen.

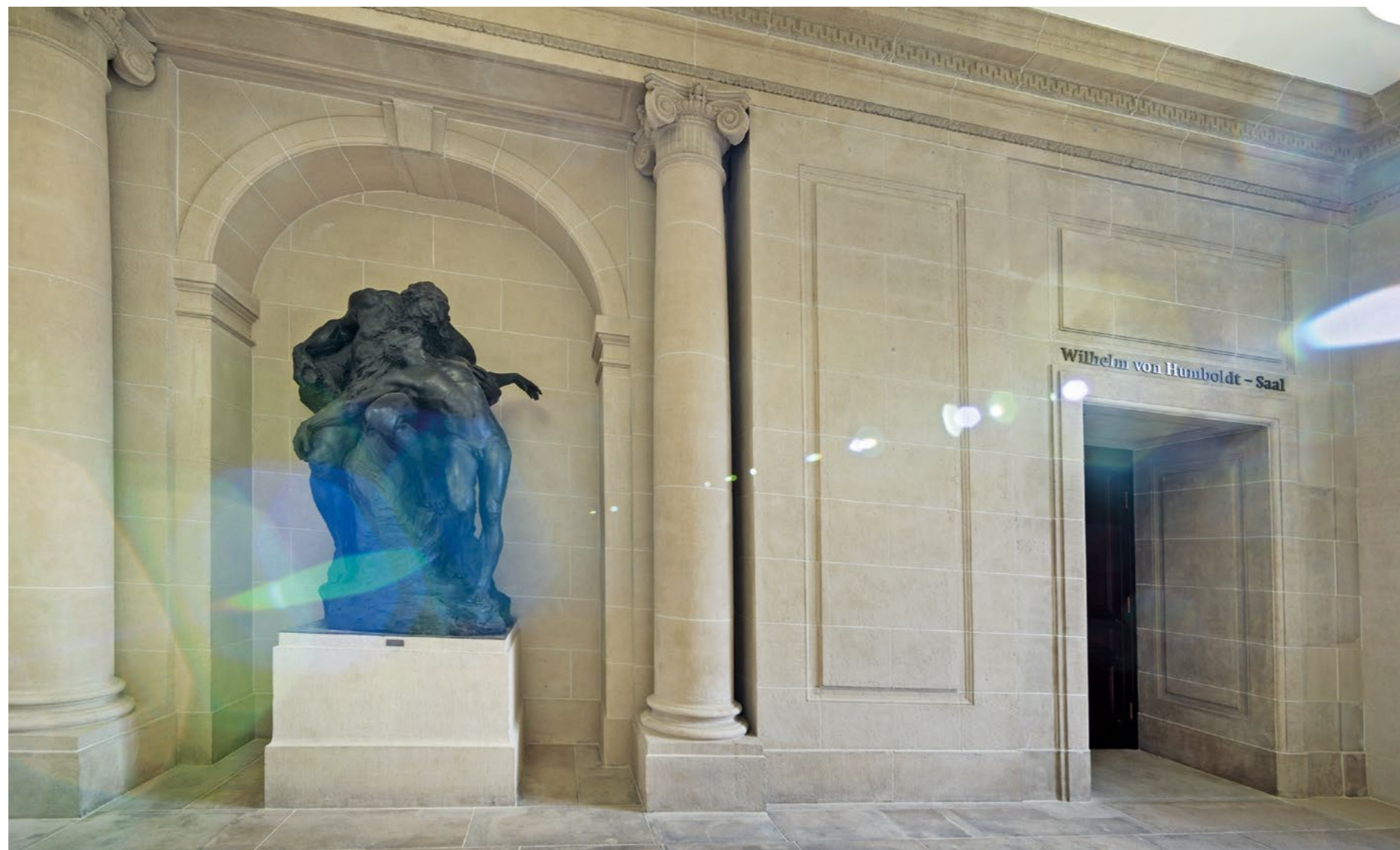
Während in unseren Tagen die Auswahl der Kunst am Bau auf einer öffentlichen Ausschreibung und der Entscheidungsfindung durch eine Expertenjury basiert, befanden im vordemokratischen Zeitalter selbstredend die Potentaten über die Ausschmückung ‚ihrer‘ Bauwerke – mit ihnen ästhetisch und weltanschaulich zusagenden Kunstwerken. Die Kunst war durchaus monarchische Chefsache, auch in Berlin: mehrfach besuchte Wilhelm II. in den ersten Jahren des neuen Zwanzigsten Jahrhunderts den Rohbau der zwischen 1903 und 1914 entstandenen Königlichen Bibliothek und überzeugte sich dort auch von der in seinem Sinne erfolgenden künstlerischen Ausgestaltung. Und der Bildhauer Eberlein stand

solchermaßen in der Gunst des Kaisers, daß sich Wilhelm II. mindestens dreimal höchstselbst in des Künstlers Atelier am Lützowufer begab.

Wer dann – seit der Eröffnung des Bibliotheksgebäudes im Jahr 1914 – die 74 Treppenstufen bis in die oberste öffentlich zugängliche Etage erklimmen hatte, gelangte (damals wie heute ein wenig erschöpft und überwältigt vom architektonischen Pomp) in eine Vorhalle und stand an der Nahtstelle zwischen der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften und der Königlichen Bibliothek. Linkerhand der damalige Festsaal der Akademie (der heutige Wilhelm-von-Humboldt-Saal der Staatsbibliothek), rechterhand ein Hörsaal für bibliothekskundliche Vorträge (der heutige Theodor-Fontane-Saal) – und just hier kündete eine bronzene Kolossalfigur vom Weltbild des Regenten. Über allem steht Gott, der Schöpfer: sowohl



Gustav Eberlein, 1898. – Heinrich Graf / bpk



Foyer des Wilhelm-von-Humboldt-Saales
Foto: SBB-PK,
Hagen Immel



Baal 16.

1235. Gust. Eberlein.

**Wenn der Vater mit dem Sohne
Hocken muss auf Felsgerölle,
Noch dazu in dem Kostüme,
Und er kann nicht von der Stelle,
Ist das Dasein ohne Frage
Beiden eine schwere Plage.**

Zeitgenössische satirische Veralberung in: Die Gehängten. Karikaturen der großen Berliner Kunst-Ausstellung, Jg. 3 (1905)

über den Wissenschaften (betrieben in der Akademie) wie auch über den in Buchform gedruckten Erkenntnissen der Wissenschaften, bewahrt in den Regalen der Königlichen Bibliothek.

Kaum anders verfuhr man in jenen Jahren ja auch bei der sachlichen Erschließung der Bücher. Unmittelbar nach dem Buchstaben ‚A‘ = ‚Allgemeines‘ folgten mit ‚B‘ bis

‚E‘ zunächst einmal nicht weniger als vier Buchstaben für die Theologie, bevor die Systemstellen für Staats- und Rechtswissenschaften, Medizin und Naturwissenschaften und der Rest des Wissenskosmos an der Reihe waren. ‚Gott mit uns!‘ – als Grundlage allen Erkenntnisgewinns in den Büchern der Königlichen Bibliothek galt die Theologie. Vor allem Gott und über allem Gott, als Staatsräson und allüberall – wes-

halb die Statue Eberleins, mit 2,60 Metern Höhe ja ohnehin bereits übermenschlich groß, auf einem einen Meter hohen Sockel plazierte wurde; damit Gott Vater und Adam dem Betrachter nicht etwa auf einer nicht angemessenen ‚Augenhöhe‘ gegenüberstehen könnten. Über allem niedrigen menschlichen Gewimmel erhebt sich Gott, der den Ursprungsakt der Menschwerdung Adams initiierte. ‚Gott über allem‘ – als Credo des Kaisers und der kaisertreuen Elite des Deutschen Reiches.

Eberlein wählte für sein Motiv der Erweckung des ersten Menschen eine ungewöhnliche Darstellungsform, abweichend von der vor allem durch Michelangelos Deckenfresko in der Sixtinischen Kapelle bekannten Szene der sich nähernden Zeigefinger, zwischen denen alsbald der Lebensfunken von Gott auf Adam überspringen

wird. Eberleins Gottvater vollzieht die Aussage in der Genesis im Wortsinne: ein titanenhafter Übermensch mit wallender Haartracht und mächtigem Bart kauert – fernab alles Zivilisatorischen – auf einem Felsmassiv und umklammert den jungen Adam, um ihm durch dessen Nase den Lebensodem einzuhauchen.

Neben Reinhold Begas war der 1847 geborene Gustav Eberlein der bevorzugte Bildhauer des Kaisers. Landauf, landab entstanden in den neunziger Jahren pathetisch monumentale Reiterstandbilder der preußischen Könige – in jenem Neobarock, den der König und Kaiser so schätzte, und in dem auch Ernst Ihne die Königliche Bibliothek architektonisch entwarf. Eberleins Geschäfte florierten, der Kaiser erwies sich als treuer und begeisterter Kunde, so dass sich der Protegé Wilhelms II. offensichtlich

Anton von Werner: Die Enthüllung des Richard-Wagner-Denkmal in Berlin. – Prinz Eitel Friedrich, Sohn Wilhelms II., begrüßt am 1. Oktober 1903 im Berliner Tiergarten den Auftraggeber des Denkmals, den Opernsänger und Kosmetikfabrikanten Ludwig Leichner. Mittag, den Zylinder senkend, Gustav Eberlein; vorn halbrechts mit weißem Backenbart, der Festredner Adolph von Menzel. Das Gemälde befindet sich in der Berlinischen Galerie / bpk



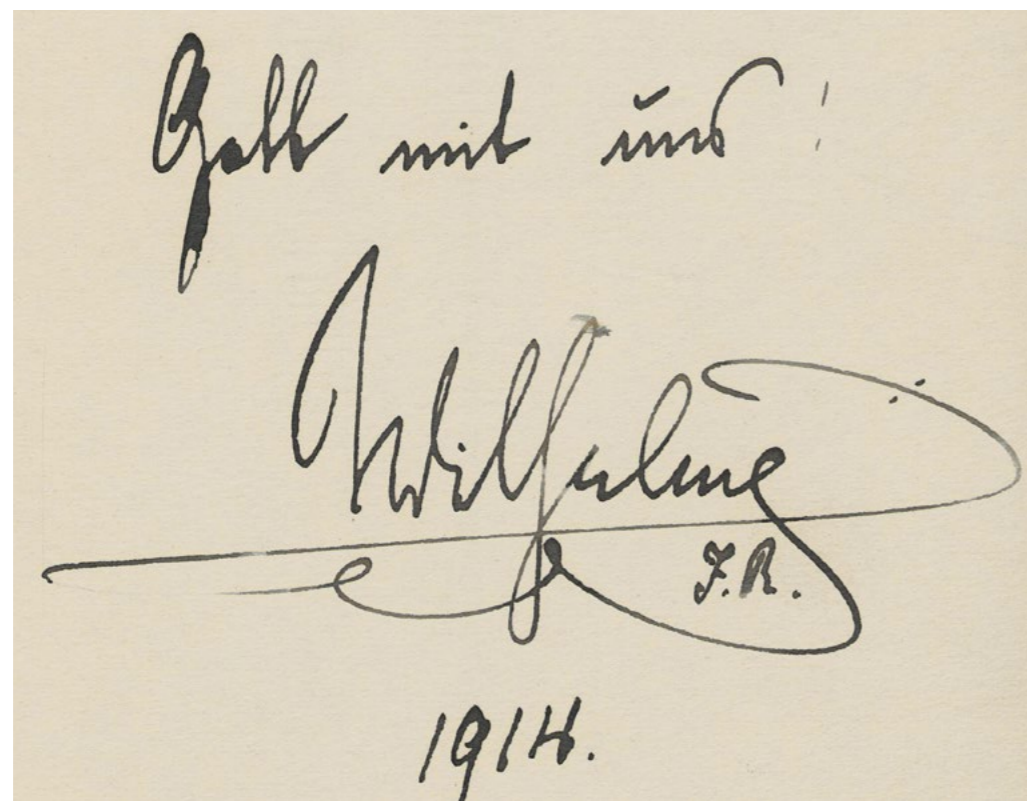
auch kleinere oppositionelle Eigenmächtigkeiten erlauben konnte, ohne Konsequenzen befürchten zu müssen. Er protestierte gegen die ‚Lex Heinze‘, einen zur Jahrhundertwende heftig diskutierten Gesetzentwurf, der u. a. die Verbreitung von Kunstwerken, die „das Schamgefühl gröblich verletzen“, unter Strafe stellen wollte – naheliegend, hätte dieses Gesetz doch den Verkauf zahlreicher seiner Plastiken – und nicht zuletzt die des unbekleideten Adam! – unmöglich gemacht. Eberlein propagierte die Friedenssehnsucht einer deutsch-französischen Aussöhnung (ein frevlerischer Gedanke gegenüber dem ‚Erbfeind‘ jenseits des Rheins) und gestaltete seinen ‚Gottvater‘ in einem weniger neobarocken, sondern vielmehr der französisch-belgischen Schule nachahmenden naturalistischen Duktus, der beim Establishment des Deutschen Reiches indes wenig Enthusiasmus hervorrief. Gleichwohl – der Kaiser kaufte unverdrossen, was Eberlein schuf. Im Tiergarten haben sich die Denkmäler der Komponisten Wagner und Lortzing bis heute erhalten; für die Siegesallee produzierte Eberlein Büsten von Friedrich I., Friedrich Wilhelm III., von Andreas Schlüter und Danckelman, Blücher, dem Freiherrn von Stein und Schadow. 1902 gab der Kaiser ein neun Meter hohes Goethe-Denkmal im

römischen Borghese-Park in Auftrag. Am Anhalter Bahnhof schmückten seine allegorischen Figuren ‚Berolina‘ und ‚Anhaltina‘ die Portikus des Bahnhofsgebäudes; den nordwestlichen Eckturm des Reichstagsgebäudes zieren gleichfalls zwei allegorische Figuren Eberleins, die ‚Großindustrie‘ bzw. ‚Handel und Schifffahrt‘ versinnbildlichend.

Mit dem Ende der Monarchie blieben nach 1918 auch die kaiserlichen Aufträge und Zuwendungen an Eberlein aus. Als er 1926, inflationsbedingt verarmt, starb, erwies ihm Wilhelm II. ein letztes Mal die Ehre und telegrafierte aus dem Exil in Doorn an die Tochter: „Wie verstand es dieser bedeutende Künstler in einer Mich stets besonders ansprechenden Weise seinen Schöpfungen den Geist der Schönheit und Grösse einzuflößen und in ihnen antiques Empfinden mit deutscher Kraft zu vereinen. Was in Sonderheit Ihr Vater für das Gedächtnis meiner Ahnen getan hat, wird ihm unvergessen bleiben.“ Begraben ist Eberlein auf dem Alten St.-Matthäus-Kirchhof in Schöneberg. Seinem Andenken widmet sich heute der Verein Gustav-Eberlein-Forschung e. V. in Hannoversch Münden.

www.gustav-eberlein.org

Handschriftlicher „Denkspruch seiner Majestät“, den Wilhelm II. durch das Geheime Civilkabinett, also sein persönliches Regierungsbüro, im Januar 1914 der Königlichen Bibliothek anlässlich der bevorstehenden Eröffnung des neuen Gebäudes Unter den Linden überbringen ließ.



VERTREIBUNG UND NEUANFANG

ZUR ERWERBUNG EINER JÜDISCHEN HEIRATSURKUNDE AUS SHANGHAI



Bei einer Auktion in Jerusalem gelang es der Bayerischen Staatsbibliothek, eine gut erhaltene jüdische Heiratsurkunde zu ersteigern, eine sogenannte ‚Ketuba‘ (hebr. für ‚die Geschriebene‘). Sie datiert auf den 11. Juli 1947 und stammt aus Shanghai (Cod. sin. 3136). Dabei handelt es sich gleich aus mehreren Gründen um ein außergewöhnliches historisches Dokument. Zunächst einmal zeugt es von der Bedeutung Shanghais als einem wichtigen Emigrationszentrum, in das viele europäische Juden vor der nationalsozialistischen Verfolgung geflohen sind. Warum ausgerechnet Shanghai?

Shanghai war in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts eine pulsierende Metropole und das wirtschaftliche wie kulturelle Zentrum Chinas. Gleichzeitig waren in Teilen der Stadt mehrere ausländische Pachtgebiete ausgewiesen, sogenannte Konzessionen, die von verschiedenen Kolonialmächten kontrolliert wurden. Nach dem Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland und der sogenannten Reichskristallnacht im November 1938 wurden diese Konzessionsgebiete zunehmend zur Zufluchtsstätte für viele jüdische Flüchtlinge. Aufgrund restriktiver Einreisebestimmungen war ihnen eine Einreise in viele Staaten praktisch unmöglich. Shanghai bot einen der letzten Auswege. Zwischen 1938 und 1941 flohen insgesamt

etwa 18.000 bis 20.000 Juden aus Europa nach Shanghai, die Mehrzahl von ihnen stammte aus Deutschland und Österreich.

Von der militärischen Invasion Japans in China blieb auch die ostchinesische Hafenstadt Shanghai nicht verschont. Ab 1937 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs stand die Stadt unter japanischer Besatzung. Als 1941 japanische Truppen auch die Kontrolle über die ausländischen Konzessionen übernahmen, endete die Möglichkeit einer Einreise nach Shanghai. Auf deutschen Druck wurde Anfang 1943 verfügt, dass alle Juden, die nach 1937 eingetroffen waren, fortan ihre Wohnungen und Geschäfte in eine sogenannte ‚Designated Area‘ (ausgewiesener Bezirk) zu verlegen hatten, ein Areal von ungefähr 2,5 km² im Stadtbezirk Hongkou, das auch als Shanghaier Ghetto bezeichnet wurde.

Die Flüchtlinge waren hier Schikanen durch die japanischen Behörden ausgesetzt und die Lebensbedingungen verschlechterten sich von Jahr zu Jahr. Doch es erfolgte keine Auslieferung an Deutschland, wie von der NSDAP-Ortsgruppe in Shanghai gefordert. Im Kontext des Nationalsozialismus bedeutete der Begriff Ghetto oft eine Vorstufe zur Schoah. Für das Shanghaier Ghetto traf dies so nicht zu. Den meisten der jüdischen Flüchtlinge in Shanghai gelang es, hier

Dr. Thomas Tabery
ist Fachreferent für Ostasien an der Bayerischen Staatsbibliothek

Prof. Dr. Stefan Wimmer
ist Fachreferent für Hebräisch und Jiddisch an der Bayerischen Staatsbibliothek



Eine traditionelle Ketuba aus Tunis in hebräischer und aramäischer Sprache. Cod.hebr. 430

Krieg und Verfolgung zu überleben. Das Ghetto wurde schließlich im September 1945 befreit. Nach der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 und dem Sieg der Kommunisten im Chinesischen Bürgerkrieg im Jahr 1949 verließen fast alle Juden Shanghai, der Großteil von ihnen ging entweder in die Vereinigten Staaten oder nach Israel.

Auf der Urkunde findet sich eine ganze Reihe von Namen und Unterschriften, zu einigen Personen auch die Angabe des Geburtsdatums und des Herkunftsorts: Werner Lubianitzki, der 24-jährige Bräutigam, stammte aus Danzig, seine 18-jährige Braut Gertrude Katz (die hier mit ihrem neuen Namen ‚G. Lubianitzki‘ unterschrieben hat) und Hans Behmack, der als Vermittler bzw. Anwalt fungierte, in dessen Räumen die Urkunde unterzeichnet wurde, stammten aus Wien. Auch die Brauteltern Julius Katz und Regine Katz, deren schriftliches Einverständnis zur Eheschließung sich auf der Urkunde findet, sowie die Trauzeugen Gustav Flörsheimer und Heinz Brauer sind namentlich genannt. Dem ‚Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit‘ ist zu entnehmen, dass Gustav Flörsheimer (1909–1985) im



Jahr 1939 von Frankfurt am Main nach Shanghai geflohen war, wo er u. a. als Kantor in der Betstätte des PingliangRoad-Heims wirkte.

Bei sämtlichen in der Urkunde genannten Personen handelt es sich um jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich. Angesichts der Tatsache, dass jüdische Heiratsurkunden in aller Regel in hebräischer Schrift verfasst sind, ist das äußere Erscheinungsbild der Urkunde außergewöhnlich: Sowohl Text als auch Dekor bzw. Abbildungen sind chinesisch. Lediglich die Personennamen sind in lateinischen Buchstaben geschrieben, parallel dazu aber auch durch phonetisch ähnliche chinesische Schriftzeichen wiedergegeben. Die lateinschriftlichen Eintragungen verlaufen zu den chinesischen Spalten passend um 90 Grad gedreht.

Dem Anlass entsprechend formuliert der gedruckte chinesische Text in formelhaften Wendungen Glückwünsche für das Brautpaar. Dazu passend sind am linken und rechten Rand im Stile traditioneller Vogel- und Blumenmalerei verschiedene chinesische Glückssymbole zu sehen, von denen einige auch im Text Erwähnung finden: Die in der linken unteren Ecke dargestellten Mandarin-Enten symbolisieren vollkommene Eheglück, da sie sich ein Leben lang treu

bleiben. Die darüber abgebildeten Pfirsichblüten sind ein Symbol für Gesundheit und Langlebigkeit, die Pfingstrosen am rechten Rand stehen für Wohlstand. Das Randdekor zeigt Drachen und Phönixe, beide Glück verheißend, inmitten von Wolken.

Vor dem Hintergrund der reichen kulturellen Bandbreite jüdischer Traditionen können ‚Ketubot‘ (hebräischer Plural von ‚Ketuba‘) ganz unterschiedlich gestaltet sein. Ein Beispiel aus Isfahan / Persien von 1845 wurde jüngst ebenfalls im Bibliotheksmagazin (Heft 1/2019) als Neuerwerbungen der Staatsbibliothek zu Berlin von Sophia Fock vorgestellt (ebd. S. 8 f.). In die Hebraica-Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek gelangten bisher nur wenige Exemplare, darunter ein aufwändig dekoriertes aus Tunis (Cod.hebr. 430). Der Text in hebräischer Schrift – aber größtenteils aramäischer Sprache – steht hier in einem wie ein orientalisches Portal gestalteten Blumendekor. In den üblichen Formulierungen – dazu gehört die vertraute Wendung ke-dat Mosheh ve-Yisra’el, „nach der Religion Moses und Israels“ – wird in dem rechten Torbogen festgehalten, dass „der anmutige Junggeselle Avraham Chai“, Sohn eines David Schalom Halevi, am Mittwoch, dem 11. Tag des Monats Elul im Jahr 5620 nach Erschaffung der Welt (= 1860) „die Jungfrau Diamant“, Tochter des Rabbi Moshe Abukara, heiratete.

Der Großteil des Textes behandelt finanzielle Vereinbarungen über Morgengabe und Mitgift, über die lebenslange Versorgung der Gattin und für den Fall der Scheidung, die auf der linken Seite unter der Überschrift ‚Bedingungen‘ weiter ausgeführt werden. Tatsächlich handelt es sich bei einer traditionellen Ketuba um einen Vertrag im rechtlichen Sinn, der die Pflichten des Gatten und die Rechte der Gattin regelt. Das Dokument bleibt daher zeitle-



bens Eigentum der Frau. Von entsprechend essentieller Bedeutung sind somit auch die Unterschriften von zwei Zeugen. Hier trifft sich die Shanghai Heiratsurkunde, die keine Vertragsinhalte über die Beurkundung der Eheschließung hinaus enthält, wieder mit dem traditionellen Verständnis, insofern auch hier zwei Zeugen unterschrieben haben.

Der Unterschied zwischen einer traditionellen Ketuba und der Heiratsurkunde aus Shanghai ist offensichtlich: Losgelöst von religiösen Vorgaben hat das Brautpaar damit jenen ganz spezifischen Lebensumständen Rechnung getragen, in denen es sich zur Zeit seiner Eheschließung befand. Das Exil in Shanghai wird für beide zweifellos unfreiwillig eine Übergangsstation in eine ungewiss erscheinende Zukunft bedeutet haben. Das ebenso exotische wie attraktiv gestaltete Dokument vom Beginn ihrer Ehe mag sie ihr Leben lang auch daran erinnern haben. Es erzählt im Kontext der Verwerfungen des vergangenen Jahrhunderts als zeitgeschichtliches Dokument

von Vertreibung und Entwurzelung und vom Neuanfang auf ganz persönlicher Ebene. Wenn die Ketuba nun in das Land zurückkehrt, aus dem Menschen damals fliehen mussten, dann gemahnt das auch an die Verpflichtung zum einen zur Erinnerung und zum anderen daran, Verfolgten stets Zuflucht zu gewähren. Die Urkunde stellt sowohl für die sinologische als auch für die jüdische Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek eine herausragende Ergänzung dar.

Folgesseite: Ketuba, Shanghai 1947 Cod.sin. 3136

結婚證書

維納路比亞尼子基 (男)
 WERNER LUBIANITZKI 二十四歲一九二二年十月三十日 時生
 格絡士德加子 (女)
 SERTREDE KATZ 十八歲一九二九年五月五日 時生
 今由

漢司北馬克先生介紹謹詹於
 HANS BEHMACK

中華民國參拾陸年柒月拾壹日下午
 六時在上海東長治路九一二號法律事務所
 公開舉行結婚典禮恭請

斐未司海馬先生證婚兩姓聯姻一堂締約
 良緣永結匹配同稱看此日桃
 花灼灼宜室宜家卜他年瓜瓞
 絲絲爾昌爾熾謹以白頭之約
 書向鴻牋好將紅葉之盟載明
 駕譜此證

結婚人 W. LUBIANITZKI: W. Lubianitzki;
 S. KATZ: S. Lubianitzki

證婚人 S. Florsheimer: Office Einraum
 H. Brauer: H. Brauer

介紹人 H. BEHMACK: H. Behmack et son
 介紹人 H. BEHMACK: H. Behmack et son

廿六年七月十一日父母親意有留司加子 REGINE KATZ
 雷基丙加子 REGINE KATZ

中華民國三十六年七月十一日謹訂



CLARA WIECK-SCHUMANN (1819–1896) – DIE GRANDE DAME AM KLAVIER

IHR NACHLASS IN BERLIN – ANLÄSSLICH IHRES 200. GEBURTSTAGES



Marina Schieke-Gordienko ist Referatsleiterin in der Musikabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Titelbild: Clara Schumann im Alter von 13 Jahren, 1832, Lithographie von Eduard Fechner
D-B, Mus.P. Schumann, C. II,1

FACETTEN EINER KÜNSTLERIN IM 19. JAHRHUNDERT

Im Alter von neun Jahren weckte Clara Wieck mit ihrem virtuoson Klaviervortrag im Saal des Leipziger Gewandhauses die besondere Aufmerksamkeit des Publikums. Über siebzigmal trat sie im Laufe ihres Lebens dort auf. Wer war die Grande Dame am Klavier, der man eine gewisse Humorlosigkeit nachsagte, die sich jedoch als eigenständige Künstlerin durchsetzen konnte und Impulse für eine neue Interpretation von Klaviermusik gab?

KINDHEIT UND JUGEND

Clara Josefine Wieck wurde am 13. September 1819 in Leipzig als Tochter des erfolgreichen Musikalienhändlers und Klavierpädagogen Friedrich Wieck und seiner Ehefrau, der Sängerin Mariane Wieck, geb. Tromlitz, geboren. Die Ehe wurde geschieden und die vierjährige Clara wuchs beim Vater in Leipzig auf, dem sie eine ausgezeichnete Privaterziehung und einen persönlichkeitsfördernden Klavierunterricht zu verdanken hat. Die Mutter heiratete den Musiklehrer Adolph Bargiel und ging nach Berlin.



Gewandhaus Leipzig, 1836, Aquarell von Felix Mendelssohn Bartholdy
Quelle: Bildagentur bpk, Berlin



Geburtshaus von Clara Schumann, Leipzig, Die 'Hohe Lilie' Preussergässchen / Ecke Neumarkt
Quelle: Robert-Schumann-Haus Zwickau

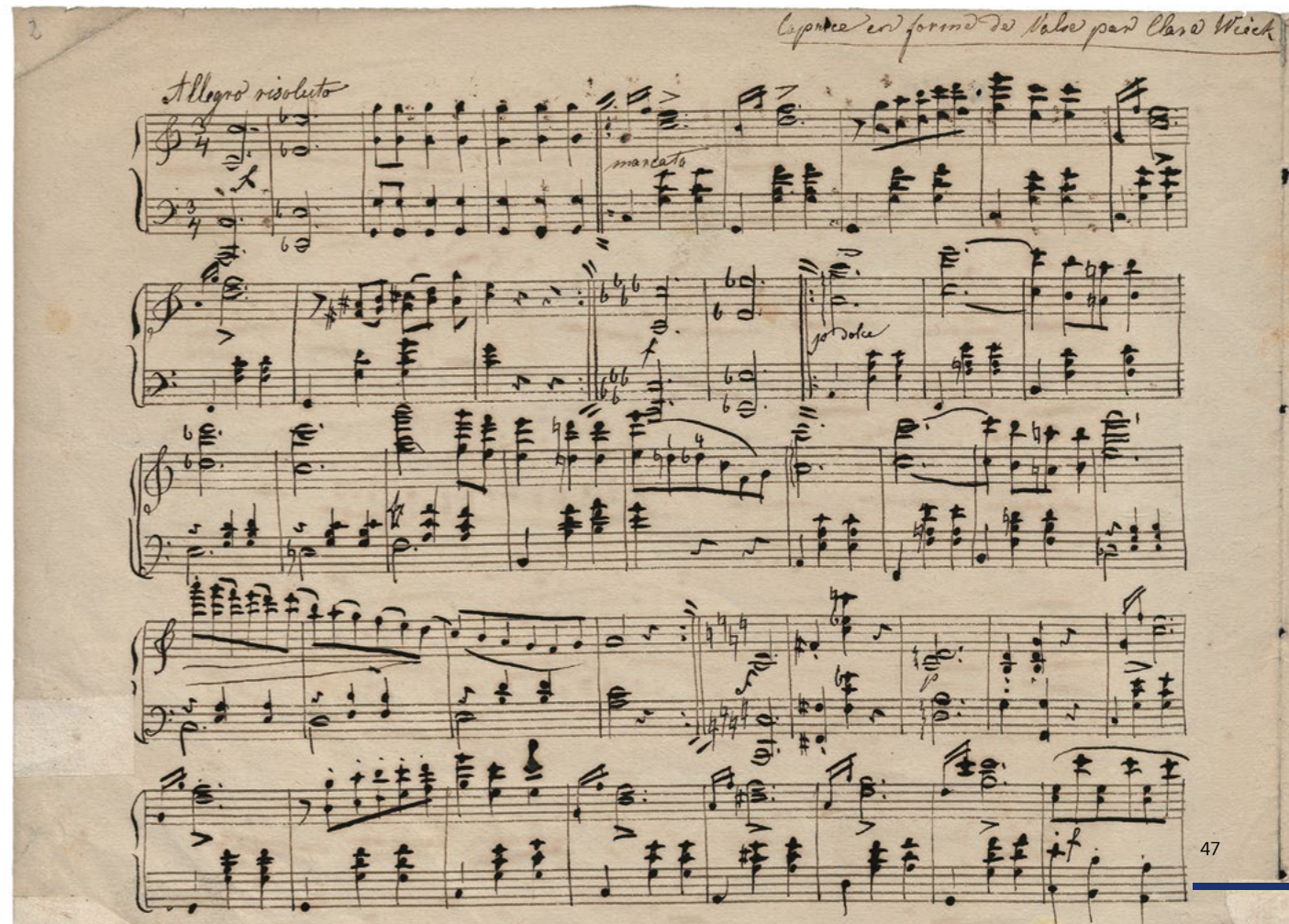
Schon mit elf Jahren trat Clara Wieck in Begleitung ihres Vaters die ersten Konzertreisen an, die sie nach Dresden, Weimar, Frankfurt und Paris führten. Friedrich Wieck hatte sich frühzeitig die allseitige Förderung der talentierten Tochter zur Aufgabe gemacht. Die täglichen Übungsstunden am Klavier sollten drei Stunden nicht überschreiten und gleichzeitig verordnete er ihr ausführliche Spaziergänge zur körperlichen Ertüchtigung. Ungewöhnlich war auch, dass Wieck ein Tagebuch für Clara in der ‚Ich‘-Form anlegte und dort die Eindrücke von den ausgedehnten Konzertreisen und dem Wettstreit mit den Konkurrentinnen festhielt. Er wählte nur die allerbesten Lehrer für seine begabte Tochter aus: den Leipziger Komponisten Heinrich Dorn für Musiktheorie, den Dresdener Hofkapellmeister Carl Reißiger für Komposition und den Berliner Musiktheoretiker Siegfried Dehn für die Kontrapunktstudien. Doch Friedrich Wieck förderte seine Tochter nicht nur als nachschaffende Künstlerin, sondern er ermutigte sie auch, sich als Komponistin zu betätigen. Schon im Jahr 1829

erschieden ihre ersten Klavierkompositionen im Druck: Quatre Polonoises op. 1 und die Caprices en forme de Valse op. 2 und kein geringerer als Frédéric Chopin nahm voller Begeisterung ihre Pièces caractéristiques op. 5 in sein Konzertrepertoire auf.

BEGEGNUNG MIT ROBERT SCHUMANN

Im Herbst 1830 zog der zwanzigjährige Student Robert Schumann in das Haus der Familie Wieck ein, der die Bewunderung und Aufmerksamkeit der neun Jahre jüngeren Clara entfachte. Obwohl Wieck die kompositorischen Werke Schumanns durchaus zu schätzen wusste, sah er die zunehmende Vertrautheit zwischen ihm und seiner Tochter mit großer Sorge. Als Robert Schumann im September 1836 bei Wieck um Claras Hand anhielt (ohne zu ahnen, dass sich die beiden bereits wenige Wochen zuvor verlobt hatten), brach Wieck mit seiner Tochter kurzerhand zu einer Reise nach Wien auf. Erst nach anderthalb Jahren sollten sich Robert und Clara wiedersehen.

Clara Schumann, Caprice en forme de Valse op. 2,3 (1831)
D-B, Mus.ms.autogr. Schumann, K. 3



Schumann,
Haushaltsbuch 2,
September/Oktober
1840
D-B, Mus.ms.autogr.
theor. Schumann,
R. 1

Wien war eine besondere Herausforderung für die junge Pianistin. Sie hielt dem hohen Konkurrenzdruck stand und überzeugte das Wiener Publikum mit Werken aus der romantischen Schule, aber auch mit der Interpretation von Beethovens Klaviersonaten, vor allem der hochvirtuosen Klaviersonate Nr. 23 f-Moll op. 57, der Appassionata. Ihre Interpretation wurde vom Wiener Publikum gefeiert und gefiel durch eine temporeiche Dynamik und ausgewogene Phrasierung. Als Dank komponierte sie 1838 das Impromptu Souvenir de Vienne op. 9, dem sie die von Joseph Haydn komponierte Kaiser-Hymne zugrunde legte. Clara musste schon in dieser Zeit lernen, mit Roberts Zukunftsängsten umzugehen und verschwieg ihm aus Rücksicht, dass sie in Wien zur Königlichen und Kaiserlichen Kammervirtuosin ernannt worden war. Der Wunsch nach dem gemeinsamen Lebensweg verstärkte sich bei beiden und damit begann der erbitterte Streit mit dem Vater, der schließlich in eine gerichtliche Klärung mündete, die vom Sächsischen Appellationsgericht Leipzig zugunsten des Liebespaares

entschieden wurde. Die Trauung fand am 12. September 1840 statt.

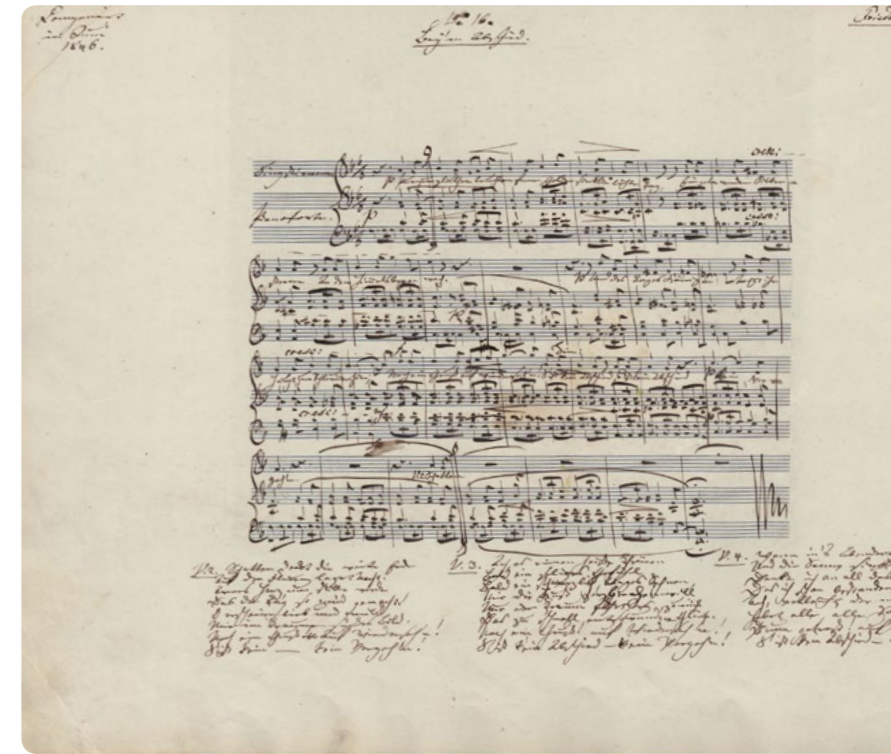
Allein in dem Trauungsjahr komponierte Robert Schumann mehr als die Hälfte seiner insgesamt 250 Lieder, darunter Meisterwerke wie den Liederkreis op. 39 (Joseph von Eichendorff) und Dichterliebe op. 48 (Heinrich Heine). In den Ehetagebüchern hielten beide abwechselnd die Erlebnisse im Künstlerberuf, Eindrücke von den Konzertreisen und den häuslichen Befindlichkeiten fest. Clara wollte ihren eigenen Anteil zum Lebensunterhalt erbringen. Vielleicht erahnte sie die kommenden Konflikte, denn die Belastbarkeit ihres Mannes war eingegrenzt, und seine seelischen Krisen wurden zum Alltag des Ehepaares. Trotz der vielfältigen häuslichen Pflichten gelang es Clara, neben der eigenen Konzerttätigkeit auch das Komponieren nicht zu vernachlässigen. Ihr Œuvre umfasst 23 Werke mit und 31 Werke ohne Opus-Zahlen, darunter Klavierkompositionen, Lieder, Chorwerke, Romanzen für Violine und Klavier sowie zwei Konzerte für Klavier und Orchester. Die meisten

Werke komponierte sie zwischen 1829 und 1855, danach blieb aufgrund der umfangreichen Konzerttätigkeit allenfalls Zeit für Bearbeitungen.

FAMILIENGRÜNDUNG UND KÜNSTLERDASEIN

Am 1. September 1841 wurde das erste von insgesamt acht Kindern geboren. Marie Schumann (1841–1929) galt als ein sehr heiteres Kind und blieb bis zum Schluss die enge Vertraute der Mutter. Die weiteren sieben Kinder wurden im Zeitraum von 1843 bis 1854 geboren, von ihnen starben vier frühzeitig. Im Falle ihres Sohnes Ferdinand, der aufgrund seiner Morphiumsucht erwerbsunfähig war, übernahm sie auch noch die Vormundschaft für seine sieben Kinder.

Trotz der starken familiären Belastungen führten die Schumanns häufig Konzerttourneen durch. Da Robert Schumann durch eine Verletzung des Mittelfingers nur noch eingeschränkt als Pianist tätig sein konnte, wurde Clara zunehmend die Hauptinter-



pretin seiner Werke. Clara organisierte die Konzerte, mietete die Konzertsäle, stellte das Konzertprogramm zusammen, kümmerte sich um den Druck der Programme, verschickte die Einladungen und organisierte die Instrumententransporte. Für den Haushalt wurde Personal organisiert und die Kinder wurden in Pensionate oder zu Verwandten gebracht. Die dreimonatige Russ-

Clara Schumann,
Beim Abschied, Lied
für 1 Singstimme und
Klavier (Text: Friede-
rike Serre), 1846
D-B, Mus.ms.autogr.
Schumann, K. 5

September 1840		September, Oktober 1840	
12.	an den: 1000 fl. Anst.	26.	Mittwoch bei 25 fl. Dr. 2. 12. -
13.	an den: 200 fl. -		Freitag bei 25 fl. Dr. 1. -
14.	an den: 100 fl. -		Sonntag bei 25 fl. Dr. - 4. -
15.	an den: 100 fl. -	27.	Freitag bei 25 fl. Dr. - 6. 8.
16.	an den: 100 fl. -	28.	Sonntag bei 25 fl. Dr. - 6. -
17.	an den: 100 fl. -	29.	Montag bei 25 fl. Dr. - 5. -
18.	an den: 100 fl. -	30.	Dienstag bei 25 fl. Dr. 1. 16. -
19.	an den: 100 fl. -		Mittwoch bei 25 fl. Dr. - 5. -
20.	an den: 100 fl. -		Donnerstag bei 25 fl. Dr. 186. 4.
21.	an den: 100 fl. -		Freitag bei 25 fl. Dr. - 8. -
22.	an den: 100 fl. -		Sonntag bei 25 fl. Dr. - 9. -



Die Schumann-
Kinder: Ludwig,
Marie, Felix, Elise,
Ferdinand, Eugenie
(es fehlen Julie und
Emil), Ambrotypie
von Wilhelm Severin,
1854
Quelle: Robert-
Schumann-Haus
Zwickau,
6020-B2

land-Reise im Frühjahr 1844 wurde vom Ehepaar Schumann gemeinsam geplant und führte nach Königsberg, Riga, St. Petersburg und Moskau. Robert reagierte auf die Strapazen mit schwerer Krankheit und erlitt einen gesundheitlichen Zusammenbruch.

Eine kurzzeitige, glückliche Phase erlebten die Schumanns ab 1850 in Düsseldorf, wo Robert die Stelle des Städtischen Musikdirektors übertragen wurde, und das Künstler Ehepaar von den fröhlichen Rheinländern herzlich empfangen wurde. Hier kam es zu den ersten Begegnungen mit Joseph Joachim und Johannes Brahms, die zu lebenslang wichtigen Kollegen und Freunden wurden.

Doch das Leiden Robert Schumanns war nicht regulierbar und mündete in den Selbstmordversuch, der ihn im März 1854

– auf eigenen Wunsch – in die Nervenheilanstalt Endenich brachte. Clara hatte hier striktes Besuchsverbot und durfte ihn erst einen Tag vor seinem Tod besuchen, um Abschied zu nehmen. Am 29. Juli 1856 starb Robert Schumann. Stets schwarz gekleidet und mit ernsthafter Mine nahm Clara als Konzertpianistin und Witwe Robert Schumanns ihre Aufgabe wahr, seine Werke zu interpretieren. Sie erfüllte sein Vermächtnis als Herausgeberin der ersten Kritischen Gesamtausgabe seiner Werke bei Breitkopf & Härtel (31 Bände, 1879–1887), der Instructiven Ausgabe seiner Klavierwerke mit Metronom-Angaben und Fingersätzen sowie der Ausgabe seiner Jugendbriefe (1886).

Zwischen den Jahren 1856 und 1888 reiste sie neunzehnmal nach England und jeweils achtmal nach Österreich, Holland und in die Schweiz. England war eine einträgliche und

sichere Erwerbsquelle geworden. Häufig war bei den Konzertreisen auch der treue Begleiter Johannes Brahms an ihrer Seite, der den Rat und die Lebenserfahrung der vierzehn Jahre älteren, mütterlichen Freundin sehr schätzte. Andererseits waren es die Klavierwerke von Brahms, die Clara Schumann bis ins hohe Alter besonders vertraut waren und die sie mit großer Hingabe spielte.

DIE ERSTE KLAVIERLEHRERIN AM HOCH'SCHEN KONSERVATORIUM IN FRANKFURT AM MAIN

Das Repertoire von Clara Schumann veränderte sich mit der Zeit. Auf dem Programm standen überwiegend die Klavierkonzerte von Mozart, Beethoven, Mendelssohn Bartholdy, Brahms, das a-Moll Klavierkonzert op. 54 von Robert Schumann und einige kammermusikalische Werke, dagegen

kaum noch die virtuoson Salonwerke der Komponisten des 19. Jahrhunderts.

Nach Angeboten von den Hochschulen Berlin und Stuttgart entschied sich Clara Schumann 1878 für die feste Anstellung als Hauptprofessorin für Klavier am Frankfurter Hoch'schen Konservatorium. In über 13 Unterrichtsjahren baute sie eine internationale Klavierklasse auf. Unter den rund 70 Schülerinnen und Schülern waren Fanny Davies, Ilona Eibenschütz, Mary Wurm, Adelina de Lara und Leonard Borwick. Clara Schumann kritisierte das Klavierspiel der Schülerinnen und Schüler schonungslos wegen mangelnder Technik, fehlendem Ausdruck und kraftlosem Rhythmus, was ihr als ‚unliebenswürdige Manieren‘ nachgesagt wurde. Sie geizte aber auch nicht mit Lob, wenn ihr eine Interpretation gelungen erschien. Werktreue

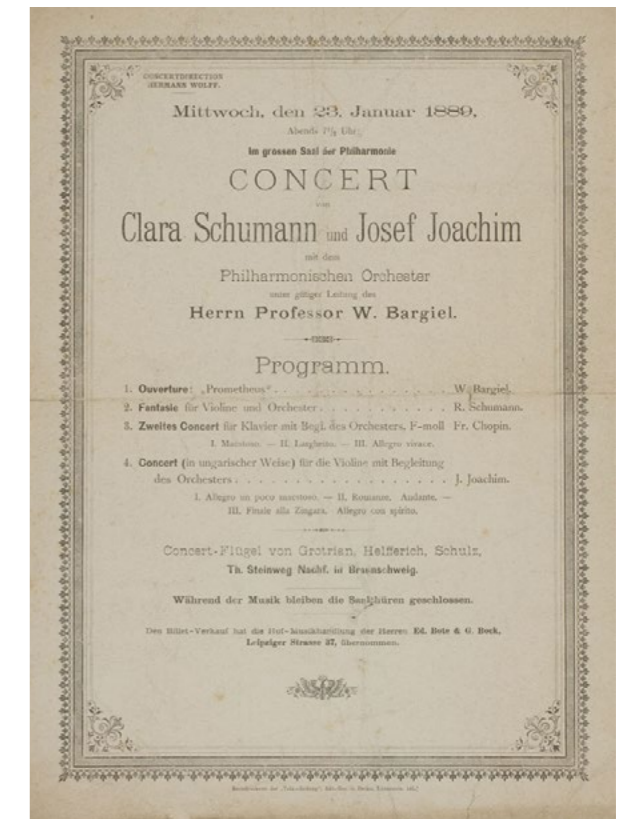
Clara und Robert Schumann, Lithographie nach der Daguerreotypie 1850, D-B, Mus.P. Schumann, R. u. C. II,1



Johannes Brahms und Joseph Joachim, um 1855
Quelle: Bildagentur bpk, Berlin



Clara Schumann im Alter von 59 Jahren, Lithographie von Wilhelm Fink, 1878
D-B, Mus. P. Schumann, Cl. III,1



Programmzettel vom 23. Januar 1889, Philharmonie Berlin
D-B, Nachlass Clara Schumann

und Technik zählten für Clara Schumann zu den grundlegenden Bedingungen für eine differenzierte Interpretation. Die Unsterblichkeit Clara Schumanns basiert zu einem nicht unbeträchtlichen Anteil auf den Überlieferungen ihrer künstlerischen Ansichten durch ihre zahlreichen Schülerinnen und Schüler, die in einigen vorliegenden Tonquellen nachvollzogen werden können. Ein rheumatisches Leiden, nicht zuletzt auch die zunehmenden Auftrittsängste, zwangen sie, die Konzerttätigkeit ab 1891 einzustellen und zeitgleich legte sie auch das pädagogische Amt nieder. Am 20. Mai 1896 starb Clara Schumann in Frankfurt am Main.

DER SCHUMANN-NACHLASS

Der umfangreiche Schumann-Nachlass kam durch Clara Schumann und ihre Nachfahren in die Königliche Bibliothek. Auf der Suche nach einem geeigneten Aufbewahrungsort für die Manuskripte ihres Mannes wandte sie sich 1887 an das Preußische Kultusministerium.

Sie wählte Berlin, weil, wie aus den alten Korrespondenzakten hervorgeht, die Königliche Bibliothek für Clara Schumann „eine würdige und sichere Stätte“ war, die schon die Autographen-Sammlungen von bedeutenden Komponisten besaß, wie Johann Sebastian Bach, Wolfgang Amadeus Mozart und Ludwig van Beethoven. Die Musikautographen

*Berliner Blumentagebuch der Clara Schumann, Blumenblatt 8, Juni 1858
D-B, Mus.ms.autogr.theor. Schumann, C. 1*

Robert Schumanns kamen zunächst als Depositum in die Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek und konnten 1904 dank einer privaten Stiftung für 15.000 Mark erworben werden.

Den Grundstock der Schumann-Sammlung legten 18 Bände mit Robert Schumanns Autographen, darunter die drei Liederbände aus den Jahren 1840 bis 1847, die Sinfonie Nr. 3 (Rheinische) und nicht zuletzt die 28 Bände mit Familienkorrespondenz, die kriegsbedingt in die Jagiellonenbibliothek in Krakau gelangt sind, wo sie sich noch heute befinden. Eine wichtige Ergänzung bildete die Erwerbung von weiteren Originalhandschriften im Jahr 1924 von der ältesten Tochter Marie Schumann, worunter auch Clara Schumanns Klavierkonzert Nr. 1 (1836) zählt, zahlreiche Briefe von Johannes Brahms sowie der Briefwechsel zwischen Robert und Clara Schumann. Schließlich gelangten im Jahr 1940 die drei Haushaltbücher (1837–1856) und einzelne Gegenstände aus dem privaten Gebrauch des Ehepaars Schumann durch den Enkel Ferdinand Schumann in die Preußische Bibliothek. In der Berliner Schumann-Sammlung sind weiterhin 13 Bände mit Kompositionen Clara Schumanns im Autograph vorhanden, sieben Korrespondenzbände mit Briefen an Clara sowie das legendäre Berliner Blumentagebuch für Johannes Brahms von den gemeinsamen Konzertreisen 1857–1859, das liebevoll arrangierte Pflanzen und Blätter enthält.

Clara Wieck-Schumann war die wohl berühmteste Pianistin des 19. Jahrhunderts, aber auch Komponistin, Herausgeberin, Klavierpädagogin und Konzertagentin. Die Staatsbibliothek zu Berlin hat ihr den umfangreichen Schumann-Nachlass zu verdanken.



„HALTEN SIE DIE KALTEN UND DIE WARMEN FARBEN RECHT AUSEINANDER“

ANKAUF EINES TEILNACHLASSES DES MALERS LUDWIG VON HERTERICH (1856–1932)

Dennoch konnten bei einer Ausstellung im Jahr 1977 über 50 Gemälde gezeigt werden. Es ist zu hoffen, dass der Ankauf des Teilnachlasses eine intensivere Auseinandersetzung mit Ludwig von Herterichs Werk in Gang bringen wird.

Dr. Rahel Bacher ist Mitarbeiterin der Abteilung Handschriften und Alte Drucke der Bayerischen Staatsbibliothek

BIOGRAPHIE

Ludwig Herterich wurde am 13. Oktober 1856 in Ansbach geboren. Seinem Vater Franz, der als Bildhauer und Vergolder tätig war, half der Sohn schon früh in der Werkstatt. 1872 folgte Ludwig seinem älteren Bruder Johann Caspar nach München, wo er ab 1873 an der Akademie der Bildenden Künste eingeschrieben war. Stark geprägt wurde Ludwig durch seinen Lehrer, den Historienmaler Wilhelm von Diez (1872–1907), in dessen Atelier er eintrat. 1883 bereiste Herterich Italien, wo er besonders durch Andrea Mantegna (1431–1506), Raffael (1483–1520) und Diego Velázquez (1599–1660) inspiriert wurde.

Ludwig von Herterich, Porträt aus den 1920er-Jahren. Ana 821, C.

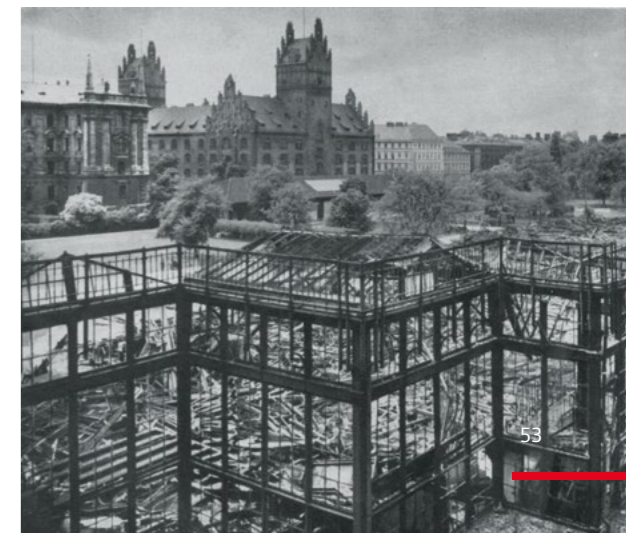
Im Mai 2018 gelang dem Referat für Nachlässe der Bayerischen Staatsbibliothek auf einer Auktion die Erwerbung eines Teilnachlasses des Malers Ludwig von Herterich (1856–1932), der nun unter der Signatur Ana 821 aufgestellt ist.

Der ‚Malerfürst‘ Herterich ist ein typischer Vertreter der Künstlergeneration in München um die Wende zum 20. Jahrhundert, welche für die Synthese zwischen Historismus, Jugendstil und Pleinair steht. Dennoch ist die umfassende Aufarbeitung seines Werkes, wie wiederholt festgestellt wurde, bislang nicht erfolgt, was mit den großen Verlusten seiner Arbeiten in Zusammenhang gebracht wurde.

- Brand des Glaspalasts 1931: knapp 20 Bilder vernichtet
- Zweiter Weltkrieg 1939–45: zahlreiche Fresken und Bilder zerstört
- Brand der Herterich-Villa in Etzenhausen/Dachau 1956: Lebenszeugnisse und Bilder verloren

Bald darauf entdeckte Herterich die Freilicht-Malerei für sich, die damals neu war. Er beschreibt die Begebenheit in einem autobiographischen Abriss anlässlich seines 60. Geburtstags so:

*Der Glaspalast nach dem Brand vom 6.6.1931
Quelle: BSB, Bildarchiv / port-026116*



„Ich malte in meinem Atelier einen Schimmel; den mußte ich, weil der Raum sehr klein war, mit dem Kopf an den geheizten Ofen anbinden. Das paßte ihm nicht, er wurde unruhig und ich konnte nicht weiterarbeiten. Da kam mir der Einfall, das Pferd in den Garten zu stellen und es durch das Atelierfenster hindurch zu malen. Und wie ich nun draußen den Schimmel vor mir sah und danach arbeiten wollte, merkte ich auf einmal, daß ich ganz andere Töne sah, als ich zu malen gelernt hatte, daß, was ich gemalt hatte, nicht zu dem paßte, was mir die Natur zeigte.“

Seit 1883 wurden Herterichs Werke bei den Ausstellungen im Glaspalast gezeigt. Zudem bekam er zahlreiche Aufträge für Saalbilder, oft in Zusammenhang mit Bauten der befreundeten Architekten-Brüder Seidl. 1892 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern der ‚Münchner Secession‘, deren Ausstellungen er anschließend regelmäßig besichtigte.



Sein Erfolg spiegelt sich in mehreren Teilnahmen an der Biennale in Venedig, auch als Kommissionsmitglied für den deutschen Pavillon.

Von 1888 an war Herterich zwölf Jahre als Hilfslehrer an der Akademie der Bildenden Künste in München angestellt. Danach wechselte er für zwei Jahre an die Stuttgarter Kunstschule, um 1898 auf eine Professur an die Münchner Kunstakademie zurückzukehren. 1908 wurde Herterich der ‚Maximiliansorden‘ mit dem persönlichen Adel verliehen.

Die Akademie der Bildenden Künste in München genoss seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen hervorragenden Ruf und war in Europa höchst angesehen. Ein Foto des Kollegiums aus dem Jahr 1919 zeigt, welche zahlreiche Talente dort vereint waren und das Renommee der Institution begründeten.

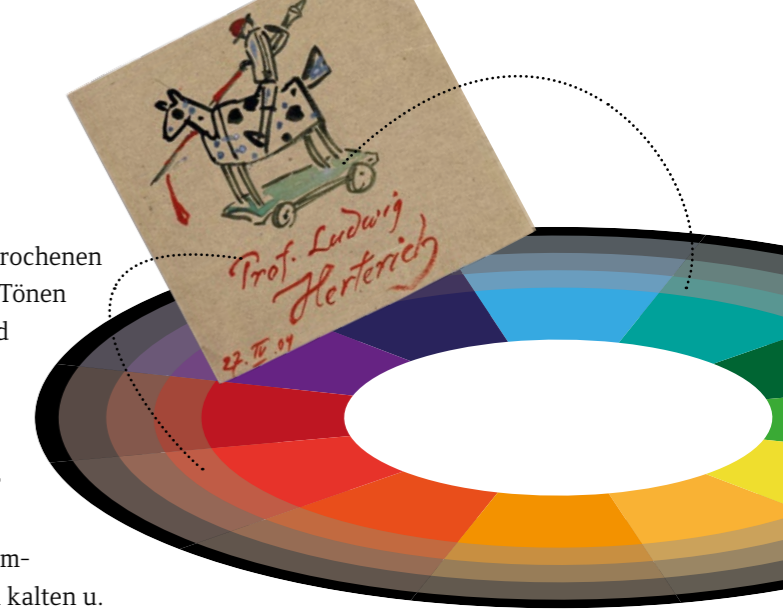
Seine Prinzipien erläutert Herterich in einem im Nachlass enthaltenen Brief vom 22.07.1926 an seinen ehemaligen Schüler Konopacki:

„Denken [sic!] Sie immer bei Ihren Arbeiten an die maltechnischen Leitsätze, die ich Ihnen in der Schule oft sagte. / Jede Studie und jedes Bild ist eine Farbenkraftrechnung, rechnet man falsch, so bekommt das Bild keine Kraft und keinen Halt. Darf ich Ihnen in kurzem die paar Sätze in Erinnerung bringen und auch die Palette. Halten Sie auf derselben die kalten und die warmen Farben recht auseinander, denn wir haben in den ganzen Farben 2 Kräfte oder Gewalten. --- Kalt und warm. – Fast alle natürlichen Erdfarben sind warm: also auf die warme Seite der Palette gehört: Oker, Terra die Siena, Umbra [...]. / Kalte Farben: Ultramarinblau, Permanentgrün, Zinkgelb [...]. / Nun kommt aber das Schwerste in der Malerei, und Empfindlichste. Zwischen den

links: Feier des Lehrerkollegiums anlässlich des Ausscheidens Eugen von Stieler und Ferdinand von Millers in der Akademie der Bildenden Künste München, Frühjahr 1919.
v. l. n. r. und v. v. n. h.: Heinrich von Zügel (Maler), Franz von Defregger (Maler), Ferdinand von Miller (Bildhauer), Eugen von Stieler (Maler, Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek unter der Signatur ‚Stieleriana‘), Hans Welzel (Regierungsrat), Carl Johann Becker-Gundahl (Maler), Martin von Feuerstein (Maler), Hermann Hahn (Bildhauer), Erwin Kurz (Bildhauer), Friedrich von Thiersch (Architekt; Nachlass in der Bayerischen Staatsbibliothek unter der Signatur ‚Thierschiana‘), Franz von Stuck (Maler), Angelo Jank (Maler), Adolf Hengeler (Maler), Ludwig von Herterich (Maler), Hermann Gröber (Maler), Karl von Marr (Maler), Gabriel von Hackl (Maler).
Quelle: hoff-5534

ausgesprochenen ganzen Tönen Kalt und Warm liegen aber die sehr schwer zu bestimmenden kalten u. warmen Mittelöne. An [sic!] deren Schönheit u. Richtigkeit hängt meistens die reizvolle u. richtige Erscheinung des Bildes ab. [...] / Wo du bist, musst du dein Farbsehen üben, im Zimmer, Tram-bahn, Strasse, in der Landschaft, überall, ob Mensch oder Tier oder Interieur, Das Objekt ist ganz gleich.“

Durch seine große Schülerzahl, darunter Karl Caspar, Adolf Erbslöh und Käthe Kollwitz, hatte Herterich prägenden Charakter für die nächste Generation.

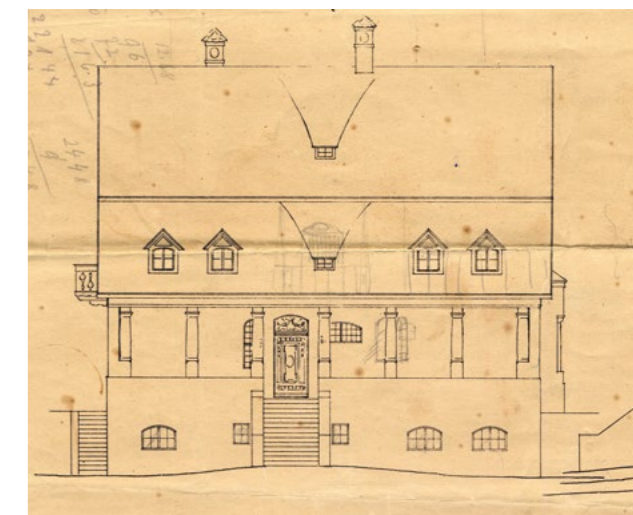


Skizze mit Unterschrift, datiert 27.04.1904
Quelle: Ana 821, A
Farbkreis von warm nach kalt
Copyright: Sandra Caspers

HERTERICH IN DER KÜNSTLERKOLONIE ETZENHAUSEN

Herterich hatte seine ehemalige Schülerin Mathilde Mayer geheiratet, der gemeinsame Sohn Walter kam 1907 zur Welt. 1914 erwarb Herterich von dem Maler Hermann Linde dessen um 1900 errichtete Villa in Etzenhausen (damals ein Dorf bei Dachau, in dem sich einige Künstler niedergelassen hatten, heute Teil des Dachauer Stadtgebietes), die Herterich bis zu seinem Tod und darüber hinaus seine Erben bewohnten. Der Nachlass enthält einen Plan der Villa, welche heute

Bauplan der Villa in Etzenhausen (Dachau) aus dem Jahr 1901, die Ludwig von Herterich um 1920 von dem Maler Hermann Linde (1863–1926) kaufte.
Quelle: Ana 821, C



noch steht. In der Gefallenen-Erinnerungskapelle in Etzenhausen malte Herterich eine ebenfalls erhaltene Pietà. Weitere Fresken Herterichs zieren die Außenseite des Chores der St.-Lorenz-Kirche, auf deren Friedhof Herterich gemeinsam mit seiner Frau begraben liegt.

DER TEILNACHLASS

Der durch die Staatsbibliothek erworbene Teilnachlass umfasst zehn Skizzenbücher

und eine Mappe mit Zeichnungen Herterichs sowie zwei Skizzenbücher seiner Frau. Unter den über 40 Briefen Herterichs sind 15 an seine Frau gerichtet, viele mit Randzeichnungen dekoriert. Unter den Briefen an Herterich finden sich über 30 Schreiben seiner Künstlerkollegen, darunter Gabriel von Seidl, Karl Caspar, Julius Diez, Carl von Marr und Fritz von Miller. Außerdem sind zahlreiche Fotoabzüge vorhanden sowie amtliche Dokumente und Geschäftskorrespondenz.

Skizzenheft von Ludwig von Herterich. Ana 821, A



TOKYO – MOSKAU – OST-BERLIN

ÜBER DIE SCHWIERIGKEITEN, JAPANISCHE BÜCHER IN DIE DDR ZU TRANSPORTIEREN – DIE ‚BIBLIOTHEK OTSUKA‘

Im Bestand der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB-PK) befinden sich mehrere Nachlassbibliotheken; darunter auch die von Ōtsuka Kinnoosuke (1892–1977), einem bekannten marxistischen Wirtschaftswissenschaftler und Dichter, der den Großteil seiner Privatbibliothek der Deutschen Staatsbibliothek (DSB) in Ost-Berlin stiftete. Ōtsuka, der in den 1920ern an der Berliner Universität (heute Humboldt-Universität) studiert hatte, war der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) eng verbunden. Er betrachtete die Vergrößerung der Bibliothek Ōtsuka, wie der Bestand in Berlin genannt wurde, als seine Lebensaufgabe, wie er in einem Brief am 10. März 1970 der DSB schrieb. Die Sammlung entstand aus sechs Schenkungen zwischen 1962 und 1986. Die letzte erfolgte posthum durch seine Witwe.

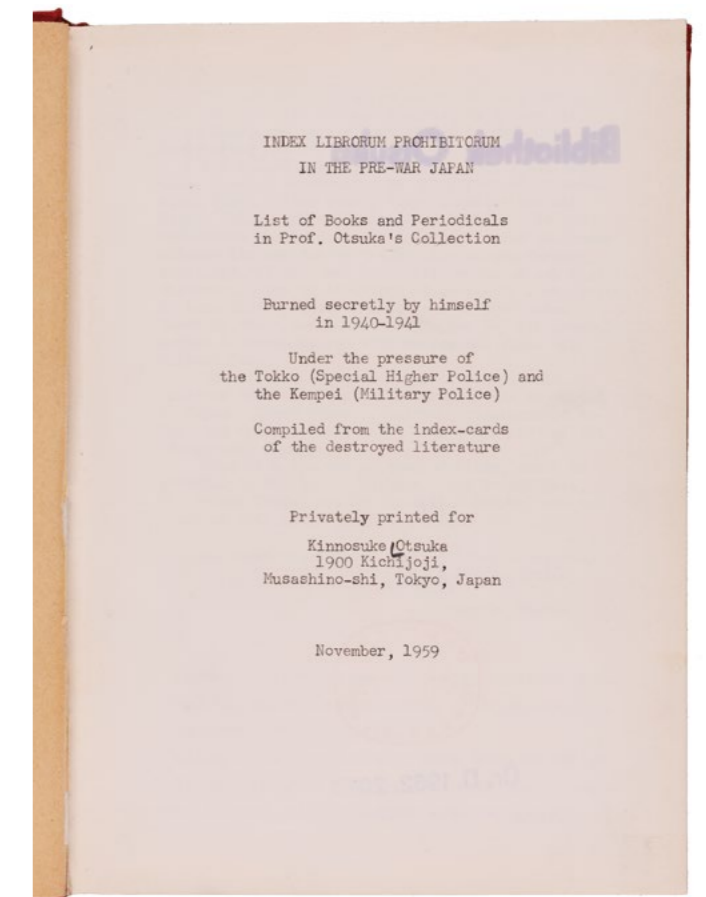
Ursprünglich war Ōtsuka als Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Staatlichen Handelshochschule Tokyo (seit 1949 Hitotsubashi Universität) tätig. In der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg kam er jedoch in Konflikte mit den Behörden aufgrund seiner Aktivitäten als überzeugter Marxist. 1933 wurde er verhaftet, angeklagt und zu einer Gefängnisstrafe auf Bewährung verurteilt. Ōtsuka verlor nicht nur seine Anstellung, sondern wurde auch von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen. Bis 1945 stand er

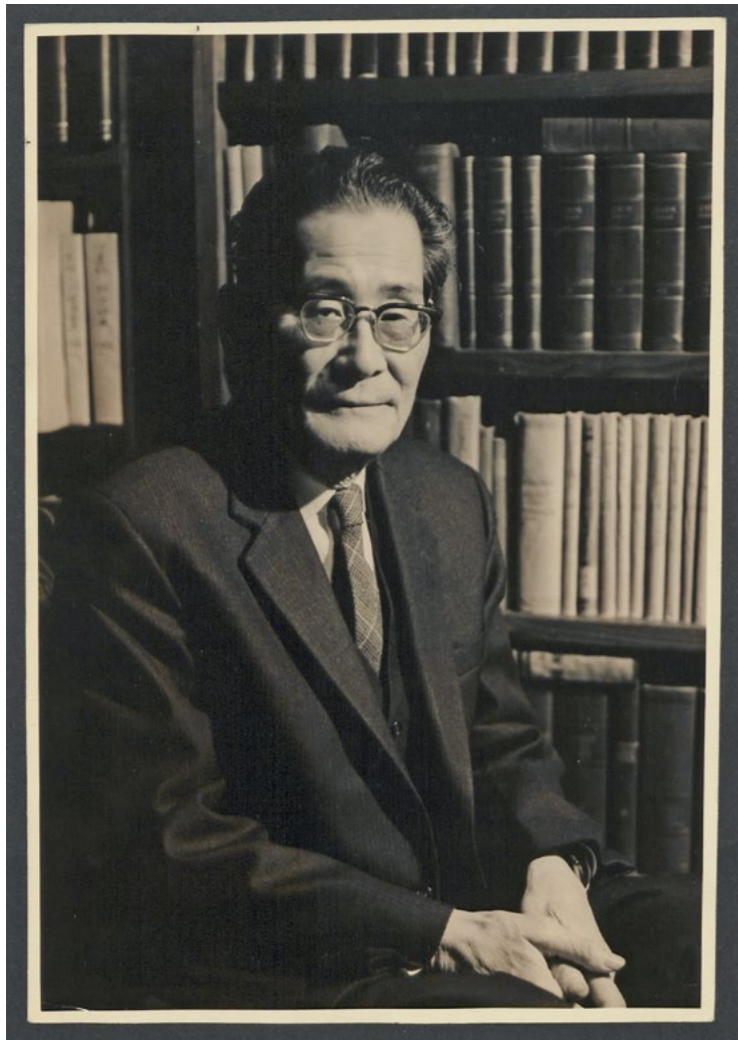
unter strikter Überwachung durch die Behörden. Erst nach dem Krieg wurde er rehabilitiert und konnte an seine alte Universität zurückkehren, wo er bis 1956 forschte und lehrte.

Darüber hinaus spielte Ōtsuka eine aktive Rolle in den Beziehungen Japans zur DDR. Während Japan die Bundesrepublik Deutschland (BRD) bereits 1955 diplomatisch anerkannt hatte, wurden offizielle Beziehungen zwischen Japan und der DDR nicht vor 1973 aufgenommen, weshalb unter anderem Freundschaftsvereinigungen eine wichtige Vermittlerrolle einnahmen.

Dr. Ursula Flache ist Fachreferentin für Japan in der Ostasienabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Titelblatt des ‚Index Librorum Prohibitorum in the pre-war Japan‘ (Ōtsuka 5074 ROA)





Ōtsuka Kinno-ſuke, 1892–1977, Aufnahme vom 29. März 1969

Ōtsuka engagierte sich stark in der Tokyo-ter Vereinigung und besuchte die DDR im Laufe seines Lebens mehrmals. Für seine Verdienste wurde er 1975 von der Liga der Völkerfreundschaft, der Dachorganisation aller internationalen Freundschaftsverbände der DDR, mit dem Orden ‚Stern der Völkerfreundschaft in Gold‘ geehrt.

1969 fasste Ōtsuka seine Erfahrungen in der DDR in einem Buch mit dem liebevollen Titel ‚Pilgerreise eines Sozialwissenschaftlers – eine Reise in das demokratische Deutschland‘ (‚Aru shakai kagakusha no henrei – minshu doitsu no tabi‘, Signatur: Otsuka 2054) zusammen, welches eine der ersten ausführlichen Publikationen auf Japanisch über die DDR darstellt. Nicht lange nach seinem Tod im Jahr 1977 erschienen von 1980

bis 1981 seine gesammelten Werke in zehn Bänden (‚Ōtsuka Kinno-ſuke chosakushū‘, Otsuka 15). Einige seiner ehemaligen Schüler gründeten die Ōtsuka Gesellschaft (Ōtsukakai), die eine eigene Zeitschrift herausgibt (‚Ōtsukakai kaihō‘, Zsn 131470) und das Andenken an Professor Ōtsuka Kinno-ſuke bis heute pflegt.

Der Ablauf, wie die Schenkungen ihren Weg nach Ost-Berlin gefunden haben, ist im Archiv der SBB-PK gut dokumentiert. Ōtsuka, der Deutsch beherrschte, führte seine gesamte Korrespondenz mit der DSB auf Deutsch. Jedoch verliefen die Ereignisse nicht ohne Hindernisse. Als Ōtsuka 1960 an den Feiern zum 150jährigen Bestehen der Humboldt-Universität in Ost-Berlin teilnahm, kam ihm zum ersten Mal die Idee, Teile seiner Bibliothek zu stiften. Ursprünglich wollte er die Bücher an die Humboldt-Universität geben. Er hatte bereits mit dem Direktor der dortigen Universitätsbibliothek, Prof. Dr. Willi Göber, gesprochen, aber dieser verstarb unerwartet im Juni 1961, so dass es nicht dazu kam. Daraufhin entschloss sich Ōtsuka, die Sammlung der DSB zu überlassen.

Mit Hilfe der russischen Botschaft in Tōkyō gelang es ihm, einen Transport via Moskau mit der Transsibirischen Eisenbahn zu organisieren. Erst nachdem die 32 Kisten mit den ca. 6.000 Bänden im Februar 1962 Japan verlassen hatten, kontaktierte Ōtsuka den Wirtschaftswissenschaftler Carl Otto in Ost-Berlin und kündigte seine Schenkung an. Otto nahm daraufhin Kontakt mit der DSB auf und berichtete, dass Bücher aus Japan auf dem Weg nach Berlin seien. In der Bibliothek war man sehr überrascht über dieses unerwartete Geschenk, aber im April 1962 schrieb Prof. Dr. Horst Kunze, Generaldirektor der DSB von 1950 bis 1976,

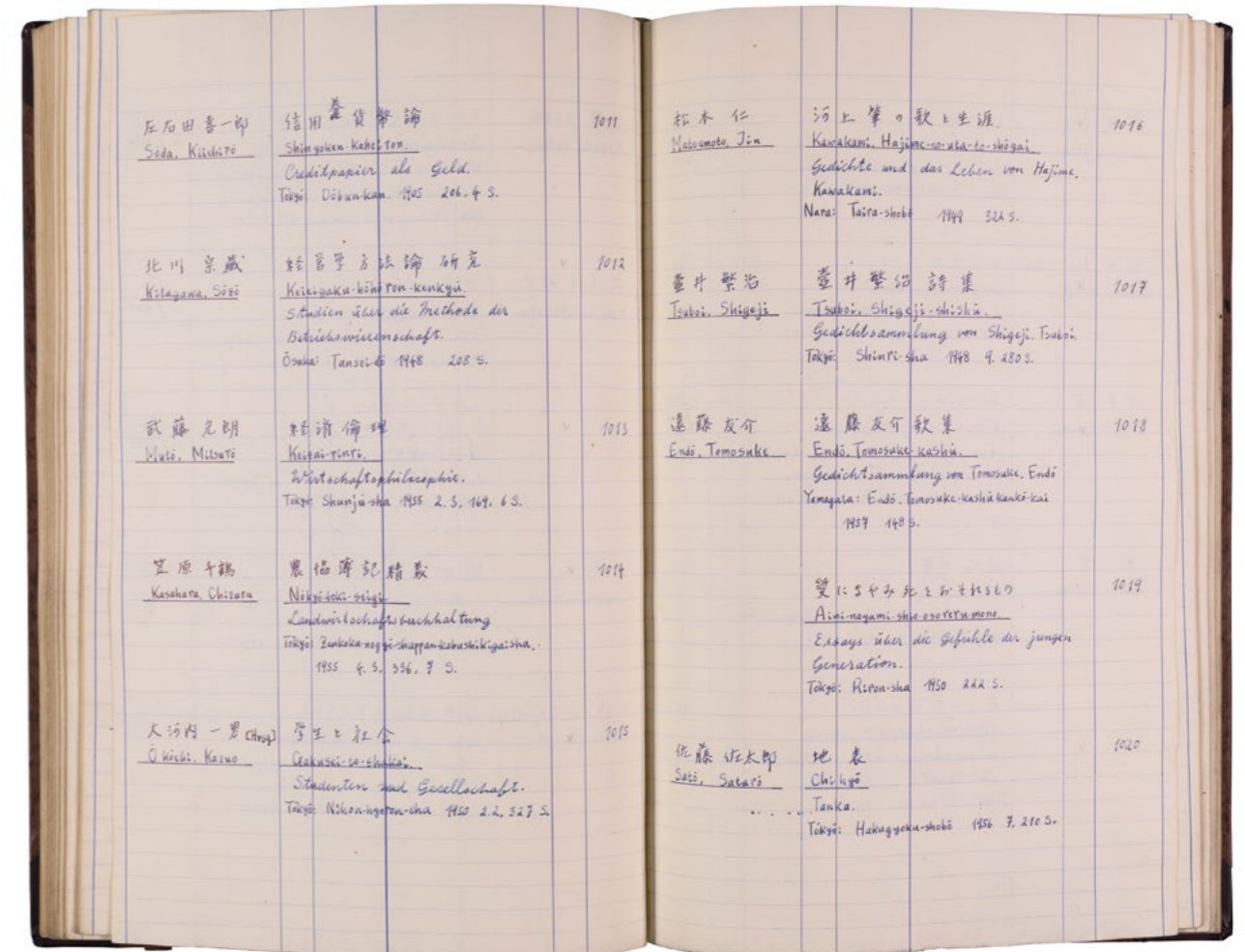
einen Brief an Ōtsuka und dankte ihm für sein „großes Opfer“.

Letztlich erwies sich der erste Transport von Japan in die DDR als komplizierter Prozess voller bürokratischer Fallstricke. Es war nicht einfach, die 32 Kisten von Moskau nach Frankfurt/Oder und von dort nach Ost-Berlin zu schaffen. Verschiedene offizielle Stellen auf Seiten der DDR und Russlands waren involviert. Für einige Zeit war unklar, wo die Sendung abgeblieben war. Zahlreiche Briefe und Mitteilungen wurden zwischen den Beteiligten ausgetauscht. Am Ende hatte die DSB substantielle Zahlungen für den kompletten Transport in russischen Rubeln und Ostmark zu leisten. Der Leiter der Orientabteilung (ab 1966 Asien-Afri-

ka-Abteilung), Dr. Karl Schubarth, musste seinen Vorgesetzten erläutern, warum diese Kosten nötig gewesen waren. Nichtsdestotrotz war die DSB sehr erfreut über die Schenkung und in mehreren Zeitschriften wurden Artikel publiziert, um dieses wichtige Ereignis öffentlich bekannt zu machen. Im Anschluss an einen Oxford-Aufenthalt besuchte Ōtsuka persönlich die DDR und die DSB im Frühjahr 1965.

Die hohe Wertschätzung, welche die DSB ihrem japanischen Stifter entgegenbrachte, lässt sich daran ablesen, dass ihm im folgenden Jahr auf Initiative der DSB die Ehren-doktorwürde der Humboldt-Universität verliehen wurde. Die feierliche Zeremonie war ein Höhepunkt der ‚Tage der Freundschaft

Ausschnitt aus einem der drei Zugangsbücher der Bibliothek Ōtsuka erstellt von der DSB



mit dem japanischen Volk', die vom 12. bis zum 15. September 1966 stattfanden und zu denen Ōtsuka sowie andere Vertreter der japanisch-deutschen Freundschaftsverbände eingeladen worden waren.

Einige Zeit verging, bis Ōtsuka im Dezember 1967 die nächste Schenkung von mehr als 1.000 Bänden der DSB ankündigte. In den Zeiten vor dem Computer waren die Vorbereitungen für eine derartige Sendung sehr zeitaufwändig. Für die Transportfirma und die Zollabnahme mussten lange detaillierte Listen von Hand geschrieben werden. Darüber hinaus klappte die Kommunikation zwischen der DSB und Ōtsuka nicht ganz so wie geplant. Die DSB hatte gehofft, die zwei Kisten per Schiff via Polen zu erhalten. Jedoch landete die Sendung letztlich in Hamburg in der BRD. Wieder hatte die DSB eine größere Summe in Devisen zu zahlen. Allerdings waren die Bücher und Zeitschriften auch von hohem Wert für die Japanologie in der DDR. Selbstredend nahm Ōtsuka an der Feier zum 50jährigen Bestehen der Asien-Afrika-Abteilung der DSB im Jahr 1969 teil. Von der dritten Schenkung im Jahr 1970 an verliefen die Transporte schließlich ohne Probleme als Seefracht bis Rostock.

Heute ist die ‚Bibliothek Otsuka‘

über die Online Kataloge der SBB-PK recherchierbar. Ursprünglich hatte Ōtsuka drei gedruckte Kataloge seiner Sammlung zusammengestellt; die ‚Shibunko mokuroku‘ decken die Zeiträume bis Juni 1956, 1956–1959 und 1959–1962 (Otsuka 267, Otsuka 2603-2, Otsuka 2603-3) ab und waren ebenfalls in den Schenkungen enthalten. Da sie jedoch keine lateinischen Umschriften der bibliographischen Angaben enthielten, wurden sie als wenig hilfreich von den Bibliothekaren eingestuft.

Ein sehr seltenes Stück ist ein weiterer Katalog, der Titel aus Ōtsukas Privatbibliothek enthält, die nicht mehr existent sind, der so genannte ‚Index Librorum Prohibitorum in the pre-war Japan‘ (Otsuka 5074 ROA). Zwischen 1940 und 1941 verbrannte Ōtsuka im Geheimen ca. 1.000 japanische und 500 eu-

ropäische Bücher aus seiner Bibliothek aus Angst, sie könnten von der ‚Speziellen Höheren Polizei‘ (Tokubetsu kōtō keisatsu), die auch oft ‚Gedankenpolizei‘ (shisō keisatsu) genannt wurde oder von der Kenpeitai, der Militärpolizei der Kaiserlichen Japanischen Armee, entdeckt werden. Es gelang Ōtsuka, heimlich den Kartenkatalog der vernichteten Titel aufzubewahren. Nach dem Krieg erstellte er mit einigen Schülern den ‚Index Librorum Prohibitorum in the Pre-War Japan‘, und während eines China-Aufenthalts im November 1959 ließ Ōtsuka ihn dort auf eigene Kosten in 50 Exemplaren drucken.

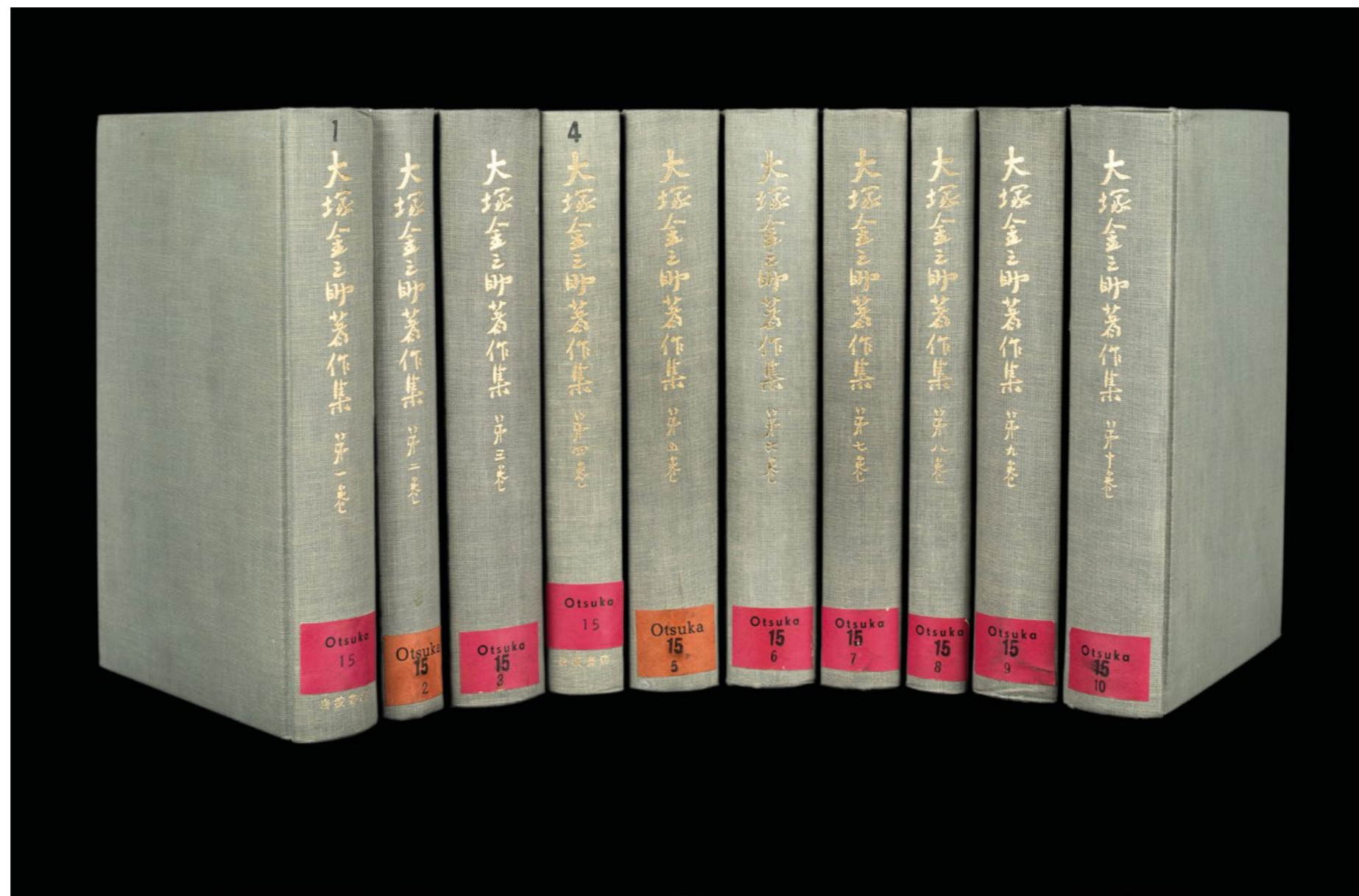
Entsprechend seinen Forschungsinteressen umfasst die ‚Bibliothek Otsuka‘ hauptsächlich Bücher und Zeitschriften der Gebiete Wirtschaft, Sozialismus und Marxismus, wie die gesammelten Werke von Marx und

Engels auf Japanisch (22 Bde, Otsuka 5500). Ōtsukas politisches Interesse zeigt sich beispielsweise in Titeln wie dem Nachdruck der Monatsberichte der schon erwähnten ‚Speziellen Höheren Polizei‘, dem ‚Tokkō geppō‘ (Otsuka 2983) oder in Publikationen über die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki.

Andere Themen, die in der Sammlung vertreten sind, behandeln die Situation von Frauen in Japan oder von Minderheiten, wie beispielsweise die der Ainu, die Ureinwohner von Nord-Japan sowie die der Burakumin, eine Bevölkerungsgruppe, die historisch als Ausgestoßene behandelt wurde, weil sie aufgrund ihrer Berufe, die mit dem Tod in Verbindung standen, als ‚unrein‘ angesehen wurde (z. B. Bestatter, Metzger, Gerber) und deren Nachfahren nach wie

vor diskriminiert werden. Als weiterer Bestand sind historische Reisebeschreibungen von Ausländern wie Carl Peter Thunberg oder Engelbert Kaempfer zu nennen. Unter diesen Titeln sind besonders die wertvollen Nachdrucke der drei Hauptwerke des berühmten Japan-Forschers Philipp Franz von Siebold zu nennen, die ‚Flora Japonica‘ (2" Otsuka 5157), die ‚Fauna Japonica‘ (2" Otsuka 5092) und ‚Nippon‘ (2" Otsuka 5091).

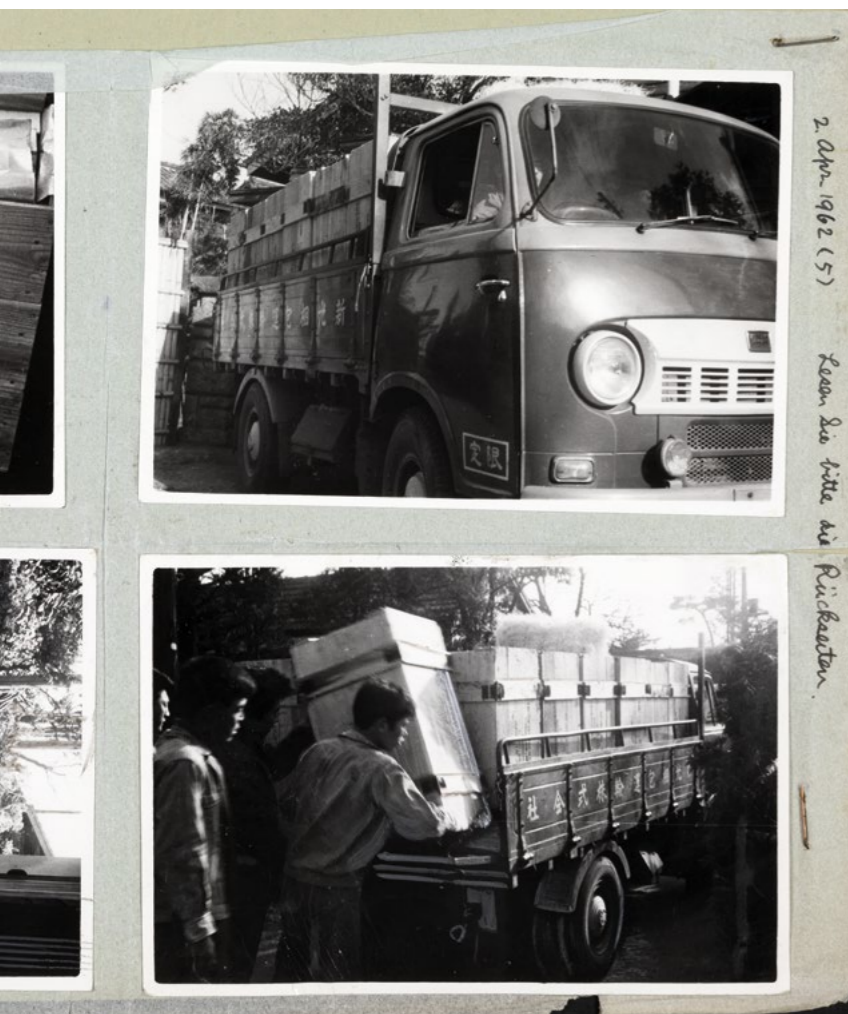
*Ōtsuka Gesamtausgabe (‚Ōtsuka Kinno-suke chosakushū‘, 10 Bde, 1980–1981)
Foto: SBB-PK / Carola Seifert*



Verpacken der ersten Schenkung am 7.2.1962 vor dem Privathaus von Ōtsuka Kinnosuke in Tōkyō (rechts) und Verladen der 32 Kisten auf einen LKW am gleichen Tag (links)

Nicht zuletzt spiegelt die Sammlung auch den Dichter und Literaten Ōtsuka wieder. Neben Werken von berühmten Dichtern wie Bashō und Titeln mit proletarischer Poesie haben natürlich auch die zwei Sammelbände mit Ōtsukas eigenen Gedichten, ‚Asaake‘ (Ōtsuka 1527) und ‚Jinmin‘ (Ōtsuka 22), den langen Weg von Japan in die DDR in die ‚Bibliothek Otsuka‘ gefunden.

Mit dem Einigungsvertrag von 1990 fand die DSB Aufnahme in die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und wurde 1992 mit der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz im ehemaligen West-Berlin zur heutigen SBB-PK zusammengeführt. Eine ausführliche Beschreibung (Engl. und Jap.) der ‚Bibliothek Otsuka‘ findet sich in den Themenportalen auf der Webseite des von der Ostasienabteilung der SBB-PK betreuten Fachinformationsdienstes Asien – CrossAsia: themen.crossasia.org/otsuka-collection



Abfolge der Schenkungen laut Zugangsbuch:

Erste Sendung	32 Kisten	6.000 Bände	eingegangen am 29.08.1962
Zweite Sendung	2 Kisten	1.579 Bände einschließlich Zeitschriften	eingegangen am 16.04.1968
Dritte Sendung	1 Kiste	751 Bände einschließlich Zeitschriften	eingegangen am 08.12.1970
Vierte Sendung	1 Kiste	1.197 Bände einschließlich Zeitschriften	eingegangen am 19.11.1973
Fünfte Sendung	41 Meter	1.255 Bände + 420 Zeitschriftenhefte	eingegangen am 27.10.1976
Sechste Sendung		830 Bände + 248 Zeitschriftenhefte	eingegangen am 16.05.1986 (posthum)



ICH HABE ZU HAUSE EIN BLAUES KLAVIER

ZUM 150. GEBURTSTAG VON ELSE LASKER-SCHÜLER (1869–1945)

Dr. Diemut Boehm ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Bestandsentwicklung und Erschließung 1 der Bayerischen Staatsbibliothek

Vor 150 Jahren, am 11. Februar 1869, wurde Else Lasker-Schüler als jüngstes von sechs Kindern des jüdischen Privatbankiers Aaron Schüler und seiner Frau Jeanette in Wuppertal geboren. Mit ihren Dramen (z. B. ‚Die Wupper‘), ihrer Prosa (u. a. ‚Mein Herz‘ oder ‚Der Prinz von Theben‘) und einem umfangreichen lyrischen Werk (z. B. ‚Styx‘, ‚Hebräische Balladen‘ oder ‚Mein blaues Klavier‘) war sie eine der Hauptvertreterinnen des literarischen Expressionismus. Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit malte Else Lasker-Schüler und illustrierte mehrere ihrer Gedichte und Werkausgaben. Weitere Bekanntheit erlangte sie durch ihre Freundschaft mit Franz Marc, die in zahlreichen, von beiden künstlerisch gestalteten Post-

karten aus der Zeit des ‚Blauen Reiters‘ überliefert ist.

Nach der ersten Ehe mit dem Wuppertaler Arzt Dr. Berthold Lasker führte sie ihr Lebensweg nach Berlin, wo sie einen großen Anteil an der Herausbildung der literarischen und künstlerischen Moderne hatte. Sie heiratete in zweiter Ehe den Schrift-



Titelbild: Else Lasker-Schüler: Prinz Jussufs Morgenmusik. Zuerst veröffentlicht in ‚Theben. Gedichte und Lithographien‘ (1923). Quelle: BSB 4 L.sel.I 1854. Copyright: Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München. Foto: Simone Gänsheimer

Reproduktion einer Fotografie Else Lasker-Schülers 1912.

Felix Mendelssohn Bartholdy
 ... DIE MACHT, EINEN AUF DEINER
 FEDERFAHNE AUFSITZEN ZU
 LASSEN UND HINZUTRAGEN,
 WOHIN ES DIR BELIEBT“

DIE STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN ERWIRBT 104 BRIEFE VON
 FELIX MENDELSSOHN BARTHOLDY

enthält sein Nachlass auch die autographe Partitur des Gedichts ‚Mein Sterbelied‘ von Lasker-Schüler aus dem Jahr 1921 für Sopran, Violine, Klavier und Harfe. Möglicherweise fühlte sich Fraenkel besonders durch die Verbindung von jüdischem und orientalischem Gedankengut zu Lasker-Schülers Lyrik hingezogen. Weiteres Skizzenmaterial zu einer musikalischen Umsetzung ihres Gedichts ‚Ruth‘ aus den ‚Hebräischen Balladen‘ zeigt auf, dass er auch an weiteren Vertonungen ihrer Lyrik arbeitete. Fraenkels Kompositionen weisen eine moderne Musiksprache mit einer an Schönberg angelehnten freien Tonalität auf, ohne jedoch dessen Zwölftonmethode systematisch zu übernehmen.

**NACHLASS VON WOLFGANG FRAENKEL
 AUS DEM ARCHIV DR. HANS MOLDEN-
 HAUERS IN DER BAYERISCHEN STAATS-
 BIBLIOTHEK**

Fraenkels Nachlass befindet sich seit 1986 in der Bayerischen Staatsbibliothek und ist vollständig erschlossen. Der musikalische Fachkatalog RISM-Opac umfasst 303 Ein-

träge seiner Kompositionen, darunter 234 Autographe und 15 Teilautographe. Außerdem enthält der Nachlass weitere umfangreiche Konvolute mit seinen Briefen und musiktheoretischen Schriften. Vor allem für die Rezeption Schönbergs in der Musik des 20. Jahrhunderts ist der Nachlass von Wolfgang Fraenkel eine Fundgrube von hohem musikhistorischen Wert. Er ist ein Bestandteil aus dem Archiv des deutsch-amerikanischen Musikwissenschaftlers Dr. Hans Moldenhauer (1906–1987), das eine der umfangreichsten Sammlungen mit Quellen zur Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts darstellt. Sie wurde in den 1980er-Jahren von der Bayerischen Staatsbibliothek und der Harvard University gemeinsam erworben, wobei die Musikalien je nach ihrer amerikanischen bzw. europäischen Provenienz auf beide Bibliotheken verteilt wurden.

**AKTUALITÄT VON LASKER-SCHÜLERS
 LYRIK**

Die Vertonungen Daffners und Fraenkels, die hier beispielhaft für die zeitgenössische Rezeption der Lyrik Lasker-Schülers in der Musik stehen, bilden den Beginn einer langen Reihe von Werken, in denen ihre Gedichte die Grundlage bilden. Bis in die Gegenwart hinein haben sich Komponisten aufgrund der Modernität, dem Sinngehalt und der kreativen Sprache in über 200 Kompositionen mit ihrer Lyrik auseinandergesetzt (z. B. Paul Hindemith, Wolfgang Rihm, Hans Werner Henze, Markus Stockhausen oder Manfred Trojahn). 150 Jahre nach der Geburt Else Lasker-Schülers spiegelt ihr Werk ein Stück Geschichte der literarischen und musikalischen Avantgarde vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein, für das es in der Bayerischen Staatsbibliothek rares Quellenmaterial zu entdecken gibt.

Briefe – zumal handgeschriebene – stehen heute, im Zeitalter der digitalen Kommunikation, nicht mehr hoch im Kurs; längst haben Kurznachrichtendienste, soziale Netzwerke und grenzenlose Flatrates den guten alten Postbrief zu einem Nischenprodukt gemacht, das meist nur noch Rechnungen, offizielle Schreiben oder unerwünschte Werbesendungen in den Briefkasten spült. Ganz anders im 19. Jahrhundert, das mit Recht als die Hoch-Zeit der Briefkultur gerühmt wird: Nicht nur, dass der handgeschriebene Brief bis zur Erfindung des Telegraphen ohnehin die einzige Möglichkeit war, Freunden, Verwandten oder Geschäftspartnern über eine Entfernung hinweg etwas mitzuteilen; vielfach bedienten sich die Briefschreiber dabei auch einer geschliffenen, pointierten Sprache, die bereits in der Art der Schilderung ein geradezu literarisches Niveau für sich in Anspruch nehmen darf.

Auch in der Familie Mendelssohn genoss die Kunst der Kommunikation in Briefen einen hohen Stellenwert. Von Abraham Mendelssohn Bartholdy ist belegt, dass er seine Kinder schon früh dazu anhielt, ihre Briefe so zu gestalten, dass der Empfänger sich nicht langweile, sondern die Schilderungen spannend und unterhaltsam seien – eine Erziehung, die bei allen vier Kindern auf fruchtbaren Boden fiel. Allein Felix Mendelssohn

Bartholdy hat in seinem nur 38 Jahre kurzen Leben weit über 5.500 Briefe verfasst, die von kurzen Terminvereinbarungen über ausführliche, mehrere Briefbögen umfassende Reiseberichte reichen. Da Mendelssohn mit einer Vielzahl von Korrespondenzpartnern in Verbindung stand, sind seine Briefe naturgemäß heute über zahlreiche Bibliotheken und Privatsammlungen weltweit verstreut. Eine der größten Sammlungen darf dabei – neben der New York Public Library und der Bodleian Library in Oxford – die Staatsbibliothek zu Berlin ihr Eigen nennen, die im Sommer 2018 durch den Ankauf einer Sammlung von nicht weniger als 104 Briefen des Komponisten nochmals eine bedeutende Bereicherung erfuhr.

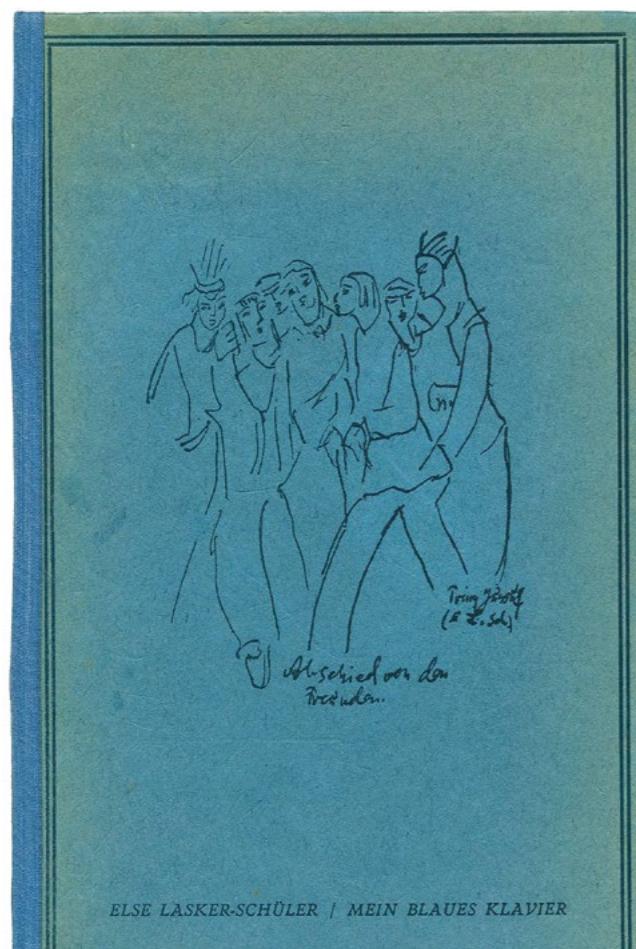
Es handelt sich hierbei um eine Privatsammlung, die über Jahrzehnte hinweg durch Erwerbungen auf dem Antiquariatsmarkt aufgebaut wurde. Dementsprechend bilden diese Briefe, die aus den Jahren 1824 bis 1847 stammen, kein historisch gewachsenes und tradiertes Korrespondenzkonvolut, sondern sind an ganz unterschiedliche Adressanten gerichtet, die von der Schwester Fanny über enge Freunde, Verleger und Musikerkollegen bis hin zu Adressaten reichen, die Mendelssohn wohl allenfalls flüchtig kannte. Gleichwohl zeichnen sie viele charakteristische Züge der Persönlichkeit Mendelssohns nach und berühren viele der Themen,

Dr. Roland Dieter Schmidt-Hensel ist stellvertretender Leiter der Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin

Tintenfass für Felix Mendelssohn Bartholdy, Porzellan (1829) ‚Sommernachtstraum‘ Copyright: bpk / Staatsbibliothek zu Berlin

Erstausgabe von Else Lasker-Schülers Gedichtband ‚Mein blaues Klavier‘, welches 1943 in Jerusalem im Exil erschienen ist. Wie der Titel dieses Artikels ‚Ich habe zuhause ein blaues Klavier‘ lautet auch der Beginn des gleichnamigen Gedichts aus diesem Band.

Quelle: BSB / L.sel. I 2307. Copyright: Deutsches Literaturarchiv Marbach



ELSE LASKER-SCHÜLER | MEIN BLAUES KLAVIER





Wilhelm Schadow:
Porträt Felix Mendelssohn Bartholdy.
Bleistiftzeichnung,
Signatur: 1834 (MA
BA 135)

die das Leben des Komponisten insgesamt wie ein roter Faden durchziehen – und von denen einige in den folgenden Zitaten aus einigen der neu erworbenen Briefen kurz angerissen seien.

Gleich der früheste Brief der neu erworbenen Sammlung aus dem Mai 1824 führt mitten hinein in Mendelssohns langjähriges Ringen um ein geeignetes Opernlibretto. Kurz zuvor hatte er von dem Hannoveraner Steuerinspektor und Schriftsteller Friedrich Voigts das Libretto zu seiner ersten (und einzigen) abendfüllenden Oper ‚Die Hochzeit des

Camacho‘ erhalten – und nun listet der gerade 15-jährige Komponist dem mehr als doppelt so alten Dichter auf nicht weniger elf Seiten Monita und Änderungswünsche auf, immer freundlich im Ton, aber doch mit einer erstaunlichen Klarsicht für die Schwächen des ihm zugesandten Textbuchs:

„Der folgende Dialog wird wohl etwas abgekürzt werden müssen und können. Es wird gewiß unangenehm sein, einen Mann mit dem Degen in der Brust, noch zu viel sprechen zu hören [...]“
an Friedrich Voigts, 6. Mai 1824

der Mendelssohns Zugang zur Gattung Oper nachhaltig veränderte. Zu den späteren Bemühungen um ein wirkungsvolles Textbuch gehört die Bitte an seinen in London lebenden Freund Carl Klingemann, ihm ein Libretto nach einem Wieland-Märchen zu

schreiben (Brief vom 6.1.1834), aber auch die Korrespondenz mit der Schauspielerin und Schriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer (1800–1868). Mit dieser diskutiert er im Frühjahr 1846 gleich mehrere mögliche Opernstoffe, darunter einen maurischen Stoff, eine Episode aus dem Bauernkrieg, die Nibelungen, Jeanne d’Arc, Loreley, Faust und eine Oper nach Achim von Arnims Roman Die Kronenwächter, doch keiner der Stoffe vermag Mendelssohn zu überzeugen:

„Nun habe ich die Kronenwächter durchgearbeitet – so muß ich es sagen, denn gegen Ende hin ists wirklich einer Arbeit – aber das was ich suchte war darin nicht zu finden. [...] Im Buch selbst ist gewiß kein Opernstoff; ob Sie sich dabei einen denken können – das weiß ich nicht.“
an Charlotte Birch-Pfeiffer, 4. Mai 1846

Andere Briefe zeigen Mendelssohn als Familienmensch. So berichtet er im Herbst 1834 von einem Besuch in Berlin über die Söhne seiner Schwestern Fanny und Rebecka:

„[...] so auch die beiden Schwester[n], die nun schon Kindererziehung studieren müssen, die schreienden vor die Thür sperren, oder auf die Hand schlagen, oder zu Bett schicken [...], Walter Dirichlet kann noch nicht sprechen, nur den Mund aufmachen, wenn man Kuß zu ihm sagt, Sebastian Hensel trägt Hosen, spricht sehr hochdeutsch und klettert auf einen niedrigen Baum im Garten [...]“
an Friedrich Rosen, 27. September 1834

Vier Jahre später ist Mendelssohn dann selbst Vater:

„Freilich bin ich Vater geworden [...] und von einem lieben, runden Kerl, der mir sehr wohlgefällt und von dem ich namentlich zu rühmen weiß, daß er große blaue Augen und eine Stutz-nase wie meine Frau hat. Von den Ungemächern, die Du erwähnst, merke ich Gott sei Dank wenig, aber freilich mache ich mich auch schnell aus dem Staube wenn er zu brüllen anfängt, was mir von jeher zuwider war und woran ich mich auch jetzt noch nicht habe gewöhnen können.“
an Julius Schubring, 12. April 1838

Und über die zweitgeborene Tochter Marie weiß Mendelssohn zu berichten:

„Die Kleine sieht dem Carl, wie er damals war, sehr ähnlich; schrie aber in den ersten Tagen ganz rasend; jetzt hat sie mit der Muttermilch wohl schon etwas von Céciles gutem, lieben Wesen eingesogen, denn sie ist ganz ruhig und liebenswürdig geworden, ausgenommen wenn sie Hunger hat.“
an Fanny Hensel, 9. Oktober 1839

Naturgemäß schlägt sich auch die alltägliche Arbeit vielfach in Mendelssohns Korrespondenz nieder. Dies betrifft zum einen Korrekturen eigener Werke, etwa wenn er Klingemann in London bittet, eine dorthin geschickte Partiturabschrift der Ouvertüre

‚Die schöne Melusine‘ an einer Stelle zu korrigieren:

„Heut will ich Dich bitten, in meiner Ouvertüre zu Melusina noch eine Aenderung zu machen. [...] Die Aenderung ist in der bekannten Stelle, im 218ten Tacte der Ouvertüre, wo jetzt durchgängig in der 2ten Clarinette Pausen stehen, dagegen sollen die beiden Clarinetten so heißen: Das wird noch fischmäßiger klingen.“
an Carl Klingemann, 6. Januar 1834

Daneben nehmen auch organisatorische Fragen insbesondere zu den Leipziger Gewandhauskonzerten sowie die Beantwortung von Anfragen aller Art – darunter auch von Personen, die Mendelssohn Texte zur Vertonung oder Kompositionen zur Begutachtung zugesandt hatten – einen breiten Raum ein:

„[...] so habe ich seit gestern 24 Briefe zu schreiben gehabt [...]. Da liegen nun geschriebne Variationen aus Mainz und aus der Lausitz, und Ouvertüren aus Rudolstadt und Kopenhagen, und Texte zu einem Deutschen Nationallied aus Berlin und Braunschweig, und Anfragen wegen des Concerts überall her, und die meisten der Briefe leider Gottes so schön und so freundlich geschrieben, daß man auf keinen obenhin oder geschäftsmäßig antworten, und eine gute Frage gern gut erwiedern möchte [...]“
an Carl Klingemann, 24. Januar 1841

Ungeachtet dieser Arbeitslast dürften die Leipziger Jahre Mendelssohns, wo er von 1835 bis 1841 und dann nochmals 1845 bis 1847 die Gewandhauskonzerte leitet, die glücklichsten in Mendelssohns Laufbahn gewesen sein.



My dear friend...
lebenszeit, auf ungenügend, so Gott will baldigst...
Jahre...
Lelia

auf die Länge: Willst
aufmerksam...
Lelia

geworden; aber am wenigsten...
Lelia

1843
Royal Academy of Music, Langwer
LONDON

Berlin d. 17. Februar
1844

die Briefe von 16h, weil aller...
Lelia

55 Ep 1862

f. Fuchsgeboren

Dank ich vielmal für Ihre freundliche...
Lelia

55 Ep 1864

Leipzig d. 20. November
1843

mir in diesen Tagen nicht mal...
Lelia

LEIPZIG
6 MÄRZ 43

52

Herrn Carl Baermann...
Dresden

Leipzig d. 31 März
1843

f. Fuchsgeboren
Lelia Mendelsohn

Herrn Dr. Rudolph...
Lelia

Hingegen verbindet den Komponisten ein äußerst gespanntes Verhältnis zu seiner Heimatstadt Berlin:

„[...] aber leider hat sich diesmal wie sich die Freude an dem elterlichen Hause mir erhöht hat, auch mein Widerwille gegen alles was man Berlin nennen kann gesteigert, so daß ich fürchte, ich werde niemals wieder hier längere Zeit wohnen oder gar mich festsetzen können. [...] das Wesentliche ist der Eindruck, den mir die Stadt macht, der ist durchaus ein unerfreulicher, erdrückender, und dennoch kleinstädtischer. Es ist hier nicht deutsch und doch nicht ausländisch, nicht wohlthuend und doch sehr gebildet, nicht lebhaft und doch sehr aufgereizt, ich muß an den Frosch denken, der sich aufblasen will, nur daß er hier nicht zerspringt, sondern am Ende wirklich ein Ochse werden wird – aber ich mag nicht blasen helfen.“
an Friedrich Rosen, 27. September 1834

Dementsprechend schwer tut sich Mendelssohn, als der 1840 auf den Thron gelangte preußische König Friedrich Wilhelm IV. ihn bald danach dauerhaft nach Berlin verpflichten will:

„In wenig Tagen nach der Zurückkunft [von einer kurzen Reise nach Dresden] geht es dann für ein Jahr nach Berlin, einer der sauersten Aepfel in die man beißen kann, und doch muß es gebissen sein. [...] aber da kommt ja schon wieder das Berlinische Zwitterwesen; die großen Pläne, die winzige Ausführung; die großen Anforderungen, die winzigen Leistungen; die vollkommene Kritik, die elenden Musikanten; die liberalen Ideen, die Hofbedienten auf der Straße; das Museum und die Akademie und der Sand! Ich zweifle daß länger als das eine Jahr dort meines Bleibens sein wird [...]“
an Carl Klingemann, 15. Juli 1841

Mendelssohns Befürchtungen bewahrheiten sich: das Jahr in Berlin ist geprägt von Un-

klarheiten über den konkreten Arbeitsbereich, Misshelligkeiten mit der Ministerialbürokratie und Kompetenzstreitigkeiten aller Art, so dass Mendelssohn froh ist, im Herbst 1842 wieder nach Leipzig zurückkehren zu können. Auch ein zweites Berliner Intermezzo in den Jahren 1843 und 1844 verläuft kaum weniger frustrierend – und so ist Mendelssohns Name bis heute in erster Linie mit seinem Wirken in Leipzig und weniger mit seiner vorübergehenden Anstellung in der preußischen Hauptstadt verbunden.

Briefe erzählen also (Lebens-) Geschichten; und so sind die 104 neu erworbenen Briefe Mendelssohns, aus denen die hier wiedergegebenen Zitate stammen, inhaltlich vielfach mit den rund 900 Briefen des Komponisten verflochten, die schon zuvor im Besitz der Bibliothek waren. Wann ein solcher Brief als besonders gelungen gelten durfte, hat Mendelssohn im Übrigen selbst beschrieben: wenn es gelang, den Adressaten unmittelbar an den Erlebnissen des Verfassers teilhaben zu lassen:

„Du Teufelskerl hast die Macht, einen auf Deiner Federfahne aufsitzen zu lassen und hinzutragen, wohin es Dir beliebt; mich bringst Du nun immer zu Dir, und zu allen lieben Leuten dort, und ich lese so einen Brief von Dir, wie ich das Liebste erlebe. Aber für wen giebt es denn solche Geschichten, wie Dein Gehen mit Mary durch die city nach Piccadilly, oder wie das Schlafstubenabentheuer mit Onkel John, oder die Stecknadel im Boden und alle Deine andern, wenn nicht für uns? Kein anderer versteht sie ja. Da ist es nur billig, daß ich sie auch mit erleben muß, und dafür sorgst Du.“
an Carl Klingemann, 15. August 1832



RELAUNCH DER VERKÜNDUNGS- PLATTFORM MIT DEM NEUEN BAYERISCHEN MINISTERIALBLATT

Am 22. Januar 2009 war Bayern als erstes Bundesland dazu übergegangen, auf der Verkündungsplattform Bayern die digitale Fassung der Amtsblätter seiner Staatsministerien zur amtlich verkündeten Publikationsform zu erklären und eine gedruckte Version nur noch als Sekundärveröffentlichung anzubieten. Seither können über die Plattform auf einfache Weise sämtliche veröffentlichte Dokumente kostenlos, rund um die Uhr und von überall auf der Welt abgerufen und genutzt werden. Zudem besteht die Möglichkeit, sich per E-Mail mittels eines Info-Diensts oder mit Hilfe von RSS-Feeds über alle Neuerscheinungen informieren zu lassen.

E-GOVERNMENT-PREIS 2012

Das Webangebot erreichte schnell große Nutzerzahlen und wurde im Rahmen des bayerischen E-Government-Wettbewerbs 2012 von einer Fachjury hochrangiger Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung als Teil des Online-Angebots ‚Bayern. Recht‘ mit dem dritten Preis des ‚Bayerischen E-Government-Löwen‘ ausgezeichnet. Diese Preisverleihung zeigt, dass moderne und leistungsfähige Bibliotheken ihre umfangreichen Kompetenzen im Bereich der Digitalisierung und des elektronischen Publizierens auch für die Verwaltungsmodernisierung und für die Effizienzsteigerung beim Betrieb bürgerna-

Gregor Horstkemper
ist Leiter des Referats Zentrum für Elektronisches Publizieren und stellvertretender Leiter der Abteilung Bestandsentwicklung und Erschließung 2.

Fedor Bochov
ist Mitarbeiter der Abteilung Digitale Bibliothek und Bavaria.

BAYERN.RECHT
Verkündungsplattform

Bayerische Staatsregierung

GESETZ- UND VERORDNUNGSBLATT • MINISTERIALBLATT • SERVICE

Verkündungsplattform Bayern

Auf der Verkündungsplattform können Sie das Bayerische Gesetz- und Verordnungsblatt seit 1945 sowie das Bayerische Ministerialblatt kostenlos online abrufen und über einen Info-Dienst abonnieren. Das Bayerische Ministerialblatt wird auf dieser Seite amtlich in elektronischer Form veröffentlicht. Sie finden auf dieser Plattform außerdem eine weiterführende Dokumentation des Landesrechts sowie die von 2009 bis 2018 herausgegebenen Amtsblätter der Staatsministerien.

Das aktuell geltende Landesrecht können Sie im Bürgerservice BAYERN.RECHT bequem recherchieren.

Veröffentlichungen im GVBl. Veröffentlichungen im BayMBL. Bürgerservice BAYERN.RECHT

her Informationsdienste nutzbringend einsetzen können.

RELAUNCH

Fast exakt zehn Jahre nach dem Start der Verkündungsplattform wurde auf Basis eines Ministerratsbeschlusses eine grundlegende Neugestaltung des Webangebots vorgenommen und für die Öffentlichkeit freigeschaltet. Im Rahmen der Entwicklungsarbeiten wurden die technische Infrastruktur verbessert, die Sicherheitsstandards aktualisiert und – ganz den Anforderungen unserer modernen Informationsgesellschaft entsprechend – ein aktuelles, endgeräteunabhängiges Design umgesetzt. Während des gesamten Entwicklungsprozesses war zudem die Barrierefreiheit ein Arbeitsschwerpunkt, wodurch im Hinblick auf die Zugänglichkeit sowohl deutliche Verbesserungen bei der Plattform selbst als auch bei den dort eingestellten Dokumenten erzielt werden konnten.

BAYERISCHES MINISTERIALBLATT

In Verbindung mit dem Relaunch der Plattform und als wichtiger Beitrag zur bürgerfreundlichen Verwaltung wurde im Rahmen des Relaunches zudem das Verkündungswesen modernisiert. Dazu wurden die vier bislang bestehenden, digitalen Amts- und Ministerialblätter (AllMBl., JMBl., FMBl. und KWMBL.) zu einer ressortübergreifenden Publikation, dem Bayerischen Ministerialblatt (BayMBl.), zusammengefasst. Die ersten Ausgaben des neuen einheitlichen Verkündungsorgans der Bayerischen Staatsregierung erschienen am 23. Januar 2019. Bereits einen Monat später waren über 80 Veröffentlichungen abrufbar. Die amtlichen Bekanntmachungen im BayMBl. werden vom jeweils federführenden

Staatsministerium oder der Bayerischen Staatskanzlei erstellt und über ein ebenfalls modernisiertes Workflow-System an das Zentrum für Elektronisches Publizieren der Bayerischen Staatsbibliothek weitergeleitet. Auf die Bündelung von mehreren Dokumenten zu Heften wird verzichtet, so dass jede Verwaltungsvorschrift oder sonstige Veröffentlichung als eine eigene BayMBl.-Ausgabe erscheint. Regulärer Veröffentlichungstermin von neuen Ausgaben ist der Mittwoch. Während in der Vergangenheit zwei bis vier Wochen vergingen, bis eine neue Amtsblatt-Ausgabe erschien, gewährleistet diese dynamische Publikationsweise eine zeitnahe Bereitstellung von amtlichen Veröffentlichungen.

Alle Bekanntmachungen erscheinen kostenlos auf der Verkündungsplattform als amtliche PDF/A-Dateien und stehen zusätzlich in nicht-amtlicher Form als HTML-Dokumente zur Verfügung. Beide Formate entsprechen den gängigen Standards der Barrierefreiheit. Der Info-Dienst ermöglicht es den Nutzern der Plattform, ein individuelles inhaltliches Profil zu definieren. Außerdem werden einige vordefinierte Profile angeboten, die z. B. die Schnellauswahl von Veröffentlichungen aus den Bereichen ‚Justiz‘, ‚Verwaltung und Finanzen‘ oder ‚Bildung und Wissenschaft‘ ermöglichen.

BAYERISCHES GESETZ- UND VERORDNUNGSBLATT

Abrufbar über die Plattform ist außerdem das Gesetz- und Verordnungsblatt (GVBl.), in dem insbesondere die bayerischen Gesetze und Verordnungen bekannt gemacht, die Bekanntmachungen von Staatsverträgen verkündet sowie Entscheidungen des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs veröffentlicht werden. Die elektronischen Fassungen

aller Ausgaben des GVBl. stehen ab dem Erscheinungsjahr 1945 auf derselben Plattform nachrichtlich und unentgeltlich zur Verfügung. Die amtlich verkündete Fassung der Gesetze, Verordnungen und weiterer Inhalte des GVBl. verbleibt weiterhin die Druckfassung.

Neben BayMBl. und GVBl. sind auf der Plattform eine weiterführende Dokumentation des Landesrechts sowie weiterhin die von 2009 bis 2018 herausgegebenen vier Amtsblätter der Staatsministerien abrufbar.

ARBEITSTEILUNG

Konzeptioniert und erstellt wurde die aktualisierte Verkündungsplattform unter Federführung der Bayerischen Staatskanzlei, die das Informationsangebot der Bayerischen Staatsregierung herausgibt und für dessen Inhalt verantwortlich zeichnet. Die technische Umsetzung war Aufgabe der Bayerischen Staatsbibliothek, die auch weiterhin den Betrieb der Plattform und die Bereitstellung der Inhalte verantwortet: Das Zentrum für Elektronisches Publizieren (ZEP)

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

- Verkündungsplattform Bayern: www.verkuendung-bayern.de
- Grußwort Bayerischer Ministerpräsident Dr. Markus Söder – Erste Ausgabe des Bayerischen Ministerialblattes: www.verkuendung-bayern.de/baymbl/2019-1
- Bibliotheksmagazin 2/2009, S. 62–64: www.bsb-muenchen.de/fileadmin/pdf/publikationen/bibliotheksmagazin/BM2009_2.pdf
- Pressemitteilung Staatskanzleiminister Dr. Florian Herrmann vom 14.01.2019: www.bayern.de/service/presse-2/presse
- E-Government-Preis 2012 für das Online-Portal ‚Bayern.Recht‘: www.bsb-muenchen.de/ueber-uns/auszeichnungen



ist dabei für die Herstellung des BayMBl. zuständig, während das Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) in enger Zusammenarbeit mit dem Leibniz-Rechenzentrum (LRZ) die Bereitstellung, Erschließung und langfristige Archivierung aller Veröffentlichungen übernimmt.

Staatskanzleiminister Dr. Florian Herrmann schaltete die neue Verkündungsplattform Bayern frei
Quelle: Bayerische Staatskanzlei



GESCHÄTZT UND BEWAHRT

ERWERBUNGEN FÜR DIE SAMMLUNG DER ORIGINALILLUSTRATIONEN IN DER KINDER- UND JUGENDBUCHABTEILUNG



Carola Pohlmann
ist Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

Das Originalmanuskript der ersten Auflage von Heinrich Hoffmanns ‚Struwelpeter‘ befindet sich heute in der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Aber nur sehr wenigen unikalene Zeugnissen der Kinderbuchkunst wurde eine solche Wertschätzung zuteil. Originalvorzeichnungen und Entwürfe zu Kinderbüchern wurden – als Teil der Gebrauchsgrafik – von Museen und Bibliotheken bis in die jüngste Zeit als ‚sammelunwürdig‘ eingestuft. Deshalb sind die meisten Vorzeichnungen, Entwürfe und Skizzen von Kinderbüchern aus dem 18., 19. und frühen 20. Jahrhundert nicht erhalten geblieben. Nur sehr selten wird noch ein Konvolut historischer Kinderbuchillustrationen antiquarisch angeboten. Umso wichtiger ist es, noch verfügbare Originale systematisch zu sammeln und als Quellen für die Buchforschung zu bewahren. Diese Aufgabe haben in Deutschland einige wenige Einrichtungen übernommen, die sich speziell der Kinderliteratur widmen, wie das Bilderbuchmuseum Troisdorf, die Internationale Jugendbibliothek in München und die Kinder- und Jugendbuchabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin. Diese Spezialeinrichtungen betreuen Bestände, die nicht nur für die aktuelle Materialitätsforschung von großem Interesse sind, sondern auch von Verlagen für Nachdrucke genutzt und in zahlreichen Ausstellungen und Veranstal-

Sigrid Heuck: Originalillustration zu ‚Pony, Bär und Apfelbaum‘. Stuttgart: Thienemann, 1977.

tungen einer breiten Öffentlichkeit präsentiert werden.

In der Staatsbibliothek zu Berlin wurde bereits 1978 mit der systematischen Sammlung und Erschließung von Originalillustrationen zu Kinderbüchern begonnen. Gegenwärtig verfügt die Abteilung über einen Bestand von mehr als 15.000 Originalen von 140 Künstlerinnen und Künstlern. Ziel der Sammlung ist es, Quellen für die Forschung zur Kinder- und Jugendliteratur zu erhalten und an ausgewählten Beispielen den Weg von der Originalzeichnung zum gedruckten Buch zu dokumentieren. Grundsätzlich sollen Bildfolgen – möglichst die vollständigen Vorzeichnungen zu einem Buch – übernommen werden. Auch Vorarbeiten, Skizzen und Entwürfe werden gesammelt, weil an ihnen der Arbeitsprozess in seinen verschiedenen Phasen nachvollzogen werden kann. Der Erwerb der Illustrationen erfolgt meist durch die Übergabe von Arbeiten als Schenkungen oder Deposita von den Künstlerinnen und Künstlern bzw. von ihren Erben.

In den vergangenen fünf Jahren konnte die Sammlung durch die Übernahme von acht Vor- bzw. Nachlässen bedeutend erweitert werden. Im August 2015 übergab das Düsseldorfer Künstlerehepaar Anne und Klaus Heseler der Staatsbibliothek sei-



*Ursula Kirchberg:
Originalillustration
zu ‚Die Wolkenfahre‘.
Text von Ehrhardt
Heinold. Gütersloh:
Bertelsmann-Jugend-
buchverlag Reinhard
Mohn, 1969.*

nen umfangreichen künstlerischen Vorlass als Dauerleihgabe. Dazu gehören sowohl sämtliche Vorlagen der von Anne und Klaus Heseler gestalteten Kinderbücher, darunter so bekannte Titel wie ‚Der dicke, fette Pfannkuchen‘ (Münster, 1984), ‚Der blaue Hund‘ (Frankfurt, 1987) und ‚Der kleine Häwelmann‘ (Frankfurt, 1988), als auch zahlreiche Zeitschriftenillustrationen, Werbegrafiken und Plakate. Der Vorlass ermöglicht einen Überblick über das vielfältige Gesamtwerk von Anne und Klaus Heseler, die neben ihren Arbeiten für das Kinderbuch als Werbegrafiker in unterschiedlichen Branchen erfolgreich waren.

Die Erben der bayerischen Kinderbuchautorin Sigrid Heuck machten 2016 ihren Nachlass der Staatsbibliothek zu Berlin

zum Geschenk. Auch wenn Sigrid Heuck sich später vor allem auf ihre schriftstellerische Arbeit konzentrierte, war sie über viele Jahre auch als Illustratorin tätig. So gestaltete sie Bücher anderer Autorinnen wie bspw. ‚Die Henne Gudula‘ (München, 1965) von Lene Hille-Brandts oder ‚Murmeltier. Die Geschichte vom kleinen Murmeltier‘ (Freising, 1966) von Gina Ruck-Pauquet und illustrierte mehrere ihrer eigenen Bücher, darunter ihren wohl bekanntesten Titel ‚Pony, Bär und Apfelbaum‘ (Stuttgart, 1977). Neben Skizzen und Illustrationen wurden Manuskripte, Reisetagebücher und Notizen, Briefe, Aufzeichnungen und Tonbänder sowie zahlreiche Übersetzungen der Kinderbücher von Sigrid Heuck in den Bestand der Kinder- und Jugendbuchabteilung aufgenommen.

Zu Beginn des Jahres 2017 ergänzte der Münchener Buchkünstler Wilfried Blecher das bereits in der Staatsbibliothek vorhandene Konvolut von Originalillustrationen um eine umfangreiche Schenkung seiner Vorzeichnungen, Skizzen, Grafiken und Kollagen. Eine weitere wichtige Erweiterung der Sammlung stellte die Übernahme des künstlerischen Nachlasses des 2014 in Treuenbrietzen verstorbenen Illustrators Gerhard Preuß dar, der mehr als 850 Originale zu 40 Titeln umfasst. Das im Januar 2017 von der Nichte des Künstlers übergebene Depositum repräsentiert die gesamte Breite seiner künstlerischen Arbeiten für Kinder, zu denen Bilderbücher, Märchen, Erzählungen und Sachbücher gehören und deren besondere Bedeutung in ihrer inhaltlichen Vielgestaltigkeit und in der Anwendung origineller künstlerischer Techniken – wie dem Einsatz von Stempeln zur Herstellung serieller Illustrationen – liegt.

Sechs Jahrzehnte aus dem Schaffen der Hamburger Künstlerin Ursula Kirchberg werden mit einem umfangreichen Teilvorlass dokumentiert, den sie der Staatsbibliothek im Sommer 2017 als Schenkung überließ. Die frühesten Arbeiten stammen aus ihrer Studienzeit an der Werkkunstschule Hamburg, daran schließen sich in den 1960er Jahren entstandene Kinderreiseführer und Bilderbücher an. Großen Erfolg hatte Ursula Kirchberg mit dem Kinderbuch ‚Selim und Susanne‘, das von der Freundschaft zwischen einem deutschen Mädchen und einem türkischen Jungen erzählt, die erst nach Überwindung vieler Missverständnisse entstehen kann. Damit widmete sich das Buch bereits 1978 dem Thema der Integration ausländischer Kinder. Der Band, dessen Originale nun in der Staatsbibliothek aufbewahrt werden, wurde 1979 auf die Auswahlliste zum Deutschen Jugendlitera-

turpreis gesetzt und 1984 mit dem Kinderliteraturpreis der Ausländerbeauftragten der Stadt Berlin ausgezeichnet. Illustrationen zu Bilderbüchern und Erzählungen aus den 1980er und 1990er Jahren bilden den umfangreichsten Teil des Konvoluts, das durch einige noch unveröffentlichte Arbeiten aus jüngster Zeit ergänzt wird.

Mit der Schenkung des Nachlasses von Gisela Degler-Rummel erhielt die Staatsbibliothek Werke einer anderen Hamburger Künstlerin, die zusammen mit Ursula Kirchberg studiert hatte und auch persönlich und beruflich mit ihr verbunden war. 2018 übergaben die Töchter der 2010 verstorbenen Illustratorin mehr als 300 Originalvorzeichnungen, Skizzen und Entwürfe sowie einige großformatige Kinderporträts an die Kinder- und Jugendbuchabteilung. Dieser Nachlass wird z. Zt. gesichtet, geordnet und inventarisiert.

*Gisela Degler-Rummel:
Originalillustration
zu ‚Paprika für ein
Eselchen‘. Text von
Gina Ruck-Pauquet.
Gütersloh: Bertelsmann-Jugendbuch-
verlag, 1969.*



Ende des Jahres 2018 konnten Werke des Grafikers und Schriftgestalters Josua Leander Gampp von seinen Erben als Geschenk übernommen werden. Gampp studierte u. a. bei Walter Georgi in Karlsruhe und Emil Rudolf Weiß in Berlin und war später selbst als Hochschullehrer in Karlsruhe tätig, wo er 1969 verstarb. Sein Nachlass enthält Buchillustrationen und Entwürfe sowie Holzschnitte und typografische Arbeiten. In die Geschichte der Kinderliteratur ging Gampp vor allem mit seinen Bildern zu Christian Morgensterns Kinderliederbuch ‚Klein Irmchen‘ ein, das 1921 im Berliner Cassirer-Verlag erschien und dessen Originalzeichnungen nun dauerhaft in der Kinder- und Jugendbuchabteilung aufbewahrt werden.

Die jüngste und zugleich besonders umfangreiche Schenkung erfolgte mit dem Nachlass des Grafikers Hermann Wernhard, der im Februar 2019 aus Familienbesitz übernommen werden konnte. Wernhard wurde in den 1970er Jahren mit farbenfrohen Bilderbüchern für jüngere Kinder bekannt und war außerdem als Spiegelgestalter tätig. Seine Bücher, die vor allem im Ravensburger Buchverlag erschienen, haben das Erscheinungsbild der Publikationen dieses Verlags über Jahrzehnte nachhaltig mitgeprägt. Das von der Familie erstellte Übergabeverzeichnis umfasst rund 70 Buchtitel, darunter viele Spielbilderbücher, und mehr als 100 Spiele und Bastelbogen.

Die wertvolle Sammlung von Originalillustrationen erfordert eine fachkundige bibliothekarische Betreuung. In den letzten Jahren wurde angesichts der großen Zahl übernommener Arbeiten die sehr zeitaufwendige Einzelblattbeschreibung zugunsten einer Inventarisierung von Konvoluten aufgegeben, zu denen die zu einem Werk gehö-

renden Arbeiten zusammengefasst werden. Dennoch handelt es sich dabei um eine aufwändige Tiefenerschließung, die den Entstehungszeitraum, die Illustrationstechnik, das Format und den Zustand der Blätter detailliert dokumentiert und die Zuordnung zum gedruckten Buch herstellt. Das mit der Katalogisierung der Originalillustrationen betraute Personal benötigt u. a. Spezialkenntnisse beim Erkennen von Illustrationstechniken, beim Identifizieren handschriftlicher Signaturen und Notizen sowie beim Zuordnen nicht signierter Blätter anhand stilistischer Merkmale.

Von großer Bedeutung für die Arbeit mit den Originalen ist auch ihre ständige konservatorische und restauratorische Betreuung. Zur Unterbringung der Sammlung wurden spezielle Schrank- und Regalsysteme aus Metall beschafft, in denen die Blätter lagern, einzeln eingelegt in alterungsbeständige, säurefreie Aufbewahrungsboxen bzw. -mappen. Temperatur und Luftfeuchtigkeit der Räume, in denen die Sammlung aufbewahrt wird, werden ständig kontrolliert. Die Beratung in konservatorischen Fragen und die Durchführung bestandserhaltender Maßnahmen liegen im Verantwortungsbereich der Restauratorinnen der Staatsbibliothek.

Die Benutzung der Unikate ist nur einem eingeschränkten Leserkreis für wissenschaftliche Zwecke möglich und erfolgt ausschließlich im Lesesaal der Kinder- und Jugendbuchabteilung. Im Rahmen von Ausstellungen, bei Präsentationen und Führungen durch die Abteilung werden die Illustrationen aber auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Außerdem gehören die Originale zu den besonders häufig angefragten Leihgaben für Ausstellungen von Museen und Bibliotheken im In- und Ausland.

Gerhard Preuß: Originalillustration zu ‚Wahrhaftige und lustige Historie vom Leben des Francion‘. Text von Charles Sorel. Berlin: Rütten & Loening, 1967. © Anne Preuß



Josua Leander
Gampp: Originalvor-
zeichnung zu ‚Klein
Irmchen‘. Text von
Christian Morgen-
stern. Berlin: Cassirer,
1921.

Ohne die großzügige Bereitschaft der
Schenker und Leihgeber, der Staatsbiblio-
thek die künstlerischen Arbeiten zur Nut-
zung zu überlassen, könnte die Sammlung
der Originalillustrationen in der Kinder- und
Jugendbuchabteilung zu Berlin gar nicht
existieren. Dabei beschränkt sich die Hilfe
oft nicht nur auf die Übergabe der Materia-
lien, sondern schließt auch die Beratung bei

der Auswahl, die Vorbereitung der Werke
für den Transport sowie Auskünfte bei der
Erschließung der Arbeiten ein, die ebenso
sachkundig wie geduldig erteilt werden.
Deshalb gebührt allen Künstlerinnen und
Künstlern und ihren Erben, die mit ihren
Schenkungen und Deposita die Kinderbuch-
forschung maßgeblich unterstützen, unser
ganz besonderer Dank.



„Alles was es damals an Berühmtheiten
im In- und Ausland gab, kam ins Kaul-
bach'sche Haus – Schauspieler, Sänger,
Maler, Graphiker, Dichter, Diplomaten
und Rechtgelehrte. Es war ein gegen-
seitiger geistiger Austausch von dessen
Reichtum wir uns, in unserer armseligen
Zeit, keinen Begriff machen.“

Dieser Einblick in das gesellschaftliche Le-
ben stammt aus einer Neuerwerbung der
Bayerischen Staatsbibliothek aus dem Pri-
vatbesitz von Nachkommen aus dem Hause
der Münchner Künstlerfamilie Kaulbach:
Die Tochter des Malers Hermann Kaulbach
Dorothea (1872–1957), seit 1890 mit dem
Arzt Hofrat Dr. Ferdinand May (1859–1923)
verheiratet, hat in vier maschinenschrift-
lichen Bänden auf über 480 Seiten ihre
Lebenserinnerungen bis zum Jahr 1914 zu
Papier gebracht und diese mit zahllosen Ori-
ginalen illustriert: Zeichnungen, Briefe und
Manuskripte von Hermann (1846–1909)
und Wilhelm Kaulbach (1805–1874) sowie
viele Familienphotographien sind in die
Bände eingefügt. Bei den umfangreichen,
sehr lebendig und anschaulich geschriebe-
nen Lebenserinnerungen handelt es sich
über die biographische Quelle hinaus um
einen Zeitzeugenbericht ersten Ranges zum
gesellschaftlichen Leben des gehobenen
Münchner Bürgertums in der zweiten Hälfte
des 19. Jahrhunderts.

In einem Brief an seine 8-jährige Tochter Dorothea aus Rom beschreibt
ihr Vater Hermann Kaulbach unter anderem einen jugendlichen Ziegen-
hirten vor der Stadt Rom, den er hier in einer Federzeichnung verewigt
hat.

DIE KÜNSTLERFAMILIE KAULBACH IN DEN LEBENSERINNERUNGEN VON DOROTHEA MAY

DAS GESELLSCHAFTLICHE LEBEN DER KÜNSTLERFAMILIE KAULBACH

Das Haus des Malers Hermann Kaulbach,
der als Schüler des bayerischen Historien-
malers Karl von Piloty 1886 zum Professor
für Historienmalerei an die Akademie der
bildenden Künste München berufen wurde,
diente als Treffpunkt für Münchner Maler
wie Franz von Defregger und Carl Stieler,
für Schriftsteller wie Otto Julius Bierbaum,
Max Haushofer und Peter Rosegger oder
die berühmte Schauspielerin Klara Ziegler,
die große Rollen am Hoftheater und am
Gärtnerplatztheater spielte und „durch ihre
große Kunst alles mit sich riß“. Ihre Be-
gegnungen mit diesen Persönlichkeiten in
ihrem Elternhaus beschreibt Dorothea
sehr anschaulich wie auch die Höhe-
punkte des gesell-
schaftlichen Lebens
in München, etwa
die zahlreichen
Faschingsbälle.

Aber ihre Erin-
nerungen gehen
zeitlich auch noch
weiter zurück in
das Umfeld ihres
noch bekannteren

Dr. Maximilian
Schreiber
ist Mitarbeiter im
Referat für Nachlässe
und Autographen
an der Bayerischen
Staatsbibliothek



Großvaters Wilhelm von Kaulbach und ihrer Großmutter Josefine, auf der als Frau eines weltberühmten Künstlers „die tägliche Sorge für Mann und Kinder und die enorme Gastlichkeit“ lastete. Wilhelm Kaulbach war einer der bedeutendsten Maler des 19. Jahrhunderts und weit über München hinaus bekannt als Mitglied der Akademien von Berlin, Dresden und Brüssel und seit 1849 als Direktor der Münchner Kunstakademie. König Ludwig I. von Bayern hatte ihn bereits 1837 zum Hofmaler ernannt, 1866 wurde er nobilitiert. In seinem Haus trafen sich unter anderem der Komponist Franz Liszt, die Schriftsteller Heinrich Heine, August Graf von Platen und Hans Christian Andersen sowie die Wissenschaftler Ferdinand Gregorovius, Ignaz Döllinger, Joseph Görres und Friedrich Thiersch.

Als Otto von Bismarck in München weilte, um sich von Franz von Lenbach malen zu lassen, beschreibt Dorothea, wie ihre



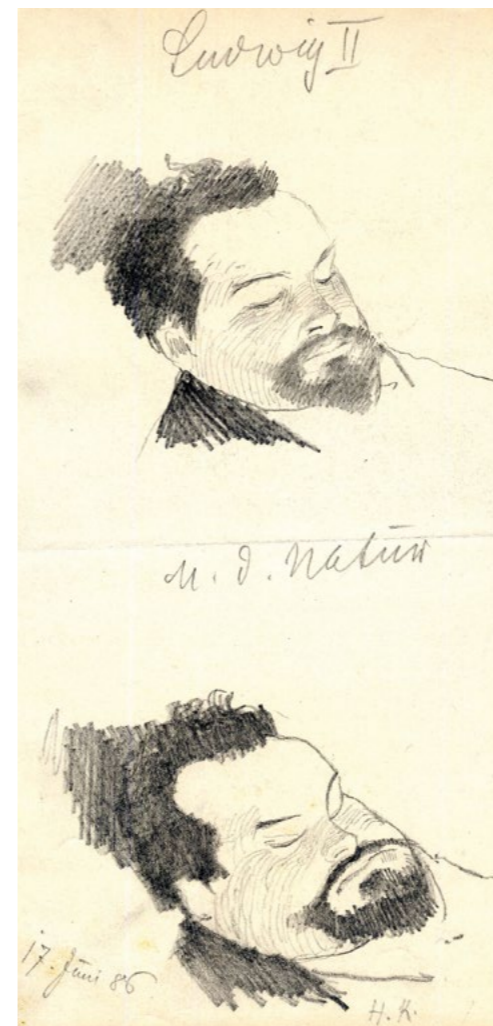
Familienphoto: vorne v. l. Dr. Ferdinand May, Dorothea Kaulbach, Hermann Kaulbach, Bepina und Sophie Kaulbach; hinten v. l. Dr. Carl Schlösser, Anna May, Eugenie Schlösser

82-jährige Großmutter diesen unbedingt treffen will, da er „uns das geeinte Deutschland“ gegeben habe, und wie sie diese auf den Bahnsteig bringt, wo der Salonwagen Bismarcks zur Abreise bereitstand:

„Als dieser [Lenbach] meine Großmutter sah, denn übersehen konnte man diese große und königliche Erscheinung nicht, stellte er sie Bismarck vor und der kam sofort, mit beiden Händen ausgestreckt, auf sie zu und begrüßte sie und sprach ausschließlich mit ihr. Aber nicht genug damit. Als der Zug abfahren sollte und Abschied genommen werden musste, sagte Bismarck zu meiner Großmutter: „Was meinen Sie, Frau Kaulbach, wir beide sind so alt, daß wir uns ruhig zum Abschied einen Kuß geben dürfen!“ Und so küssten sich diese zwei alten Menschen zur Begeisterung aller Anwesenden.“ Lenbach malte später auch noch Dorothea selbst: „Diese Stunden in Lenbachs Atelier gehören zu den schönsten und interessantesten Erlebnissen. Lenbach war ein Feuergeist. Alles was er tat und sprach war von einer unbewussten Originalität und einem überschäumenden Geist und Witz.“

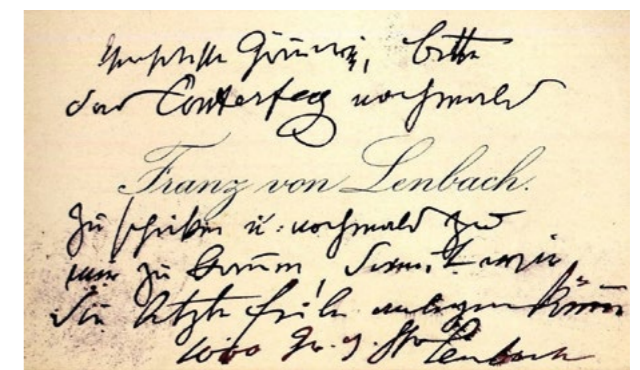
Lebendig berichtet sie über den Komponisten Anton Bruckner, der, als er verarmt nach München kam, zweimal die Woche bei den Kaulbachs zum Essen eingeladen wurde und sich auch sonst oft dort aufhielt:

„Wenn wir von der Schule heimkamen und Bruckner seinen Kosttag hatte, dann war er schon lange vor uns gekommen und saß am Flügel und komponierte... Aber dass da etwas großes am Flügel gerade geschaffen wurde, störte uns Kinder natürlich gar nicht. Wir rannten sofort zu ihm ins Zimmer



Zeichnung von Hermann Kaulbach: Ludwig II. aufgebahrt in der Heiligen Hofkirche, stilisiert und ‚nach der Natur‘

Lenbach und Fridtjof Nansen im Atelier des Malers



Photographische Studien von Nansen als Vorlage für das Portraitgemälde von Lenbach

Visitenkarte des Malers Franz von Lenbach mit der Bitte an Dorothea ihm nochmals ein ‚Conterfei‘ zu senden und zu einer weiteren Sitzung zu kommen

und begrüßten ihn wie einen Großvater. Der gute Bruckner ließ dann alle seine Ideen fliegen, umarmte uns, als ob wir seine Enkel wären und dann kam der stereotype Spruch, den wir schon lange kannten: „Kinder, jetzt wer'n ma schaukeln geh'n.“ Gemeint war damit eine Schaukel, die im Gang aufgehängt war und die von den Kindern gerne ausgiebig genutzt wurde.

Interessant ist auch, wie Dorothea über das Begräbnis von Ludwig II. 1886 erzählt. Sie durfte als 14-Jährige den Vater begleiten, der die Erlaubnis erhalten hatte, zusammen mit dem Maler Josef Arpad Koppay in der mittags geschlossenen Hofkapelle den aufgebahrten König zu zeichnen: „Die Hofkapelle war schwarz ausgeschlagen. Vor dem Altar war in Blumen gebettet der König. Ringsum unzählige Kerzen und vier oder sechs – das weiß ich nimmer – Hatschiere hielten die Totenwache... Der König selbst sah furchtbar aus und von seiner Schönheit war wirklich nichts mehr übrig geblieben. Er war dick und aufgeschwemmt, mit kleinem Knebelbart und Schnurrbart.“

Einen weiten Raum in der Lebensbeschreibung nimmt die enge Beziehung von Dorothea May zu Eva (1858–1907) und Fridtjof Nansen (1861–1930), dem weltberühmten norwegischen Polarforscher (erste Grönlanddurchquerung 1888, Nordpolarexpedition 1893–96), Zoologen, Diplomaten und Friedensnobelpreisträger, ein, den sie über ihren Mann, den Arzt Dr. Ferdinand May auf einem Kongress 1899 in München kennenlernte: „Die Erscheinung Nansens in meinem Leben war für mich zu ergreifend, als daß ich mich nicht heute noch jedes Wortes und jeder Kleinigkeit erinnern

könnte ... Je mehr ich mit Nansen sprach, desto mehr gewann ich den Eindruck, daß er ein unendlich bescheidener, anspruchsloser Mensch ist, der beinahe kindlich befangen vor jeder Ovation stand, die ihm gebracht wurde, und dadurch wurde er mir immer sympathischer. Es war sehr merkwürdig, sowohl er wie seine Frau und ich hatten das Gefühl, als ob wir uns eigentlich schon lange kennen würden. Es war nichts Fremdes zwischen uns.“ Zwischen beiden Familien entwickelte sich eine enge Freundschaft, die in vielen gegenseitigen Besuchen ihren Ausdruck fand. Dorothea lernte sogar norwegisch und gab ihrem Sohn den Namen Fridtjof.

DAS KAULBACH-ARCHIV IN DER BSB

Diese neuerworbenen Lebenserinnerungen von Dorothea May, zu denen auch noch ein Konvolut mit ca. 200 Zeichnungen von Hermann Kaulbach gehört, ergänzt bestens den bereits großen Bestand zu Wilhelm und Hermann Kaulbach. Der Nachlass Wilhelms von Kaulbach wird im sogenannten ‚Kaulbach-Archiv‘ verwahrt. Dort finden sich neben Familienbriefen auch Briefe von und an Ludwig I., Maximilian II. und Ludwig II., Tagebücher seiner Frau Josephine, Skizzenbücher und Porträts von Wilhelm von Kaulbach sowie Aufsätze und Schriftstücke zur biographischen und ästhetischen Würdigung von Wilhelm von Kaulbach. Der Nachlass von Hermann von Kaulbach (mit der Signatur Ana 652) enthält literarische Arbeiten (Gedichte), Zeichnungen, Skizzen, ebenfalls Familienkorrespondenz, zwei Tagebücher 1867–1868 und 1871–1874 sowie Aufzeichnungen von Familienangehörigen.

Skizze eines Weiblichen Aktes zu dem Wandgemälde ‚Homer und die Griechen‘ von Wilhelm von Kaulbach

12.000 KRIEGSFLUGBLÄTTER AUF EINMAL ERWORBEN!

DIE SAMMLUNG JACQUES ENGELS



Nicht seit ihrer Gründung im Jahr 1661, aber seit mehr als einem Jahrhundert sammelt die Staatsbibliothek zu Berlin systematisch Einblattdrucke – Blätter also, die seit dem späten 15. Jahrhundert anlässlich als wichtig empfundener historischer Ereignisse (Kriege, Hungersnöte, Revolutionen oder der Reformation) gedruckt wurden. In der Regel handelt es sich um kurze, spitz formulierte Texte, die eine klare politische oder religiöse Stellungnahme zum Ausdruck bringen, häufig in Verbindung mit einem oder mehreren Bildern, die diese Stellungnahme anschaulich, manchmal grob-drastisch illustrieren. Einblattdrucke wurden seit der Frühen Neuzeit in hohen Auflagen gedruckt und gegen kleines Geld verkauft. Seit dem späten 19. Jahrhundert sind es häufig staatliche Einrichtungen, die Flugblätter drucken und verbreiten, um die Meinungsbildung in der eigenen Bevölkerung oder in der Bevölkerung anderer, meist feindlich gesinnter Staaten zu beeinflussen. Aus bibliothekarischer Sicht gehören diese Medien zur ‚Grauen Literatur‘, die wegen

des Fehlens eines Titelblattes und eines Impressums in den üblichen bibliothekarischen Nachweisinstrumenten nur mühsam erschlossen werden können.

Während der beiden Weltkriege wurden Kriegsflugblätter von den Kriegsministerien und den Geheimdiensten der kriegführenden Staaten massenweise eingesetzt, um den Feind, manchmal auch die eigene Bevölkerung, zu täuschen. Kriegsflugblätter wurden meist in den vom Feind besetzten Gebieten und hinter den Fronten abgeworfen. Wer solche Blätter fand, las und weitergab, riskierte eine hohe Strafe. Dies führte dazu, dass nur ein Bruchteil der abertausenden im Zweiten Weltkrieg gedruckten und in Millionenaufgaben verbreiteten Flugblätter aufgehoben und über das Kriegsende hinweg aufbewahrt wurde. Von den meisten Flugblättern sind heute nur einige wenige Exemplare vorhanden. Nicht nur für die Erforschung der psychologischen Kriegsführung, sondern auch für die Germanistik und die Kunstgeschichte bieten

Prof. Dr. Eef Overgaauw ist Leiter der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin

„Freies Deutschland“ (NKFD) vom 20. November 1943: „Der tote Pfarrer Kayser spricht“

Josef Kayser, katholischer Wehrmachtspfarrer in russischer Kriegsgefangenschaft, Mitglied des NKFD und des Bundes Deutscher Offiziere, über die Falschmeldung seines Todes durch das Oberkommando der Wehrmacht. Rechte Bildleiste: Josef Kayser mit Walter von Seydlitz und einem weiteren NKFD-Mitglied.

Alle Abbildungen dieses Beitrags: SBB-PK Sammlung Jacques Engels

nur Flugblätter, sondern auch Fotos, historische Dokumente, Militaria, Alben, Briefe, Nachlässe, Zeitschriften und Bücher aus dem Zeitraum 1933–1945.

Jacques Engels hat uns wiederholt besucht. Er war sehr daran interessiert, zu erfahren, wie die Staatsbibliothek zu Berlin Kriegsflugblätter konserviert und katalogisiert, besonders solche, die auf keinerlei Weise ein Herkunftszeichen oder eine Kennziffer enthalten. Dr. Christiane Caemmerer, die das Referat Einblattmaterialien in der Handschriftenabteilung bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand im Spätsommer 2018 leitete, hat Herrn Engels mit den Tiefen und Untiefen des bibliothekarischen Umgangs mit Kriegsflugblättern vertraut gemacht.

Nachdem das ursprünglich vorgesehene belgische Museum nicht mehr für die Übernahme seiner Sammlungen in Betracht kam, bot uns Herr Engels 2016 seine Sammlung Kriegsflugblätter, die auf 12.000 Exemplare angewachsen war, zum Kauf an. Erst 2018 haben sich der Sammler und die Staatsbibliothek zu Berlin auf einen für beide Seiten annehmbaren Kaufpreis geeinigt, der für

die Bibliothek dank einer Zuwendung der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) für Erwerbungen auch erschwinglich war. Für sein Entgegenkommen sei Herrn Engels an dieser Stelle nochmals gedankt.

Nunmehr bilden die großen Kriegsflugblatt-Sammlungen von Klaus Kirchner und Jacques Engels eine Einheit innerhalb der Flugblattsammlung – unter dem Dach der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Zahl der Dubletten erwies sich als erstaunlich gering. Beide Sammlungen sind dank des Entgegenkommens der beiden Sammler unter günstigen Bedingungen in die Staatsbibliothek zu Berlin gelangt. Mit weit über 32.000 Exemplaren ist die Berliner Sammlung eine der größten Sammlungen dieser Art weltweit. Zusammen mit den übrigen, den älteren und den jüngeren Flugblättern, werden die Kriegsflugblätter im Herbst 2019 anlässlich des Umzugs der Handschriftenabteilung ins Haus Unter den Linden an die Abteilung Historische Drucke übergeben, wo sie in der Nähe der Flugschriften und Pamphlete aus fünf Jahrhunderten bestens aufgehoben sind.



Vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle (Bibliotheksmagazin 1/2016) anlässlich des fünfjährigen Jubiläums der SBB-Facebook-Seite über die Resonanz auf Nachrichten über besondere Ereignisse und Fotos auf den Social-Media-Kanälen der Staatsbibliothek zu Berlin berichtet. Bilder von Filmaufnahmen vor dem Haus Unter den Linden und solche von einem Fuchs, der auf dem Sims der Bibliothek spazieren ging, wurden tausendfach geteilt, kommentiert und bewertet. Nun ist es aber leider eine Tatsache, dass nicht alle Tage Hollywood-Produktionen in der Dorotheenstraße gedreht werden, und selbst im ‚wilden Berlin‘ trifft man Fuchs & Co. nur unregelmäßig. Es ist an der Zeit für eine Betrachtung der alltäglichen Arbeit an den Nachrichtenkanälen der Bibliothek.

Im Jahr 2019 sind wir genau seit zehn Jahren mit dabei. Mit der Einrichtung des Twitteraccounts @SBB_news zählte die Staatsbibliothek zu Berlin nicht zu den Pionieren, war aber doch recht früh an der Entwicklung der Social-Media-Nutzung durch Bibliotheken beteiligt. Kontinuierlich haben wir seitdem unser Angebot immer weiter ausgebaut. 2010 wurde die Facebook-Seite freigeschaltet, ein YouTube-Kanal für die ersten Filme folgte 2012. Aktuell werden immer häufiger Veranstaltungen der Bibliothek gefilmt und die Mitschnitte auf YouTube zur Verfügung gestellt. Mit dem Launch des

Feedback zu unseren Aktivitäten durch eine Fortbildungsagentur

Blognetzwerks ‚SBB aktuell‘ wurde 2015 die Plattform für unterschiedlichste, themenorientierte Blogs geschaffen. Auch die Pressemeldungen und die Veranstaltungshinweise erhielten im Blognetzwerk eine moderne Heimat. Der WhatsApp-Newsletter ‚Service Staatsbibliothek‘ ermöglicht es seit 2016, benutzungsrelevante Informationen direkt auf die Mobiltelefone der Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek zu senden. 2017 kam mit der Podcast-Reihe ‚Stimmen der Bibliothek‘ eine Audiosparte und im Herbst desselben Jahres ein Instagram-Account dazu. Ebenfalls seit 2017 steht mit dem im Blognetzwerk integrierten Ausstellungs- und Veranstaltungsportal ein Werkzeug für die Präsentation virtueller Ausstellungen zur Verfügung.

Die 2014 veröffentlichte Social-Media-Strategie der Staatsbibliothek bildet bei allen Aktivitäten weiterhin das Fundament der Bi-

Gudrun Nelson-Busch ist Referentin für Öffentlichkeitsarbeit in der Generaldirektion der Staatsbibliothek zu Berlin



bibliotheksdarstellung in den sozialen Medien. Mit dieser Strategie begründet sich auch das ständig wachsende Engagement im Bereich der sozialen Medien, nach Markus Trapp, einem der bekanntesten Social-Media-Redakteure im deutschen Bibliothekswesen, „eine dringend notwendige strukturelle Neuorientierung der Kommunikation mit dem Zielpublikum“, die „maßgeblich für die zukünftige Bekanntheit und damit Nutzung bibliothekarischer Angebote sein wird“. Laut Strategie ist uns allerdings nicht nur der Dialog mit unseren Nutzerinnen und Nutzern wichtig. Es heißt dort auch: „Es ist ausdrücklich erwünscht, dass sowohl die personelle Besetzung als auch die Inhalte der Social-Media-Kanäle die Bibliothek in ihrer Vielfältigkeit und Bedeutung widerspiegeln. Dafür ist eine Beteiligung aller Abteilungen und Bereiche der Bibliothek unerlässlich.“ Konnte dieses Ziel erreicht werden? Zumindest das Angebot ist gemacht. Es liegt im Ermessen der Fachabteilungen, inwieweit die Möglichkeiten genutzt werden. Die Spannweite erstreckt sich hierbei von der Bewerbung einer Veranstaltung mit kurzen Nachrichten auf Twitter oder Facebook, reicht über die Veröffentlichung einzelner Artikel in den vorhandenen Blogsparten und bietet darüber hinaus die Gelegenheit, Fachartikel in spezialisierten Blogs für eine eigene Community zu publizie-

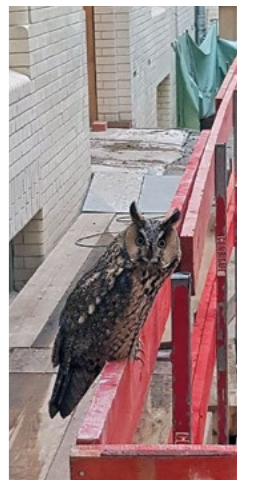
ren, Filme oder Podcastfolgen zu produzieren oder den wertvollen Sammlungsbestand in visuell ansprechend gestalteten virtuellen Ausstellungen zu präsentieren.

Im aktuellen Diskurs über die Nutzung von Social-Media-Kanälen durch Behörden und politische Organe steht die Professionalisierung im Fokus. Mit der langjährigen Erfahrung und auf den soliden Füßen der Social-Media-Strategie ist die Staatsbibliothek hier nicht schlecht aufgestellt. Dies schlägt sich in stetig steigenden Follower- und Fan-Zahlen, aber auch im nationalen und internationalen Vergleich nieder, wie es u. a. Helena Winterhager in ihrer 2018 vorgelegten Masterarbeit ‚Social Media in der Öffentlichkeitsarbeit großer Bibliotheken im internationalen Vergleich: Strategien – Umsetzung – Best Practice‘ beschrieben hat. Allerdings könnte man die Frage stellen, ob das gegenwärtige System verteilter Zuständigkeiten, das auf die freiwillige Verantwortungsübernahme für einzelne Kanäle durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus unterschiedlichen Abteilungen baut, langfristig tragbar bleibt. Die Arbeit mit den spezialisierten Kanälen wird immer anspruchsvoller. Instagram verlangt nach ästhetisch gestalteten Fotografien, Videos für den YouTube-Kanal müssen gedreht, geschnitten und mit dem

Corporate Design versehen werden. Für einen ansprechenden Podcast müssen Interviews geführt und die erforderliche Audiotechnik beherrscht werden. Das Erstellen einer virtuellen Ausstellung erfordert neben den Kenntnissen der bereitgestellten Software vor allem Zeit, aber auch Wissen über das digitale Kuratieren. Mithilfe von Schulungen und Workshops versucht die koordinierende Zentrale Webredaktion die notwendig gewordenen Kenntnisse möglichst breit zu streuen. Workshops zur Bildbearbeitung, zum Urheberrecht und zum Datenschutz, ein Kolloquium ‚Werkzeugkasten für Bloggerinnen und Blogger‘ und ähnliche Veranstaltungen können die geforderte Professionalität aber nur bis zu einem gewissen Grad sicherstellen. Zumindest ein Nachdenken über mögliche Alternativen ist erforderlich.

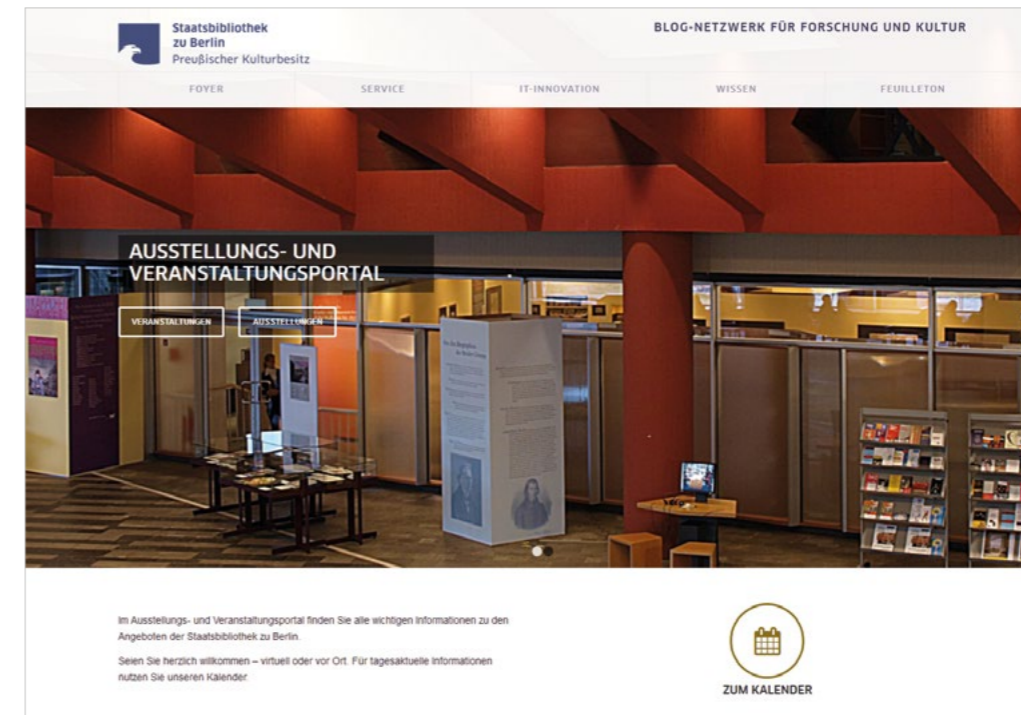
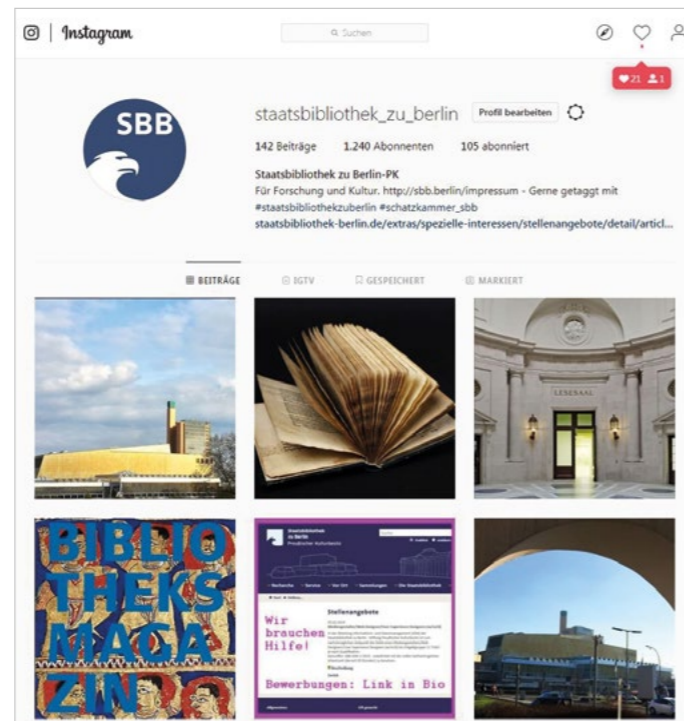
Noch einmal, wie bereits 2016, sei aber auch die Frage nach dem Nutzen für all diesen Aufwand gestellt. Gerade den in vielen Fällen leicht und plaudernd daherkommenden Tweets und Posts, Bildern und Podcastfolgen sieht man es auf den ersten Blick nicht an, dass sie allesamt in einem durchaus ernsthaften Kontext erstellt werden. Die Bibliothek öffnet sich mit all diesen Angeboten dem gesellschaftlichen Diskurs. Dies kann sich in einer Aufforderung an die Leserinnen und

Leser zum gemeinsamen Nachdenken über Alternativen zu den ökologisch zweifelhaften Plastiktüten für den Buchtransport äußern, kann in einer Bitte an alle Nutzenden daherkommen, eine Beta-Version der Digitalisierten Sammlungen zu testen oder sich in Blogartikeln zeigen, die Tipps zum Finden verlässlicher, aktueller Literatur zum Klimawandel geben. Nur einen Klick entfernt sind die Lesenden jeweils von der Möglichkeit, einen Kommentar, eine Antwort, eine Kritik oder einen Vorschlag zu versenden. Die Bibliothek zeigt Dialog- und Diskussionsbereitschaft. Sie erklärt in Blogartikeln ihr behördliches Handeln, stellt Verwaltungsvorgänge transparent dar, bietet valide Ansprechpunkte im Netz und ermöglicht die Teilhabe von Interessierten an Entscheidungsprozessen. Neben der vordergründig leichter erkennbaren Kulturarbeit im Netz, der Information über für alle offene Veranstaltungen oder der Präsentation fotogener Sammlungsbestände leisten die Social-Media-Kanäle damit einen kleinen Beitrag zu einer wesentlich größeren Aufgabe. Mit der Bereitstellung geprüfter Informationen und dem Angebot zur vielfältigen Beteiligung unterstützt die Bibliothek mit den ihr gegebenen Mitteln den demokratischen Diskurs und damit ein Stück weit auch die Sicherung gesellschaftlichen Zusammenhalts.



Neben dem Fuchs auf dem Sims hatten wir noch eine Waldohreule in einem Innenhof Unter den Linden im Angebot. Foto: SBB-PK / L. Renau

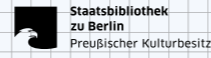
Eine Podcastfolge und der Instagram-Account der Staatsbibliothek



Das Ausstellungs- und Veranstaltungsportal der Staatsbibliothek zu Berlin

AM ABEND DES JAHRESEMPFANGS WURDEN 114 PATENSCHAFTEN FÜR FAST 24.500 € ÜBERNOMMEN. DIE STAATSBIBLIOTHEK UND IHR FREUNDES- UND FÖRDERVEREIN DANKEN ALLEN NEUEN PATINNEN UND PATEN.

DANK!



JAHRESEMPFANG 2019 DER GENERALDIREKTORIN UND DES VORSITZENDEN DER FREUNDE DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN



Die Festrede mit dem Titel ‚Ist das falsch oder ist das Kunst?‘ hielt der Präsident der Freien Universität Berlin, der Mathematiker und Leibnizpreisträger Prof. Dr. Günter M. Ziegler – hier gemeinsam mit den Gastgebern: Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin und André Schmitz, Vorsitzender des Vorstands der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e. V.



Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Huber, ehemaliger Landesbischof von Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz mit dem Journalisten Klaus Bresser, ehemals Chefredakteur des ZDF, und seiner Gattin Evelyn.



Dr. Michael Frehse, Leiter der Abteilung Heimat im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat mit Barbara Schneider-Kempf und Silke Fischer M.A., Direktorin und Geschäftsführerin von MÄRCHENLAND – Deutsches Zentrum für Märchenkultur.



Prof. Dr. Wilhelm Hornbostel, Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg i. R. und Vorstandsvorsitzender des Vereins ‚Freunde der Preußischen Schlösser und Gärten e. V.‘ mit Daniel Bresser, Mitglied der Geschäftsleitung des Berliner Bankhauses Löffbecker.



Elisabeth Roosens, Geschäftsführerin der ‚Freunde der Preußischen Schlösser und Gärten e. V.‘ und Dr. Claudia Hartmann, Mitglied im Vorstand der ‚Freunde der Preußischen Schlösser und Gärten‘ sowie im Vorstand des Freundeskreises der Kulturstiftung der Länder im Gespräch mit Joachim Kempf.



v.l.n.r.: Hannes Langbein, Direktor der Stiftung St. Matthäus, der Kulturstiftung der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz; Prof. Dr. Frank Druffner, stellvertretender Generalsekretär der Kulturstiftung der Länder; Kai Uwe Peter, Geschäftsführer des Sparkassenverbands Berlin; André Schmitz, Günter M. Ziegler.



Dr.-Ing. David Zellhöfer und Thorsten Siegmann, stellvertretende Leiter der Abteilung für Informations- und Datenmanagement bzw. der Abteilung für Bestandserhaltung und Digitalisierung der Staatsbibliothek zu Berlin.



Interesse an einer Buchpatenschaft? Beatrice Golm, Mitarbeiterin in der Kinder- und Jugendbuchabteilung, erläutert die restaurierungsbedürftigen historischen Werke.

Fotos: SBB-PK, Hagen Immel, Carola Seifert

DEUTSCH-RUSSISCHER BIBLIOTHEKS-DIALOG 2019 IN MOSKAU

Als Co-Vorsitzende des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs (DRBD) weilte die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Frau Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf, im Januar 2019 zu Gesprächen mit dem russischen Co-Vorsitzenden des DRBD und neuen Generaldirektor der Russischen Staatsbibliothek in Moskau. Im Rahmen des Deutsch-Russischen Jahres der Hochschulkooperation und Wissenschaft fand am 24. Januar in der Residenz des Deutschen Botschafters in Moskau anlässlich der Präsentation des Katalogs ‚Die Büchersammlung des Fürsten Karl August von Hardenberg in russischen Bibliotheken‘ eine Podiumsdiskussion zur Arbeit

des Deutsch-Russischen Bibliotheksdialogs und zu den Perspektiven des Umgangs mit kriegsbedingt verlagerten Kulturgütern statt. Diese Diskussion wurde bestritten von Frau Dr. Kaiser-Schuster von der Kulturstiftung der Länder, Herrn Dr. Michail Afanasev (links im Bild), Generaldirektor der Staatlichen Öffentlichen Historischen Bibliothek Moskau und Präsident des Russischen Bibliotheks-

verbandes, Frau Karina Dmitrieva (rechts im Bild), der Wissenschaftlichen Leiterin der Allrussischen Staatlichen M.I. Rudomino-Bibliothek für ausländische Literatur und Koordinatorin des DRBD für die russische Seite sowie von Frau Barbara Schneider-Kempf. Als Moderator fungierte Miodrag Soric (in der Bildmitte), Chefkorrespondent der Deutschen Welle in Moskau.



Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, überreichte den Prämierten zusätzlich je ein Exemplar eines jüngst erschienenen Faksimiles: 1830 verewigte Felix Mendelssohn Bartholdy die Kathedrale der nordostenglischen Stadt Durham in einem Aquarell, das heute im Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek zu Berlin verwahrt wird. – Links der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz – Mitorganisator des Wettbewerbs –, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger; rechts Prof. Dr. Susanne Rode-Breymann, Präsidentin der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover und Vorsitzende der Rektorenkonferenz der deutschen Musikhochschulen in der HRK.

Foto: Urban Ruths

„DIE KATHEDRALE VON DURHAM“ FÜR DIE MENDELSSOHN-PREISTRÄGER

Am Abend des 19. Januars 2019 wurden den Preisträgerinnen und Preisträgern des diesjährigen Felix

Mendelssohn Bartholdy Hochschulwettbewerb ihre Urkunden im Rahmen eines feierlichen Empfangs des Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in der Villa von der Heydt übergeben. Die Generaldirektorin der

PROPHET DES HOLOCAUST Götz Aly und Udo Wachtveitl lesen Siegfried Lichtenstaedter im Literaturhaus München

Der gebürtige Bayreuther Siegfried Lichtenstaedter (*1865) studierte zunächst Sprachwissenschaft und Orientalistik, später Jura. Im Jahr 1898 trat er in den bayerischen Finanzdienst ein, bis zu seiner Pensionierung 1932 arbeitete er am Rechnungshof in München. Nebenbei war Lichtenstaedter literarisch tätig, häufig unter Pseudonym. Die Texte des jüdischen Autors setzen sich oft kritisch-satirisch mit vielfältigen Themen der internationalen Politik und Kultur auseinander. Seine besondere Aufmerksamkeit galt dem wachsenden Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft. Das NS-Regime verbot seine Schriften 1938. Am 25. Juni 1942 wurde Siegfried Lichtenstaedter in das KZ Theresienstadt deportiert und dort am 6. Dezember 1942 ermordet.

Die Bayerische Staatsbibliothek verfügt über eine nahezu vollständige Sammlung der Schriften Lichtenstaedters, insgesamt 30 Werke. Hiermit konnte sie die Arbeiten des bekannten Berliner Historikers Götz Aly zu einer Neuedition ausgewählter Texte Lichtenstaedters optimal unterstützen. Dieses Projekt traf zudem mit aktuellen Recherchen der NS-Raubgutforschung an der Staatsbibliothek glücklich zusammen. Das Erscheinen des im S. Fischer Verlag erschienenen Buches ‚Siegfried Lichtenstaedter. Prophet der Vernichtung‘ bildete den Anlass zu

einer gemeinsamen Veranstaltung am 25. Februar 2019 im Literaturhaus München. Sie fand in der Reihe ‚Literaturhandlung live‘ von Rachel Salamander statt. Eingeführt von Generaldirektor Klaus Ceynowa ließen Götz Aly und der Schauspieler Udo Wachtveitl Lichtenstaedters Texte, in denen die mörderischen Folgen des wachsenden Antisemitismus klar prognostiziert und analysiert werden, wieder lebendig werden. Sie erinnerten damit an einen Autor, dessen Werk zu seinen Lebzeiten auf nur geringe Resonanz stieß.



CAMBRIDGE CORE IM GESAMT-PAKET: ZUGANG ZU ALLEN 37.000 E-BOOKS UM EIN WEITERES JAHR VERLÄNGERT

Die Bayerische Staatsbibliothek bietet für ein weiteres Jahr – bis Ende Januar 2020 – Zugriff auf die E-Books der Full Collection von Cambridge University Press mit mehr als 37.000

Titeln. Von der fachlichen Abdeckung sind rund zwei Drittel der Titel dem geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich und etwa ein Drittel dem Bereich Naturwissenschaften, Technik und Medizin zuzuordnen. Nach Ablauf der genannten Frist werden einzelne E-Books erworben und gehen dauerhaft in den Bestand

der Bayerischen Staatsbibliothek über. Die einzelnen Titel sind im OPACplus/BSB-Katalog oder im Datenbank-Infosystem über die Plattform ‚Cambridge Core‘ auffindbar. Die E-Books sind für registrierte Nutzerinnen und Nutzer der Bayerischen Staatsbibliothek – auch von extern – kostenfrei zugänglich.

IN STRAHLENDEM GLANZ: DER ‚BAMBERGER PSALTER‘ IM ORIGINAL UND ALS FAKSIMILE

Fünfzehn ganzseitige Miniaturen zum Leben Christi, elf Initialziersseiten und 256 kleinere Initialen sowie zwölf Kalenderseiten mit Monatsbildern – die malerische Ausstattung des ‚Bamberger Psalters‘ ist glanzvoll und farbenprächtig. Sie entstand wohl um



das Jahr 1230 in Regensburg für eine adlige Dame aus dem Geschlecht der Grafen von Hirschperg, die im Eichstätter Raum ansässig waren. Noch ungewöhnlicher ist aber das Äußere des Codex: Er trägt nämlich einen der nur 18 erhaltenen Hornplatten-Einbände des Mittelalters. Über Jahrhunderte befand sich die kostbare Handschrift im Besitz des Bamberger Doms. Bei der Säkularisation 1803 wurde sie in die damalige Königliche Bibliothek überführt, die heutige Staatsbibliothek Bamberg. Im Jahr 2019 legt der Quaternio Verlag Luzern ein vollständiges Faksimile des Psalters einschließlich seines Hornplatten-Einbands vor. In der bibliothekseigenen Fotowerkstatt wurden dafür hochwertige Aufnahmen angefertigt, die als Teil der

digitalen Sammlungen der Staatsbibliothek Bamberg im Internet zugänglich sind. Am Kommentarband wirkte ein Team von renommierten Experten mit. Die feierliche Übergabe des

[Ausstellung ‚In strahlendem Glanz. Bamberger Psalter-Handschriften des Mittelalters.‘](#)
25. März – 15. Juni 2019
Mo–Fr 9:00–17:00, Sa 9:00–12:00
Staatsbibliothek Bamberg
www.bamberger-schaetze.de/psalter
www.staatsbibliothek-bamberg.de/kulturvermittlung
<https://quaternio.ch/faksimile-editionen/bamberger-psalter>

Faksimiles im Bamberger Dom am 23. März 2019 ist zugleich die Eröffnung einer Ausstellung, die bis 15. Juni in der Staatsbibliothek Bamberg gezeigt wird. Das Highlight ist der originale Hornplatten-Einband des ‚Bamberger Psalters‘; die Miniaturen werden im Faksimile gezeigt. Daneben sind weitere elf mittelalterliche Psalter-Codices des 9. bis 15. Jahrhunderts aus dem reichen Bamberger Handschriftenbestand zu sehen.

DISKUSSION IN BERLIN ÜBER MICHAEL KNOCHES ‚DIE IDEE DER BIBLIOTHEK UND IHRE ZUKUNFT‘

Über die in seinem Buch ‚Die Idee der Bibliothek und ihre Zukunft‘ entwickelten Gedanken diskutierten am Abend des 12. März 2019 im Dietrich-Bonhoeffer-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin der langjährige Direktor der Herzogin Anna Amalia-Bibliothek in Weimar, Dr. Michael Knoche und die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf. In die Thematik

führte ein Dr. Thomas Sparr, Geschäftsführer der Verlage Suhrkamp und Insel und stellvertretender Vorsitzender des Vorstands der Freunde der Staatsbibliothek zu Berlin e.V.

v.l.n.r.: Dr. Thomas Sparr, Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf, Dr. Michael Knoche, Dr. Jutta Lindenborn. Foto: SBB-PK/Carola Seifert



VORSTELLUNG DER NEUEN DIETRICH-BONHOEFFER- BIOGRAPHIE IN DER STAATS- BIBLIOTHEK ZU BERLIN

Am Abend des 21. Februar 2019 wurde im Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek die neue Biographie Dietrich Bonhoeffers von Wolfgang Huber erstmals öffentlich vorgestellt. Der ehemalige Landesbischof von Berlin, Brandenburg und der Schlesischen Oberlausitz und Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, em. Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Huber las aus der bei C.H. Beck in München erschienenen Biographie „Dietrich Bonhoeffer: Auf dem Weg zur Freiheit“ und begab sich anschließend in ein Gespräch mit dem Historiker und Präsidenten der Evangelischen Akademie in Berlin, Univ.-Prof. Dr. Paul Nolte. Generaldirektorin Dr. h.c.

(NUACA) Barbara Schneider-Kempf begrüßte mit Wolfgang Huber und Paul Nolte „gute alte Freunde der Staatsbibliothek“ und betonte, immer wieder übernahmen Nachlässe: die schriftlichen Hinterlassenschaften von Komponisten und Philosophinnen, von Dichtern und Denkern, Wissenschaftlerinnen und Journalisten, von großen und von kleineren Zeitzeugen der Epochen. Zumeist ruhten diese Nachlässe still in den Magazinen und dienten Dissertationen und Habilitationen als Materialgrundlage, darüber hinaus aber besäßen sie Bedeutung vorwiegend als Originalüberlieferung geistesgeschichtlicher Größen, die hin und wieder in einer Ausstellung für einige Wochen präsentiert werde. Der Nachlass von Dietrich Bonhoeffer habe ein anderes Schicksal genommen, denn wer – wie die Staatsbibliothek es 1996 getan habe – einen

solchen Nachlass übernehme, erwerbe nicht allein Briefe und Manuskripte, er erwerbe auch Verantwortung und übernehme eine Verpflichtung, die weit hinausreichte über die übliche Bereitstellung des Nachlasses im Lesesaal und seine Ausleihe an Ausstellungsmacher irgendwo im Land oder in der Welt. Die Archivalien Dietrich Bonhoeffers zu übernehmen, habe für die Staatsbibliothek bedeutet, Teil zu werden der auf viele Schultern verteilten Aufgabe, die Erinnerung wach zu halten und das Andenken Bonhoeffers zu pflegen.

Vor dem Porträts Wolfgang Hubers von Bettina Flitner v.l.n.r.: Univ.-Prof. Dr. Paul Nolte, Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf, em. Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wolfgang Huber, Dr. Ulrich Nolte, Lektor für Literatur, Sachbuch und Wissenschaft im Verlag C.H.Beck.



SKRIPTORIUM – WORKSHOP ZU ISLAMISCHEN HANDSCHRIFTEN IN BERLIN

Bereits zum sechsten Mal fand im März 2019 der Handschriften-Workshop ‚Skriptorium‘ statt. Im Mittelpunkt standen diesmal sekundäre Einträge in islamischen Handschriften, wie Besitzeinträge und -stempel, Hörerzertifikate oder Vermerke von Lesern. Mit großer Begeisterung widmeten sich die 25 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den ‚Hands-on Sessions‘ eine Woche lang dem Entziffern dieser Einträge und brachten äußerst spannende Erkenntnisse über die Benutzungsgeschichte und die Provenienz der islamischen Handschriften an der Staatsbibliothek zu Berlin zu Tage. Organisiert wurde die



diesjährige Veranstaltung in Kooperation mit der Freien Universität Berlin und

der al-Furqan Islamic Heritage Foundation. Foto: SBB-PK / Hagen Immel

ANDREA WULF UND LILLIAN MELCHER: PREMIERE IHRER HUMBOLDT-GRAPHIC NOVEL IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Nachdem die Kulturhistorikerin Andrea Wulf im Jahr 2015 ihre

vielbeachtete Biographie Alexander von Humboldts vorgelegt hatte (‚The Invention of Nature: How Alexander Von Humboldt Revolutionized Our World‘; ins Deutsche übertragen 2016 u. d. T. ‚Alexander von Humboldt und

die Erfindung der Natur‘), schuf sie nunmehr, gemeinsam mit der Illustratorin Lillian Melcher, eine Graphic Novel, ein opulent illustriertes Buch über die Amerikanische Reise Humboldts. Das 272 Seiten umfassende Buch ‚Die Abenteuer des Alexander von Humboldt‘, für das Andrea Wulf auch die handschriftlichen Reisetagebücher Humboldts in der Staatsbibliothek zu Berlin herangezogen hatte, erschien jüngst in München bei Bertelsmann. Am Abend des 28. März 2019 wurde es im Wilhelm-von-Humboldt-Saal der Staatsbibliothek zu Berlin erstmals öffentlich vorgestellt. v. l. n. r.: Der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger; Andrea Wulf; Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider-Kempf. Foto: SBB-PK / Carola Seifert



ENDSPURT FÜR ‚GOTT, DIE WELT UND BAYERN‘

Nur noch bis 7. Juli ist Teil III der großen Jahresausstellung 2018/2019 der Bayerischen Staatsbibliothek zu sehen. Die Themen Krieg und Frieden, Freud und Leid stehen im Fokus des letzten Teils der Ausstellungstrilogie, die sich bereits jetzt äußerst erfolgreich den regionalen Staatlichen Bibliotheken Bayerns gewidmet hat.

DER BOTSCHAFTER DER USA ZU BESUCH IN DER STAATSBIBLIOTHEK ZU BERLIN

Der Botschafter der Vereinigten von Amerika in Deutschland, bekannt als Verehrer von Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers, besuchte am 5. März 2019 die Staatsbibliothek zu Berlin. Generaldirektorin Dr. h.c. (NUACA) Barbara Schneider und der Leiter der Handschriftenabteilung, Prof. Dr. Eef Overgaauw, präsentierten Exzellenz Richard Grenell ausgewählte Originaldokumente aus dem Nachlass Bonhoeffers und überreichten ihm ein Faksimile von Bonhoeffers Gedicht

Bestaunen Sie Sammelobjekte vom 17. bis 20. Jahrhundert und entdecken Sie bibliophile Kostbarkeiten aus den Regionen Bayerns, die sonst meist im Verborgenen in den Tresoren und Magazinen der Bibliotheken ruhen. Wer es partout nicht mehr schaffen sollte, in die Ludwigstraße zu kommen oder wer erkunden möchte, was in den Teilen I und II präsentiert wurde, dem empfehlen wir die virtuelle Ausstellung unter www.gott-welt-bayern.de. Die nächste Jahresausstellung der Bayerischen Staatsbibliothek wird sich übrigens 2020 dem haus-eigenen Bildarchiv widmen. „München – Schau her!“ zeigt vor allem die Landeshauptstadt Bayerns in historischen Aufnahmen vom Beginn der Fotografie bis in die jüngste Vergangenheit.

Bild: J. Wolf und B. Meyer: Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Nürnberg 1805/21, Amberg Provinzialbibliothek (Hist. Nat. 261(1))

IIF UND MIRADOR-WEITERENTWICKLUNG MIT STANFORD

Die Bayerische Staatsbibliothek beteiligt sich im Rahmen ihres Engagements in der weltweiten IIF-Community an der Neuentwicklung der Viewer-Applikation Mirador 3 in Zusammenarbeit mit der Stanford University. Für den Start des Projektes waren zwei Entwickler des Münchener Digitalisierungszentrums eine Woche lang an der Stanford University in Palo Alto zu einem Kick-Off Workshop für die Entwicklung. In besonderem Fokus bei der Neuentwicklung stehen die verbesserte Unterstützung für mobile Endgeräte, sowie eine modernere Oberfläche und eine bessere Erweiterbarkeit durch Dritt-Komponenten.

Gott, die Welt und Bayern



‚Wer bin ich‘, entstanden 1944 im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis

in Berlin-Tegel. Foto: James B. Brown

BIBLIOTHEKSMAGAZIN

Mitteilungen aus den Staatsbibliotheken in Berlin und München



Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz



Bayerische
Staatsbibliothek
Information in erster Linie